

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bauernkrieg

Weill, Alexandre

Weimar, 1947

Erste Abteilung

[urn:nbn:de:bsz:31-326082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326082)

ERSTE ABTEILUNG

I

**Durchbruch der Reform. Übergang vom Religiösen
zum Politischen**

Alle Revolutionen und Bürgerkriege sind das natürliche Resultat des Starrsinns der Machthaber. Sei es im Namen der Religion oder der Philosophie, die Menschheit schreitet beständig vorwärts, und wenn die neuen Ideen, die sie erzeugt oder wieder erweckt, auf einen systematischen oder heuchlerischen Widerstand bei den Beherrschern des Staates stoßen, so entsteht aus diesem Zusammentreffen ein Blitz, auf den bald der Donner der Revolution folgt. Diese Revolutionen sind die disharmonischen Symphonien im großen Weltgedicht der Geschichte.

Hat die Idee gezündet, verkörpert sie sich gewöhnlich in materiellen Beschwerden. Der Mensch, sowie ein Volk, ist ein ständiger Dualismus von Geist und Materie, letztere wird aber immer vom ersteren beherrscht und regiert. Ein Volk kann materiell noch so unglücklich und gedrückt sein, wenn es geistig nicht zum Durchbruch kommt, wenn das Gewissen seiner Rechte sich nicht in ihm in Blut verwandelt, erhebt es sich nicht und trägt geduldig sein Joch. Der Geist aber läßt sich nicht bannen, noch in seinem Fluge aufhalten. Wäre dies möglich, so würden unsere Meister der Tyrannei in der Geschichte schon längst mit ihm fertig geworden sein.

Der Bauernkrieg war eine konsequente Folge der Befreiung des Evangeliums, jedoch nicht in dem Sinne, daß das befreite Christentum Revolte und Anarchie predigt. Im Gegenteil! Die Bauern selbst verwahren sich in ihren zwölf Artikeln gegen eine solche Behauptung.

Der Krieg war die Folge des bestehenden Antichristentums. Einmal entbrannt, artete er, wie alles Gewalttätige, in Exzesse aus. Jeder Widerstand gegen das Recht bringt Verderben; denn dieser Widerstand ist eben schon eine blutige Kriegserklärung.

Die Reform selbst war nicht die Ursache des Krieges, sondern das heilige Banner der aufgehenden Freiheit; sie war das magnetische Zentrum, worin sich alle Elemente der Erlösung wie Perlen in einer Schnur zusammenfassen; sie war der Brennpunkt der Einheit Deutschlands und wird es ewig, auch im Frieden, bleiben.

Lange Zeit vor Luthers Auftreten wetterleuchtete es allenthalben in Deutschland. Die Buchdruckerkunst war der göttliche Funke, der magnetisch mit einem Schlag alle edlen Herzen entzündete, und kaum flammte er auf, so las man in allen deutschen Gauen den feurigen Wahlspruch: Kampf gegen Rom!

Dieser Kampf begann zwar nicht gleich durch das große Geschütz der Philosophie und Religion. Eine Menge Plänkler und freiwilliger Schützen erklärte der Vergangenheit den Krieg mit Broschüren, Pamphleten und satirischen Liedern. Einige dieser Schriften atmen den tief religiösen Geist der Zeit, wie die von Tauler, Johs. Ruysbrock, Thomas a Kempis und Johann Wessel, während Rosenblüt, Rollenhagen, Sebastian Frank und Thomas Murner bloß das satirische Feld bebauen und beständig heiße Lauge, in Geist gebeizt, auf die übelriechende Vergangenheit und Gegenwart gießen. Der Witz ist gewöhnlich das Zeichen der Übermacht des Geistes, der, seiner Rechte bewußt, großmütig über seine Feinde lacht. Wenn ein Volk witzig wird, hat es schon gesiegt, und wehe den Widerspenstigen, wenn sie nicht mitlachen.

Die Spottlieder dieser Zeit sind gewöhnlich plump und zynisch, aber sie sind um so mehr ein echtes Zeichen des damaligen Volksgeistes.

Hier nur ein Beispiel:

„Herr Abt, der Tüfel ist im Spiel,
 Daß man uns nit mehr opfern will.
 Ich sag' an der Kanzel, was ich wöll,
 Fom Fegfüer und von der Höll',
 Und lüg', daß mir der Schweiß ausgeht,
 Wie das im Arnold geschrieben steht;
 Es ist verloren. Sie gend nit drum.
 Wo ich im Wirtshaus zu ihnen kumm,
 So heben sie an zu arguiren.
 Will ich dann mit ihnen disputiren,
 Das, so unsern Nutz betrifft,
 So sprechen's: Er zeigt's mit G'schrift.
 Und namlich die recht biblisch sy,
 Und nit mit römischer Bubery.
 Sprich ich: es muß ein römisch' Ablaß sein.
 So spricht der Bauer: er sch..... drein.
 So sprich ich dann: Bur, du bist jetzt im Bann,
 So spricht der Bur: ich wisch' den A... dran.
 Ich darf schier nimmer zu ihnen gahn.
 Ich sorg' bi Gott, sie schlahend mich dran.“

Thomas Murner, der Franziskaner, zog singend und predigend durch ganz Deutschland, und Heinrich Rebel, ein echter Troubadour der Freiheit, sang Spottlieder, die er selbst dichtete und mit Zither und Grimassen begleitete.

Der Mann, der das ernste Wort mit dem satirischen zu verbinden wußte, der erste Humorist Deutschlands, war Ulrich von Hutten. Seine Briefe über die Dunkelmänner seiner Zeit werden ewig bestehen; denn zu jeder Epoche wird es mehr oder minder Dunkelmänner geben, leider eher mehr als minder. Außerdem publizierte Hutten eine Menge politische und religiöse Broschüren, in denen der höhere Geist des Evangeliums sich beständig mit der großen Idee der politischen Freiheit und Einheit paart.

Hutten war der J. J. Rousseau des Bauernkrieges. Neben ihm gab es auch einen Voltaire. Es war dies Erasmus von Rotterdam.

Erasmus war ein erklärter Feind der verdorbenen Geistlichkeit seiner Zeit. Er hatte viel Geist und noch mehr Kenntnisse; aber man braucht nur einige Zeilen von ihm zu lesen, um sich zu überzeugen, daß dieser Geist nicht von der Wärme des Herzens belebt wurde. So lange man ohne Gefahr witzig sein durfte, hatte Erasmus beständig ein philosophisch-ironisches Lächeln auf den Lippen und brachte sogar Papst und Kaiser zum Mitlachen. Aber sobald der Sturm, den er mit heraufbeschworen hatte, losbrach, sobald die geringste Gefahr bestand, zog sich der kalte Spötter in seine Schweizer Villa zurück wie eine Schnecke in ihr Haus, sah den blutigen Kämpfen seiner Zeit teilnahmslos zu und öffnete seine Tür selbst seinem alten Freund Ulrich von Hutten nicht, der wie ein wildes Tier durch Felder und Wälder irrte, ohne Zuflucht noch Hilfe zu finden.

Erasmus wird durch die kernige deutsche Natur Johann Reuchlins verdunkelt. Sohn eines Boten aus Pforzheim, erhob sich Reuchlin sowohl durch den Ernst seines Strebens als durch seine tiefe Gelehrsamkeit zu der Rolle eines Reformators, und Reuchlin hätte nicht einen Augenblick gezögert, mit seinem Leben für seine Überzeugung einzustehen. Von den Anhängern Roms verfolgt und vertrieben, fand Reuchlin Schutz und Versorgung am Hofe des Kurfürsten Albrecht, Erzbischofs von Mainz, dem edlen Freund und Beschützer Huttens, Sickingens, Luthers, Dürers und anderer Gelehrten und Künstler dieser großen Epoche.

Der Erzbischof von Mainz war unter der hohen Geistlichkeit nicht allein der Reform zugetan. Johann, Bischof zu Meißen, predigte öffentlich evangelisch und fand darin eine ganz andere Religion als die des Papstes. Er jagte alle Ablasskrämer aus seinem Sprengel. Der Abt von Einsiedel, Conrad von Rechberg, verwarf das Messelesen. „Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist“, behauptete er, „so

bin ich unwürdig, daß ich ihn anschau, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brot an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiere.“

Sechzig Jahre vor Luther erklärte Johann von Wesalia (er war in Wesel geboren), Professor an der Universität zu Erfurt, daß er die Dogmen der Kirche nicht anerkenne; daß der Ablasshandel eine elende Schelmerei sei, daß der Papst nichts für die Seligmachung der Seelen vermöge, daß Christus endlich weder Fasten noch Beichte noch Feiertage vorgeschrieben habe, und daß die einzige Beichte der Kirche in den Worten: „Gehet, kehret in euch und lasset das Böse“, enthalten sei. Er predigte ferner die Gleichheit aller Sterblichen durch die Taufe, und daß somit das Christentum weder Sklaverei noch Feudalität noch Adelige noch Leibeigene noch Fronen noch Zehnten anerkenne. In seinen Reden schleuderte Wesalia oft seine Donner gegen die Päpste, erklärte sie fehlbar wie einen Korsar (der Papst Johann XIII. war in seiner Jugend ein Seeräuber), verwarf die Konzilien und alle sogenannten heiligen Bücher, das Evangelium ausgenommen.

Obschon alt und kränklich, wurde er vor die Inquisition geschleppt. Sein damaliger Freund und Meinungsgenosse, Dieter von Ysenburg, Bischof zu Mainz, konnte ihn nicht retten, da er selbst im Verdacht der Ketzerei stand, was ihm fast seinen Bischofsstuhl kostete.

Wesalia starb auf der Folter.

Im Jahre 1498 wurde Savonarola, Nachfolger von Arnold di Brescia in Florenz, öffentlich von der Inquisition verbrannt. Vier Jahre später wurde der alte fromme Hilten zu Eisenach im Kerker zu Tode gemartert. Es waren der edlen Opfer genug gefallen. Die Reaktion mußte von selbst kommen.

Je mehr die neuen Ideen der Wissenschaft und der Philosophie wie Sterne in der Nacht funkelten, je mehr die Achtung vor der Geistlichkeit sich verlor, desto mehr Wunder und heilige Reliquien erfand die Inquisition, die gegen alle

Beweisgründe der Vernunft keine andere Antwort hatte als Gefängnis, Folter, Gift und Tod. Zugleich mit der Ausstellung heiliger, frisch aufgefundenener Reliquien und der Erfindung neuer Wunder predigten Rom und seine Geistlichkeit Kreuzzüge gegen die Juden, während, dieser blutige Fanatismus werde den halb erloschenen Glauben aufs neue anfachen.

So erzählt der Chroniker Sebastian Frank, wie im Jahre 1516 der Doktor Balthasar Hubmayer in Regensburg im Namen des Papstes Mord und Totschlag gegen die Juden predigte. Nachdem die Häuser dieser Unglücklichen zerstört waren, drang die aufgehetzte Menge in die Synagoge und metzelte Männer, Frauen und Kinder nieder, die sich dorthin geflüchtet hatten. Die Synagoge selbst wurde der Erde gleich gemacht und an ihre Stelle eine Kapelle erbaut, die den Namen „Die schöne Marie“ zur Taufe erhielt. Die schöne Marie besaß das Wundertalent, alle Krankheiten des Körpers und des Geistes durch bloße Berührung zu heilen. Es war ein solcher Zulauf aus der ganzen Umgebung und sogar aus weiter Ferne zu der schönen Marie, daß die Priester erklärten, es reiche hin, im Angesichte der Kapelle auf die Knie zu fallen, um erhört und geheilt zu werden. Der Unfug wurde schließlich so groß, daß der Magistrat der Stadt die Wallfahrten nach der schönen Marie unter Gefängnisstrafe verbieten mußte.

Im Jahre 1518, erzählt der Chroniker Anselm, bestachen die Predigermönche zu Bern den Glöckner der Kapelle zur heiligen Anna, damit er ihnen eine Reliquie von der Hülle der Heiligen ausliefere. Der Glöckner nahm das Geld, gab ihnen aber die halbe Hirnschale eines gewöhnlichen Kadavers, die einbalsamiert und in rote Seide gehüllt, so manches Wunder wirkte. Albrecht von Stein brachte diesen Schatz nach Lausanne, allwo er vom Bischof selbst empfangen, eingesegnet und in großen Prozessionen der Menge gezeigt wurde. Von dort wurde der Schädel, der vielleicht einem Dieb oder einem Ketzer gehört hatte, in heiliger Prozession nach Bern gebracht, wo der Magistrat ihn feierlich auf dem

Altar der St. Annenkapelle beisetzte. Vergebens erklärte der Abt von Lyon, das Ganze sei ein Betrug; vergebens bestätigte dies der französische Gesandte selbst — die Hirschale war einmal heilig, und das Volk opferte ihr Kerzen, Messen, Geld und Gut.

Auch die Kunst schien sich ganz dem Dienste des römischen Katholizismus zu ergeben. Dem scharfen Beobachter konnte es jedoch nicht entgehen, wie die großen Maler jener Zeit, die alle religiöse Gegenstände wählten, dieselben in Auffassung und Farbe so behandelten, daß Leben und Fleisch ein stiller Protest gegen die Dogmen der Kirche waren.

Die heilige Maria war seit dem berühmten Maler Raphael nicht mehr die entsagende Nonne, sondern eine scham- und tugendhafte Venus, in deren Seele der Glaube in verschämt-verklärter Liebe aufging.

Nichtsdestoweniger war der Kirchenluxus auf das höchste getrieben. Die Statuen und Gemälde der ersten Künstler zierten die mächtigen, riesigen Paläste der katholischen Religion, jene Dome, die ewig groß bleiben werden; die Altäre brachen unter der Last der heiligen Gefäße von Gold und Silber, und manche der Kirchen, die wir heute noch bewundern, wurden gerade zu jener Zeit ihrer Vollendung nahegebracht und schienen mit ihren kecken Turmspitzen den Himmel herauszufordern.

Dieser Glanz war aber nur das Flimmern eines verlöschenden Lebens; es war die Pracht des römischen Leichenbegräbnisses, und schon zimmerte eine frische, kräftige Jugend den Sarg, um die Leiche der Feudalität und des Pfaffenregiments großartig und mit Pomp zu begraben.

Der Kampf war zuerst religiös. Es mußte vor allem die Fessel des versteinerten Dogmas gesprengt werden, jener gottlosen Lehre, nach der das Leben ein beständiges sündhaftes Verbrechen und Gott, der es schuf, ein Stümper ist, jener Lehre, die Herz und Vernunft unter dem Knie eines despotischen, ignoranten Klerus erdrückte und zermalmte.

Waren diese Fesseln einmal zerhauen, so sprangen natürlich die politischen Rechte als ebensoviele erdrückte elastische Triebfedern von selbst hervor.

Luther war der Mann, der Deutschland und die Welt von der religiösen Tyrannei befreite. Andere, wie wir sahen, haben ihm treulich vorgebaut, sogar in England und in Böhmen; er aber hing der Katze die Schelle an, wie er sich selbst richtig ausdrückt, und sie schellt heute noch.

Ich kann nicht umhin, hier die eigenen Worte Zimmermanns zu zitieren, dieses ersten deutschen Historikers des Bauernkrieges, im höheren Sinne der Bedeutung.

„Luthers große Tat war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buche des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.

„Wie man auch über Edt und Unecht des einzelnen denke, die Bibel im ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Übel aus.

„Man hatte die Völker jahrhundertlang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten. Auf dieser Unmündigkeit beruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzelt, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trägt. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hat, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wäre es aus dieser geschöpft und von dieser geboten.

„Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand. Sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen. Der Despotismus konnte sich nicht

mehr auf dieselbe berufen wie früher, wo sie unsichtbar war; sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit; denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit. Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche, die damit verknüpft sind. Den Menschen aber als Lasttier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebenbild Gottes anerkennen?

„So war der erste große Schritt zur Emanzipation getan. Es ward Tag, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten. Das wahre christliche Prinzip mußte — so schien es — jetzt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt religiös und politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu denken angefangen, und man mußte glauben, daß sie nicht bei einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weissagungen fingen an, sich zu erfüllen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt, wieder entdeckt worden; eben hatte man den alten, lang verlorenen Himmel wieder aufgefunden, und sollte unter diesem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde gefunden werden? Sollte der Geist nicht alle Segel aufspannen, die Ketten des Hafens sprengen und hinaussteuern nach dem Gottesreich der Brüderlichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, das die Völker so lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden erwartet hatten?!

„Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte sich, ob die neuen Ideen ohne Blut naturgemäß sich entwickeln, bloß durch die Macht des Geistes von innen heraus das Leben neu bilden oder ob sie eine plötzliche blutige Umwälzung hervorbringen würden.“

Leider ist die erste Annahme bei unseren Verhältnissen unmöglich. Der Geist und die Vernunft sind ihrer Natur nach friedlich und brüderlich gesinnt. Liebe, nicht Haß, ist

ihr Element. Könnte der Geist sich seiner Natur nach entwickeln, würde die Vernunft auf keine materiellen Hindernisse stoßen; die Menschheit wäre ein friedlicher, stets im Wachsen begriffener Himmelskörper. Sie hätte weder Dummheit noch Ignoranz noch Fanatismus zu befürchten. Aber sie ist beständig mit dem Interesse im Kampfe. Wenn die Ignoranz herrscht, so wird sie sich bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen, weil alle Interessen ihrer Existenz an dieses Herrschen gebunden sind. Die Vernunft allein, diese göttliche Fee, ist von dem Irdischen unabhängig und opfert sogar das Nötigste zum Leben; alles andere hängt an Scholle und Blut. Die friedlichen Entwicklungen des Fortschrittes sind und bleiben so lange unmöglich, bis die Mittel gefunden sind, einem jeden Menschen, so dumm und schwach er auch sei, eine sichere, angenehme Existenz mit einer seiner Natur zusagenden Arbeit zu verschaffen.

„Wir wollen wohl zugeben“, sagte ein Bauer jener Zeit, „daß eine Buche eine Buche sei; aber man lasse auch eine Eiche eine Eiche sein, sonst werden die Buchen mitsamt den Eichen umgehauen.“ In diesen paar Worten liegt mehr Weisheit als in allen Büchern der theoretischen Philosophen; denn sie sind der Natur abgelascht.

Auch ließen sich sofort nach Luthers Erscheinen kriegerrische Stimmen aus dem Volke hören, die gleich ins Praktische, das heißt ins Politische überschlügen. „Fürwahr“, heißt es in einer Volksschrift, „sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäfft, es höflich herausgeputzt und gemustert. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts denn ein verlarvter Strohpütz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Werwölfe mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut' richten, heuer einen selbst gutwilligen Frondienst, zu Jahr einen vergewaltigenden Muß daraus machen. In welchem Codex hat Gott, ihr Herr, ihnen solche

Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frondienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Felde verderben lassen sollen? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräulich babylonische Gefängnis nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Äcker zu bauen, den Flachs drein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu rösseln, zu waschen, zu brechen, zu hecheln und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Möhren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden; sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen und das müssen wir noch verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankerottirer, die da völler sind, denn die kotzenden Hunde?! Dazu müssen wir Armen ihnen Steuern, Zinsen und Gült geben und soll der Arme nichts minder weder Brot, Salz noch Schmalz daheim haben mit sammt ihren Weibern und kleinen un-erzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handeln und Hauptrecht? Verflucht sei ihr Schandlehn und Raubrecht! Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüteriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld und des so schändlich und lästerlich vertun und verunwerten, das doch alles in den allgemeinen Seckel kommen und zu Nutz dem Lande dienen sollte? Und daß sich ja keiner dawider rümpfe, oder gar flugs geht's mit ihm, als mit einem ver-rätherischen Buben, an's Pflöcken, Köpfen, Vierteilen. Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wütenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja, ihre Gewalt ist von Gott aber so fern, daß sie des Teufels Söldner sind, Satanas ist ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemoths (Vieh) weit hinten und weit hinweg ist Gottes höchstes Gefallen.“

„Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wütenden Hund.“ In dieser Zeile liegt die Geschichte aller Revolutionen. Das Interesse hat von jeher das Recht wie einen

tollen Hund behandelt. So mußte es denn beißen, trotz seines Maulkorbes.

Und es biß und verfieng sich sogar im Sprung; und es wird immer beißen, und zwar tödlich, solange man es nicht wie einen Menschen, das heißt wie einen Gottessohn behandelt.

II.

Vorspiel des Bauernkrieges. Herzog Ulrich von Schwaben

Schon einige Jahre vor den religiösen Wirren blies ein revolutionärer Wind von Böhmen herüber in die Gaue Deutschlands. Die Fackel des Hussitenkrieges hatte Funken und Brände nach allen Seiten hin geschleudert, und überall war zündbarer Stoff genug, der, wenn er auch nicht hell aufflackerte, doch im stillen beständig fortknisterte und gar nicht mehr zu löschen war.

Bereits im Jahre 1512 erstreckte sich eine geheime Gesellschaft über den Schwarzwald, das Elsaß und die Schweiz unter dem altbekannten demokratischen Namen „Bundschuh“. In jener Zeit war es den Bayern, Leibeigenen und Tagelöhnern verboten, weder Stiefel noch Halbstiefel zu tragen. Der Schuh allein war ihre gezwungene Fußbekleidung. Dieses Zeichen der Sklaverei wählten sie instinktmäßig zum Banner der Befreiung. Ein Schuh, in ein rotes Fähnlein gestickt oder gemalt, war das Zeichen ihres Bundes. Dieser Schuh hieß Bundschuh und nach ihm die ganze Gesellschaft. In unserer Zeit warf man den Sprechern der französischen Revolution vor, sie seien ohne Hosen. Mit Stolz nannten sie sich die „Hosenlosen“ (sans culottes), und so manchem Spötter zogen sie die Hosen aus.

Das Losungswort der Bundschuhler war gewöhnlich folgendes: „Loset“, fragte der eine, „was ist nun für ein Wesen?“ Darauf antwortete der andere Eingeweihte: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nicht genesen“. Wie bei allen heranrückenden großen Umwälzungen wurden zuerst mehrere Versuche der Bundschuhler im Keime erstickt.

So wurde im Jahre 1512 der Schwarzwälder Bundschuh, an dessen Spitze der kühne Bettler Joß Fritz stand und der mehr als 2000 Mitglieder zählte, von dem Markgrafen Philipp und den Bürgern Freiburgs und Ensisheims blutig gesprengt. Joß Fritz allein flüchtete sich in die Schweiz, die anderen Häupter wurden entweder hingerichtet oder langsam im Gefängnis zu Tode gemartert. Alle verloren Hab und Gut. Aber mit Töten einiger Menschen köpfte man die Idee nicht, die nach jedem Schlage kühner, lebendiger und kräftiger wieder auferstand. Zwei Jahre später verwandelte sich der Schwarzwälder Bundschuh in den schwäbischen „Armen Konrad“ oder „Koonz“, und obschon dieser Bauernbund von Herzog Ulrich ebenfalls gesprengt wurde, so war er doch die Hauptursache des Unterganges jenes schwäbischen Tyrannen und erstarkte einige Jahre später wieder unter dem Namen der „Evangelischen Bruderschaft“.

Dieses beständige Wachsen und Schweben einer großen Idee, die von Provinz zu Provinz sich fortpflanzt, hier untergeht, dort mit neuer Kraft erhebt, beweist handgreiflich, daß alle Mitglieder eines Volkes an einer Seele hängen; daß der Schwarzwälder für den Schwaben, der Schwabe für den Franken sterben und leben muß; daß provinzielle Grenzen, Separatnationalitäten der Natur und der Gottheit zuwider sind, und daß vor der Idee des himmlischen Prinzips überhaupt weder eine Nationalität noch eine Völkerabsonderung stattfinden kann. Alle Völker haben einen Zweck, alle sind bloß einzelne Werkzeuge der Menschheit. Jeder Nationalhaß beruht daher nur auf Dummheit und Stolz und kompromittiert die gute Sache. Hätten die Bauern Deutschlands keinen Provinzialstolz gehabt, sie wären Sieger ge-

blieben. Solange die Menschen sich nicht alle als Brüder einer Familie erkennen, sind sie der Freiheit und des Glückes nicht würdig.

Ulrich von Schwaben war ein romantischer Tyrann im wahrsten Sinne des Wortes. Er war jung, schön, wohlgestaltet, stark und kühn; aber seine schlechte aristokratische Erziehung hatte in ihm alle Gaben der Natur verdorben und sie zum Teil zu Lastern umgebildet. Mit sechzehn Jahren schon unumschränkter Herrscher seines Landes, überließ er die Sorgen der Regierung einem Triumvirat ausgelassener Höflinge und ergab sich mit Leib und Seele der Ausschweifung und dem Müßiggange. Der Luxus und die Prunksucht seines nomadischen Hofes — er war fast immer auf Reisen — überstiegen den Glanz des kaiserlichen Hofes, und in seiner Umgebung hörte man von nichts anderem reden als von Jagden, Orgien, Turnieren, Entführungen und sonstigen Staatsgeschäften dieser Art.

Um seine früh abgespannten Sinne zu kitzeln, um seine geilen Wünsche zu befriedigen, kannte Ulrich weder Gesetz noch Recht und schauderte vor keinem Verbrechen zurück. Er ließ seinen eigenen Minister, den Onkel des edlen Hutten, meuchlings ums Leben bringen, um — wie die Sage geht — seine Frau zu entehren, die er gleich darauf biblisch mißhandelte. Notzucht und Verführung waren überhaupt das tägliche Brot an Ulrichs Hofe. Seine Mitprasser lachten darüber wie über einen guten Spaß, und wehe den Eltern oder den Geschwistern der Opfer, die sich darüber beklagten. Gebunden wurden sie vor den Hof geschleppt und dort oft halbnackt dem Spotte und den Zoten einer besoffenen Höflingsrotte preisgegeben.

Ulrichs Sprichwort war: „Der Bauer ist ein Lasttier, das, wenn es unter der Bürde liegen bleibt, nur einige Peitschenhiebe braucht, um sich wieder zu erheben.“ Er stellte keinen Geistlichen an, der nicht ein guter Musiker war, was in Grunde eine verzeihliche Grille gewesen wäre, wenn er sonst keine Laster gehabt hätte.

Seine Beamten, gewöhnlich schlechte, untreue Verwalter, aber vortreffliche Säufer, wurden von ihm trotz aller Anklagen der Veruntreuung und der Pflichtvergessenheit, in ihren Stellen behauptet, ihre Ankläger hingegen auf die Folter gespannt.

Ulrich regierte kaum zehn Jahre, da war sein Land verarmt, sein Privat- und Staatsschatz erschöpft, und obendrein hatte er noch für einige Millionen Gulden Schulden, die er durch eine neue Taxe auf Fleisch, Brot und Wein zu tilgen hoffte.

Während aber der sorgenlose Herzog sich im Kot des Lasters wälzte und nur Minister hatte, um von den Bauern Geld zu fordern, dachten diese, aufs höchste getrieben, an ihr Heil und sannan auf Mittel, sich dieser bübischen Tyrannei männlich zu entziehen. Unter dem Namen „Der arme Konrad“ bildeten sie eine geheime Gesellschaft, in der zuerst nur Bauern, Tagelöhner und Handwerker aufgenommen wurden; denn die Bauern fürchteten die städtischen Bürger mit Recht ebenso als den Adel. Man benutzte zunächst die Sonn- und Feiertage, namentlich die Kirchweihfeste, um sich singend, spielend, trinkend und jubelnd zu versammeln.

Aber unter dem Schein dieser fröhlichen Ausgelassenheit verständigten sich die Verschworenen ernstlich über die Mittel und den Zweck ihrer Verbrüderung. Jedes Mitglied zahlte monatlich vier Kreuzer und legte einen Eid der Treue und Verschwiegenheit ab. Das Geld verwendete der „Arme Konrad“, um sichere Boten nach allen Gauen Schwabens und Deutschlands zu schicken und Proselyten und Anhänger zu werben. Viele reiche Bauern sogar und Handwerker traten in kurzer Zeit dem Bunde bei, und als nach vierjähriger Arbeit und Sorge der „Arme Konrad“ die Maske abwarf und bewaffnet seine Beschwerde an die Sonne brachte, zählte er viertausend Mitglieder.

Hätte Ulrich nur die Bauern geplagt, die Bürger würden ruhig dem Spiel zugesehen haben; denn in der ganzen Geschichte kam es nie vor, daß städtische Bürger freiwillig und ohne Interesse die Partei des gemeinen Mannes ergriffen. Sie waren ihnen, mit Ausnahme der ärmeren, gedrückten Kleinbürger, ständig feindlich gesinnt. Ulrich aber machte sich ebenso wenig aus den Bürgern und dem niederen Adel als aus den Bauern; die Taxe, die er auf Fleisch, Wein und Brot schlug, betraf sie noch mehr als die Landleute, die selten so gute Kost hatten; daher die verschiedenen Bürgeraufläufe in Tübingen und Stuttgart, das scheinbare Nachgeben des Herzogs und das Zustandekommen des sogenannten „Tübinger Traktats“.

Der Herzog hatte ihnen zugebilligt, einen Landtag auszuschreiben. Auf diesem Landtage aber hatten die Bauern, trotz ihrer gerechten Bitten, keine Stimme. Aus Furcht vor ihnen gaben die Bürger selbst in ihren Rechten nach, unterzeichneten den Tübinger Traktat, worin ein ganzer Artikel vom Köpfen, Vierteilen und Rädern sich befand gegen jeden, der sich von nun an nur rühren würde, um nach Recht und Gerechtigkeit zu fragen.

Es handelte sich nun um die Huldigung dieses Traktats, der nach verschiedenem Hin und Her der Bürger von ihnen unterzeichnet, jetzt mit Gewalt den Landleuten aufgebürdet werden sollte.

In jenem Augenblick waren Ulrichs Streitkräfte nicht stark genug, um den aufrührerischen Bauern die Spitze zu bieten; denn obschon diese sich noch nicht in ihrer ganzen Macht gezeigt hatten, so wußte Ulrich doch, daß er es mit einem neuen Bundschuh zu tun haben und daß auf ein Zeichen von den verschiedenen herumreisenden Häuptern eine große Anzahl Bauern bewaffnet erscheinen würde. Er benutzte jedoch die Zwischenzeit der Landtagsunterhandlungen, um Reisige anzuwerben, und erwartete täglich die Hilfstuppen, die ihm seine Saufkameraden, der Pfalzgraf und der Markgraf Philipp von Baden zugesagt hatten.

Der „Arme Konrad“ war während des leidigen Unterhandelns nicht faul; er hatte fast in allen Städten Verbindungen, und als Ulrich die Bauern im Remsthal nach Schorndorf zu der neuen Huldigung ausschrieb, beratschlagten sie, ob man den Herzog töten oder gefangen nehmen sollte. Sie waren nicht einer Meinung, und das war ihr Unglück. Sie erschienen jedoch, siebentausend an der Zahl, bewaffnet und in festgeschlossener Ordnung.

Ulrich sandte ihnen den verhaßten Marschall, einen seines verrufenen Triumvirats, entgegen, um ihnen die Huldigung vorzulesen. Er selbst blieb in Schorndorf mit achtzig Mann. Dies war am 27. Juli 1514 — ein Monat, der zu jeder Zeit harten Fürsten und Königen gefährlich war. — Still und lautlos standen die Bauern und hörten die ersten Paragraphen ablesen. Nach und nach aber entstand ein immer steigendes Murren und Fluchen. Man hörte die Worte: Spitzbuben! Diebsvolk! Müßiggänger! Verräter! fallen; man warf dem Herzog sein Schwelgen und seine Prasserei vor. Ulrich, der dies erfuhr, beschloß, selbst vor die Bauern zu reiten und ihnen ihr freventliches Benehmen blutig einzutränken. So wenig Achtung hatte er vor dem gemeinen Mann, daß er glaubte, sein Federhut allein werde sie zum Schweigen bringen.

Kaum erschien er jedoch, so reihten sich die Bauern in Schlachtordnung. Ulrich ritt hart an die ersten Reihen heran und redete ihnen zu, friedlich nach Hause zu gehen, um Äcker und Felder zu bebauen.

„Damit kannst Du aber Deine Schulden nicht bezahlen“, antwortete ihm ein Bauer.

Ulrich, der jähzornig war, drohte ihnen, sie mit Peitschen auseinanderzujagen.

„Deine Geißeln“, schrie ihm der „Arme Konrad“ zu, „haben keine Knallschnüre mehr.“

„Jag' zuerst Deine Gläubiger, Deine Schmarotzer, Deine Sänger, Deine Huren und Deine Hunde fort“, rief eine andere Stimme.

Der Herzog wurde blaßgelb von Zorn. Er konnte kein Wort hervorbringen.

„Wer es mit dem Herzog hält“, schrie der Marschall Thumb, „der trete hierher!“ Keiner wich...

Ulrich zitterte vor Wut. Er hätte sich gern gleich gerächt, aber da er fast allein war, zog er es vor, Reißaus zu nehmen, und gab seinem Pferde die Sporen.

Im selben Augenblick fiel ein Bauer, Schledthin Claus, seinem Renner in die Zügel. Veit, ein anderer Hauptmann des „Armen Konrad“, schleuderte einen Wurfspieß auf den Herzog und fehlte ihn. — „Schießt auf den Elenden“, schrie eine Stimme, und zwei Schüsse fielen aus den Reihen in Ulrichs Richtung; dieser jedoch, dank der Wildheit seines Pferdes, war schon außer Schußweite.

Wenn die Bauern einstimmig gewesen wären, den Herzog zu töten, wäre er ihnen ohne Zweifel nicht entgangen. Die wenigsten aber stimmten für seinen Tod, einige nur für seine Gefangennahme, die meisten waren unschlüssig.

Dennoch hatten durch diese Versuche die Kühnsten unter ihnen ihren Zweck erreicht. Die Bauern waren von nun an kompromittiert und mußten vorwärts, wenn auch nur eine Zeitlang.

Die Pläne der Bauern waren in drei Artikeln abgefaßt:

Der erste Artikel lautete dahin, nicht nur alle Bauern und Kleinstädter im Herzogtum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften vom Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, der Burgherren und Herren in den Reichsstädten zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Fronen ganz abzuschaffen.

Der andere Artikel betraf Zeit und Mittel der Ausführung. Erst wenn der Bund 20 000 Mann stark sei, sollte losgeschlagen werden. Klöster und Schlösser sollten der Gemeinde anheimfallen für ihre Armen.

Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Höflinge. Hierüber, wie bereits gemeldet, war der Bund geteilt, und dies war die Ursache der Rettung Ulrichs.

Zugleich mit diesem Angriff im Remsthal entstanden in den Städten Meuterei und Auflauf. Ulrich ritt nach Stuttgart, das ebenfalls in Aufruhr war.

Die Bauern schlugen ihr Lager auf dem Cappelberg auf, wählten ihre Häupter und ernannten Vollmar von Beutelspach zum obersten Hauptmann. Den Energischen unter ihnen schien der Augenblick gekommen zu sein, um Leben und Gut an die Freiheit zu setzen.

Ulrich jedoch, der düstere Rache brütete und die Bauern zu fürchten anfang, nahm jetzt seine Zuflucht zur List. Er entließ sein Triumvirat, die Hälfte seiner Höflinge, schien sich ernstlich um den Frieden und das Wohl seines Volkes zu kümmern und machte den Bauern Friedensvorschläge auf Friedensvorschläge. Die Bürger schien er bereits besänftigt zu haben, und überall baten die Philister selbst um Verzeihung, einmal Aufstände gewagt zu haben. Vergebens stellten die Klügeren unter den Bauern ihren Brüdern vor, daß man sich nicht auf das Wort eines Ulrich verlassen könne, daß dies alles nur Heuchelei sei, daß man das Eisen schmieden müsse, wenn es heiß ist, daß der Herzog nur Geld und Truppen erwarte, um sich zu rächen; die gutmütige, harmlose Schwabennatur siegte. Die Bauern trennten sich, legten die Waffen nieder und nahmen die Versprechung des Herzogs, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit verhiessen bis zu Beginn des eben zu Stuttgart versammelten Landtages, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte, für bare Münze. Bemerkenswert ist jedoch, daß auf dem Cappelberg Wein und Brot ausgingen und daß die meisten Bauern Familienväter waren, die Hab und Gut zu verlieren hatten. Andererseits hielten plötzlich die Bürger in den Städten zu Ulrich, indem sie den Tyrannen den Bauern vorzogen. Die Stadt Tübingen schickte ihm ein Fähnlein Knechte, fünfhundert Mann stark, unter dem Befehl von Ernst von Fürst. Balingen, Stuttgart, Cannstadt und Kirchheim tateu dasselbe. Würzburg, das gar nicht zu Württemberg gehörte, schickte ihm dreihundert bewaffnete Reiter, darunter sieben.

undsiebzig Adlige. Die Reisigen des Kurfürsten und des Markgrafen kamen endlich auch an. Ulrich konnte die Maske fallen lassen und seine Wut an den alleinstehenden, jetzt bereits entwaffneten Bauern auslassen.

So hatten die Bauern, dem Traktat vertrauend, der ihnen sicheres Geleit versprach, kaum die Waffen niedergelegt, als Ulrichs Reisige meuchlings sie überfielen, die Häupter gefangen nahmen, zum Teil erdrosselten und nichts als Brand und Mord, Diebstahl und Unzucht verübten. Ganze Städte, namentlich Schorndorf, ganze Gegenden wurden für vogelfrei erklärt. Da war kein Unterschied zwischen reich und arm, zwischen Mann und Weib, zwischen Greis und Knabe. Wer sich nicht vor dem geringsten Landsknecht des Herzogs niederbeugte, dem wurden die Beine abgemäht. Der Tübinger Traktat erlag unter diesem Metzeln, und bald sahen die hohen egoistischen Herren ein, daß sie Ulrich selbst das Schwert in die Hand gaben, womit er auch ihnen den Kopf vor die Füße legen könne.

Im selben Remsthal, wo Ulrich kurz vorher vor den Bauern floh, versammelte er ungefähr 5000 Bauern, von denen er 1600 gefangen nehmen ließ. Alles geschah aufs Geratewohl, ohne Fug und Recht. Da nicht genug Ketten und Stricke da waren, so wurden sie wie Hunde zusammengekoppelt und von den Reisigen in finstere Gefängnisse geworfen, wo sie vor Hunger und Durst verschmachtet wären, hätten ihnen die Wachen nicht für Geld und gute Worte Brot und Wasser gereicht.

Am Montag, 7. August, wurden die 1600 auf den Richtplatz geführt. Von Untersuchung und Recht war keine Rede. Sechsendvierzig, die sogenannten Rädelsführer, lagen in Ketten, die anderen waren fast alle halbnackt. Die Gefesselten forderten gleiches Recht für alle, aber die 1600 fielen auf die Knie und flehten um Verzeihung. Sie wurden in Gnaden aufgenommen, die sechsendvierzig jedoch, obschon die rechten Rädelsführer die Flucht ergriffen hatten, wurden geköpft; denn Ulrich verlangte vorerst Blut, nachher dachte

er um so mehr an Geld. Die Güter der Flüchtlinge wurden eingezogen, jedes Mitglied des „Armen Konrad“ als des Majestätsverbrechens verdächtig angeklagt, und sogar derjenige, der einen Verdächtigen nicht angäbe, sollte nach Ulrichs Willen an Leben und Gut gestraft werden.

Noch zwei Bluttage hielt Ulrich. Am zweiten wurden Vollmar, der Oberst, mit seinem Waibel, der Fähnrich und noch sieben Bauern dem Scharfrichter übergeben. Am dritten ließ er ebenfalls einige Verdächtige enthaupten. Das Remsthal war still wie ein Grab. Ulrich verbot sogar, zu reden und zu weinen, ja, um Geld und Mannschaft genug zu erhalten, ließ er Unschuldige auf die Folter spannen, bis sie erklärten, es seien Flüchtlinge im Anzug, um ihn aus dem Lande zu jagen. So endete der „Arme Konrad“. „Wieder eine Woge, die sich brach“, sagt Zimmermann, „aber der Strom ging vorwärts!“

Bald jedoch wurde Ulrich, nachdem er noch einige Meuchelorde und Verbrechen verübt, wirklich vom Schwäbischen Bunde aus dem Lande gejagt. Er flüchtete nach der Schweiz, wo er einige Häupter der Bauern traf, die er zum Tode verurteilte und deren Gut er verpraßte. Herzog Ulrich, der Wüterich, wurde plötzlich ein Bauernfreund, sei es, daß er, durch das Schicksal gewitzigt, wirklich seine Verirrungen einsah, sei es, daß er, immer listig und falsch, kein anderes Mittel sah, seinen Thron wieder zu erobern, als gemeine Sache mit den Bauern zu machen, die wie er im offenen Kriege mit dem Schwäbischen Bunde waren.

Herzog Ulrich ist der Held des dramatischen Vorspiels zum Bauernkriege, der gespensterartig fast in jedem Akte dieser Volkstragödie wieder zum Vorschein kommt. Ulrich ist ein verhängnisvoller Geist, der beständig bei den Bauern spukt und ihnen, so oft er erscheint, Unheil bringt. Jede Berührung mit diesem Manne war der Freiheit gefährlich, ja, seine Freundschaft brachte den Bauern noch mehr Verderben als sein Haß und seine Rache.

III

Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen

Die Geschichte liefert uns leider tausend Beispiele berühmter Egoisten, die, mit den öffentlichen Interessen im Kampfe, gegen Wind und Wetter, gegen Tugend und Rechtchaffenheit, gegen Menschen und Dinge ihren Zweck verfolgen und alles um sich her verkleinern und erniedrigen, um allein groß zu erscheinen. Weil sie selbst nicht Größe genug in sich haben, um die Menge zu überragen, bedürfen sie eines Sockels; sei es ein Misthaufen oder ein Grab. Wenn man sie nur sieht!

Neben diesen teils zornentbrannten, teils blutbefleckten Gestalten gibt es hingegen große, edle, erhabene Persönlichkeiten, die nur für Wahrheit glühen, nur nach Liebe streben, nur von Ergebung und Aufopferung leben; jene menschlich-göttlichen Gestalten, vom heiligen Feuer der Freundschaft und der Wahrheit entflammt; jene auserkorenen Seelen, in denen sich die Zukunft der Menschheit abspiegelt und die nur für das Schöne, Edle und Große kämpfen; jene himmlischen Instrumente endlich, die, sogar zerbrochen, noch melodische Klänge verbreiten; Klänge, die zuerst unbestimmt und ohne Form die Luft durchzittern, bald aber als Gesänge und Lieder wiederkehren, sich in der Brust der großen Poeten verdichten, damit diese sie dem Volke verschönt und verherrlicht wiedergeben und endlich das Wort zur Tat werde.

Noch hat bis jetzt niemand die Geschichte der Freundschaften großer Männer entworfen, die wie das Zweigestirn Kastor und Pollux die wirkliche und ideelle Welt erleuchten

und an dem düsteren Himmel der Weltgeschichte wie Karfunkel blitzen. Und doch ist ihre Zahl nicht klein seit Harmodius und Aristogeiton, David und Jonathan, Alexander und Hephästion bis auf unsere Zeit, wo das Ideal der höheren Freundschaft in Posa und Don Carlos von Schiller verewigt wurde.

In dieser Geschichte würde die Freundschaft zwischen Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen den ersten Rang behaupten. Sie hatte einen ungeheuren Einfluß auf den Bauernkrieg, und heute noch ist sie das Ideal deutscher Einheit und deutscher Freiheit und wird es bleiben, solange in Deutschland ein großes Herz in einer edlen Brust schlagen wird. Nie wird Deutschland, nie die ganze Menschheit ein schöneres Banner besitzen als jenes, auf das Hutten mit flammensprühenden Worten schrieb: „Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit!“

Mit Recht nennt man Sickingen die letzte Blüte des deutschen Rittertums. In ihm vereinigt sich in der Tat Tapferkeit mit Edelsinn, Geist mit Herz, Reichtum mit Macht. Nie mißbrauchte Sickingen, wie so viele sogenannte Ritter seiner Zeit, seinen Einfluß und seine Macht gegen Bürger und Bauern; immer schützte er im Gegenteil den Schwachen und Unterdrückten gegen die Tyrannei und die Erpressung der Fürsten, Ritter, Bischöfe und Mönche. Sein Ruf war europäisch. Als Franz I., König von Frankreich, sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, schrieb er an Sickingen einen schmeichelhaften Brief gerade so, als wäre dieser einer der Kurfürsten gewesen; und tatsächlich hatte Sickingen Einfluß auf die Kaiserwahl; denn sein Wort war ebenso geachtet als seine Tapferkeit und sein Reichtum. Übrigens war es ihm jederzeit ein Leichtes, ein ganzes Bannheer zusammenzubringen, da der kleine Adel, vom höheren beständig gedrückt, in Sickingen seinen natürlichen Beschützer erblickte und zu jeder Stunde bereit war, seinem Befehle zu gehorchen. Als Sickingen nach der Wahl Karls V. zum Kaiser

in seine Dienste trat, rühmte sich dessen der Kaiser angesichts ganz Europas.

Sickingens Instinkt sprach derart gegen die Pfaffen seiner Epoche, daß Luthers Wort in seinem Herzen wie ein Funken in einer Pulverkammer wirkte. Auf seinem jeweiligen Hof zu Landstuhl und Ebernburg hielten sich lauter aufgeklärte Geister, lauter Freunde des Lichtes und der Wahrheit auf. Hier fand jedes verfolgte Genie ein sicheres Asyl, hier durfte jeder seine Meinung über Gott und die Menschen frei äußern.

Auf der Ebernburg ließ Sickingen eine Druckerei einrichten, woraus fast alle Schriften jener Zeit, Broschüren, Satiren, Übersetzungen für alle Teile Deutschlands hervorgegangen sind. Ein charakteristisches Phänomen der neu aufgehenden Zeit des Geistes: eine feste Burg wurde zum Altar des freien Wortes. Von nun an werden Burgen und Schlösser immer überflüssiger; nicht mehr hinter Mauern und Schanzgräben wird sich die Unschuld und die Wahrheit verbergen, sondern hinter dem Recht und der Vernunft, hinter dem Wort Gottes, das die Freiheit, die Erlösung und das Glück für alle, in Hütten sowohl als in Palästen, verkündet. Die Jerichoposaune der neuen Zeit ist der Geist! Er zerschmettert nicht allein Mauern, sondern sogar auch Tyrannen und Esel.

Sickingen selbst las fleißig in der Bibel und ließ sich die Schriften seiner Freunde vorlesen. Einer der ersten mit Hutten begriff er die Unzertrennlichkeit des politischen und des religiösen Prinzips. Er sah in der Bibel nicht allein einen neuen Geist, sondern auch ein neues Reich.

Unter den Freunden Sickingens ragen neben Hutten einige bedeutende Namen hervor, wie Hartmuth von Kronberg, ein edler Ritter, der sich mit der Bibel in der einen Hand und dem Schwert in der anderen malen ließ; Dietrich von Dahlburg, Johann Hausschein, der unter dem Pseudonym Oekolampad schrieb und wirkte; Martin Bucer, Kaspar Aquila, Johann Schwebel und andere. Oekolampad richtete auf der

Ebernburg den ersten evangelischen Gottesdienst ein, lange noch vor dem in Wittenberg.

Am meisten Einfluß auf Franz hatte jedoch Hutten, sein Herzensfreund, der Mann mit dem Feuergeist, dessen Herz groß genug war, um eine ganze Welt darin zu umfassen.

Aus einer adligen, mächtigen und reichen Frankenfamilie stammend, 1488 geboren, wurde Hutten schon mit elf Jahren in ein Kloster geschickt; denn sein Vater, dem Rate seines Bruders, dem ersten Minister am schwäbischen Hofe, folgend, hatte den Knaben trotz seiner Lebhaftigkeit zum geistlichen Stande bestimmt. Kaum jedoch war der wilde Jüngling sechzehn Jahre alt, als er, von den Reizen der neuen Idee eingenommen, am Vorabend seiner Einweihung aus dem Kloster entfloh, die Kutte von sich warf, den Degen zog und singend und träumend in die Welt lief.

Dieser unbesonnene Streich, wie die Philister es nennen, zog ihm den Fluch seiner Eltern zu, die ihn von nun an als ihren Sohn verleugneten. Es ist merkwürdig, daß alle Männer, deren Herzen für die großen Ideen der Menschheit und der Nation schlagen, statt wie ein Käfig um die Zeisige sich um die Verwandten zu schließen, daß alle diese Männer seit Theseus und Moses nicht allein durch ihre eigene Familie bekämpft und in ihrem Fluge gehemmt wurden, sondern sich auch alle aus der Familie nichts machten, ja sie sogar mißhandelten und sich mit Gewalt von ihr losrissen. So auch Hutten. Statt sich über diese ungewöhnliche Härte zu ärgern, freute er sich darüber in seinem Inneren.

Er sollte keine andere Familie als die Menschheit, keinen anderen Vater als Deutschland haben. Und diese liebte er mit Leib und Seele.

Frühzeitig also von der Familie verstoßen, hätte Hutten Talente genug gehabt, sich gut zu ernähren. Er hatte einen Degen, eine Feder, Geist und Mut, Dinge, die zu manchen Zeiten schon Gefährten des Glückes waren. Hutten aber war kein Günstling Fortunas, sondern ein Werkzeug Gottes.

Er sollte, er mußte durch das Feuer der Not hart gebrannt werden; er, der adelige Jüngling, Neffe eines Ministers, mußte zum Proletarier werden, um an sich selbst das Unglück des Volkes kennenzulernen. Und als Hutten sich erkannte, erkannte er ganz Deutschland in sich.

So durchlief denn der arme, lustige Hutten ganz Europa, teils singend, teils fluchend, ja sogar bettelnd.

In Italien, wo er Schiffbruch litt und sich schwimmend rettete, wurde er von Räufern überfallen und seines letzten Pfennigs beraubt. Um zu leben, sah er sich gezwungen, als einfacher Landsknecht sich in Venedig anwerben zu lassen, wo er bald darauf krank und niemals mehr ganz geheilt wurde.

Je mehr jedoch Huttens Körper sich unter der Last der Arbeit und Entbehrung beugte, desto kühner und höher war der Schwung seiner Seele, die nichts niederzudrücken, nichts zu trüben vermochte. Nach langen, mühevollen Wanderungen in der Fremde, nach vielen harten Erfahrungen kehrte Hutten wieder in sein Vaterland zurück und wußte sich hier bald seinen Platz zu erringen. Gleich beim ersten Auftreten erscheint er als Mann im vollen Sinne des Wortes; sofort erkennen in ihm Gleichgesinnte einen großen Freund, Dunkelmänner und Dummköpfe einen herkulischen Feind. Den einen läßt Hutten nicht Zeit, ihn zu loben, den anderen, ihn anzugreifen. Von Anfang an weiß Hutten, was er will. Sein Wahlspruch ist und bleibt: „Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit“. Überall auf seinen Reisen sah er die Wahrheit entstellt, entweiht, verfolgt und unterdrückt; überall sah er das Wort zur Lüge geworden, wofür ein Mensch, die offenbarte Liebe, sich zum Heile der Menschheit ans Kreuz schlagen ließ; überall regierten Priester und Fürsten im Namen der Gewalt, des Betruges und der Lüge, statt im Namen des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit. Die Religion der Liebe sah er zur Dirne herabgewürdigt, das Ebenbild Gottes, den Menschen, zum Zugvieh erniedrigt, und Deutschland, sonst so groß und mächtig, einst berühmt durch seine Kaiser und Dichter, Deutsch-

land, sein Vaterland, sah er doppelt elend, weil es, in sich selbst zerfallen, keinen Halt der Einheit noch der lebendigen Zukunft in seinem eigenen Herzen fand.

Hutten ist selten lyrisch und elegisch. Seine Muse atmet Rache, schwingt die Geißel, straft und übt Gerechtigkeit. Er haßt jedoch seine Feinde nicht aus Menschenhaß, sondern weil er sie lieben möchte und nicht kann.

Mit seinem Adlerblick hatte er zuerst in Luthers Wort die neue deutsche Zukunft erblickt. Er, der die politische Freiheit von den Klauen des religiösen Fanatismus erdrückt sah, erkannte leicht, daß mit dem Evangelium auch das politische Reich erlöst werden müsse, und daß in ihm schon die magische Kraft der Nationaleinheit verborgen liege.

Statt, wie Luther, bloß die Geistlichkeit anzugreifen, griff er daher die Mächtigen der Politik mit ebensoviel Unmut und Ernst als die Klerisei an. Es war ihm ein Leichtes, zu beweisen, daß die politische Freiheit Hand in Hand mit der religiösen geht und daß ohne politische Reform die religiöse nicht von langer Dauer sein kann. Zugleich übersprang sein Geist Jahrhunderte und sah ganz Deutschland unter einem Kaiser vereinigt.

Heute noch sind die Schriften Huttens jung und frisch. Was seine göttliche Phantasie in seiner trunkenen, träumenden Seele wahrnahm, wird sich gewiß einst zur Gestalt ausbilden. Die Phantasien großer Männer sind Prophezeiungen der Gottheit; denn große Männer sind Boten des Himmels, und alles, was sie sehen, ist der Spiegel der Zukunft, den ihnen die Gottheit selbst vorhält.

Huttens Stil ist immer klar, markig, prägnant, von Herzen kommend und zu Herzen gehend. Heute erst, nachdem die Ideen Huttens fast zum Gemeingut aller Deutschen geworden sind, ist es möglich, Huttens Genie wahrhaft zu schätzen. Ein Schriftsteller, der nach dreihundert Jahren noch jung ist, wird nie alt, nie vergessen werden.

Kurfürst Albrecht II. von Mainz war der erste, der zu einer Veränderung im äußeren Leben Huttens beitrug.

Dieser Prälat, geboren als Fürst von Brandenburg, ebenso geistreich als gelehrt, ebenso edel als aufgeklärt, spielt überhaupt eine große Rolle, wenn auch nur eine passive, in der Geschichte dieser verhängnisvollen Zeit. Albrecht war der Beschützer der Kunst und der Künstler, der Wissenschaft und der Gelehrten heißen lassen und sich dabei beständig mit schmeichelnden, heuchlerischen Mittelmäßigkeiten umgeben, sondern er setzte seinen Stolz darein, nicht allein seine Künstler königlich zu belohnen, sondern sie auch an seinen Hof zu ziehen, auf gleichem Fuße mit ihnen zu leben und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Sein Hof war auch der Sammelplatz aller großen und freien Männer jener Zeit.

Albrecht Dürer, Grünewald, Erasmus, Reuchlin reichten sich hier die Hand, und die schönsten und geistreichsten Frauen von Mainz standen ihnen zur Seite. Hier endlich fand Hutten Ruhe, Freundschaft, Liebe und Ruhm; hier sang er seine schönsten Lieder, schwärmte in der Blütenphantasie seiner Ideale; hier endlich durfte und konnte er Mensch sein. Leider dauerte es nicht sehr lange.

Mit aufrichtiger Begeisterung drückt sich Hutten über den Kurfürsten aus. „Wo“, sagt er, „ist in Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? Oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die Finsterlinge, geschützt! Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen! Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes! Hier lacht man des Aberglaubens, hier herrscht die freieste Denkart, die freieste menschliche Sitte. Die Schrift eines Kölner Theologen, der gegen Reuchlin und andere Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten ins Kaminfeuer: „So müssen alle die zugrunde gehen, welche so lästern.““

Dieser edle Mann war selbst den Lästerungen und Verleumdungen seiner fanatischen Zeitgenossen ausgesetzt, was jedoch den Mainzer Hof nicht hinderte, auf die Ideen Huttens und seiner Freunde einzugehen. Frowin von Hutten, Großhofmeister Albrechts und Ulrichs Vetter, war zum mindesten in die politischen Pläne Huttens und Sickingens eingeweiht. Diese Pläne entwickelten sich zuerst in Huttens politischem Geist als Utopie, als eine dichterische Phantasie; bald aber durch die Wogen der stürmischen Verhältnisse gehoben und vom Feuereifer Sickingens erwärmt, entkeimten sie der Tat als eine der schönsten Blüten der deutschen Geschichte, die früh oder spät eine saatenreiche Frucht tragen wird.

Die innige Freundschaft zwischen Hutten und Sickingen beginnt im Jahre 1519, als Hutten den Mainzer Hof mit dem Ebernburger tauschte. Mehrere Umstände beschleunigten die Abreise Huttens von Mainz.

So tolerant und aufgeklärt Erzbischof Albrecht war, so mußte er doch aus zwingenden Gründen Ablassbriefe verkaufen, die ihm sehr viel Geld eintrugen. Dieser Umstand, obschon er einen Flecken auf den Purpur Albrechts wirft, beweist eben — wie fast jedes Blatt in der Geschichte —, daß die reinsten, edelsten Ideen der Menschheit am meisten an dem Interesse scheitern und daß es für Wahrheit und Vernunft kein Heil gibt, bis die materiellen Interessen in der Gesellschaft so geordnet sind, daß wenigstens jeder Mensch die Sicherheit hat, durch seine Arbeit, die seiner Natur und seinen Talenten entspricht, immer reichlich Brot zu haben. Albrecht war zwar nicht arm, aber gewöhnt, anderen zu geben und königlich splendid zu leben; so konnte er es nicht über sich gewinnen, als erster einen Mißbrauch abzuschaffen, der ihm jährlich sehr viel Geld eintrug. Allerdings hatte Hutten recht, dies an seinem Freunde zu rügen. Huttens Natur war ganz heroisch; er hätte keinen Augenblick gezögert, Millionen einer Idee zu opfern; denn Hutten war daran gewöhnt, mit wenigem zu leben. Sein Reichtum bestand darin, den Reichtum entbehren zu können, und in

unseren Zeiten der Allherrschaft des Geldes ist dieses Vermögen unschätzbar für jeden, der nicht allein einen Magen, sondern auch ein Herz im Leibe und ein Gehirn im Kopfe hat.

Albrecht hingegen, als Fürst geboren und erzogen, hätte sich weniger den Entbehrungen seines Standes unterziehen können. Sein Herz war schön, aber zart, sein Geist fein und hell, aber schwach. Es war etwas Weibliches in ihm, was ihn zu heroischen Entschlüssen unfähig machte. Dazu kam noch, daß Ulrich gleich nach Luthers Auftreten seine Pfeile, Schuß auf Schuß, gegen die Klerisei und ihren Reichtum abdrückte. In einer Broschüre gegen Rom heißt er die Päpste Schurken, Tyrannen und Dummköpfe. Als auf dem Landtag zu Worms die Frage wegen einer türkischen Abgabe entstand, das heißt, daß man unter dem Vorwande, die Türken zu bekämpfen, dem deutschen Volke neues Geld abzapfen wollte, schrie Hutten: „Die wirklichen Türken sind in Italien. Der Papst ist der Sultan, und sein Heer, das sind die Pfaffen.“ Der Papst verlangte hierauf von Bischof Albrecht die Auslieferung Huttens, und dieser, um seinen großmütigen Freund, der ohnedies mit dem Papst nicht in den besten Beziehungen stand, nicht in Verlegenheit zu bringen, zog es freiwillig vor, den Mainzer Hof zu verlassen, und begab sich zu seinem Freunde Franz, der ihn schon mehrere Male eingeladen hatte, nach Ebernburg zu kommen, um mit ihm Freud und Leid zu teilen.

Ehe Hutten aber zur Reife seiner Entschlüsse gelangen konnte, mußte er noch manche Probe aushalten und bestehen. Kaum bei seinem Freunde angelangt, starb sein Vater und hinterließ ihm ein beträchtliches Vermögen. Seine alte Mutter kam selbst und bat ihren Sohn, in das elterliche Haus zurückzukehren, sich zu verheiraten und überhaupt das stürmische Poetendasein für ein ruhig-sittliches Familienleben einzutauschen. Hutten war damals zweiunddreißig Jahre alt. Kein Wunder, daß der Müde und Gehetzte einen Augenblick gezögert hat. Wenn er seine

Vergangenheit der Zukunft gegenüberstellte, wenn er einen Blick auf sein stürmisches, bewegtes und meistens schmerzvolles Jugendleben warf, so mußte in ihm der Gedanke aufsteigen, endlich das von allen Winden gepeitschte Lebensschiff in einem sicheren Hafen zu bergen. Auch folgte er der sanften Mutterstimme und setzte den Fuß ins Vaterhaus, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Aber kaum war er dort angelangt, ging der Kampf wieder los. Der Kampf zwischen Vaterland und Familie, zwischen Magen und Herz begann stürmischer und wilder denn je. So mancher wäre unterlegen. Auf der einen Seite eine flehende, schmeichelnde Mutter, die ihren Sohn beschwört, den gefährlichen Ideen der Zeit zu entsagen, den dornenbesäten Weg des politisch-religiösen Krieges mit dem glücklichen Familienfrieden zu tauschen; auf der anderen Seite wildes Geschrei, Kampf auf Leben und Tod, ein zweifelhafter Sieg, ein mächtiger, unversöhnlicher Feind, endlich ein Leben voller Pein, ein ewiges Fliehen, ein beständiges Kämpfen, das Dasein eines gehetzten Wildes, das, von einer Meute fanatischer Hunde verfolgt, zuletzt unter dem Siegesgeschrei des religiösen Halalis verendet.

Die Mutter wurde überdies von einer achtzehnjährigen Braut unterstützt, schön, reizend, begütert, die mit ihrer süßen Stimme, mit ihren verschämt-schüchternen Blicken die Bitten der Mutter wiederholte. Wer an Huttens Stelle hätte lange gezögert? Wer hätte diesem zärtlichen Flehen, diesen süßen Reizen, dieser verführerischen Zukunft widerstehen können? Wer hätte nicht seine Feder und sein Schwert von sich geschleudert, die Hand der Braut ergriffen, die Knie der Mutter umfaßt und unter Freudenstränen ihren Segen erfleht? — Hutten mußte sehr mit sich kämpfen.

„Ich drehe mich um mich selbst“, schreibt Ulrich, „wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Ich weiß nicht mehr, wo und wer ich bin. Mein Herz ist verwirrt, mein Geist gelähmt...“ Aber Hutten war nicht der Mann,

lange zu zögern. In einem enthusiastisch-heiligen Moment rief er aus: „Jacta alea est. Der Würfel ist gefallen. Was ich begonnen, muß vollendet werden.“ Es ist wahrscheinlich, daß Hutten damals schon über die Ehe dachte, was er später darüber sagte.

Tatsächlich ist in unseren Verhältnissen die Ehe trotz ihres Sakraments für jeden Mann, der einen kühnen Geist und eine glühende Seele hat, ein niederdrückendes Element.

Abgesehen davon, daß die Familie mit ihren tausend kleinlichen Sorgen und Überlegungen dem geistigen Interesse des Staates fast beständig den Krieg erklärt, so zieht die Ehe den Dichter, den Staatsmann und den Künstler zur Erde herab und hindert ihn, seine Blicke gen Himmel zu richten; denn der Gedanke ist ein Heiligtum, ein Priestertum, das immer Hingebung und Verleugnung erheischt, während die Ehe, ihrer materiellen Verhältnisse halber, gezwungenerweise ein Stachel des Egoismus ist. Zwar ist die Kette, an der die Eheleute gefesselt liegen, ziemlich lang, aber wenn sie nicht gewaltsam zerhauen wird, verhindert sie oft den regelmäßigen Schwung und Fortschritt des Geistes. Sobald Luther sich verheiratet hatte, wurde er Reaktionär und fürchtete, seine Interessen zu kompromittieren. Die ganze Macht des katholischen Klerus liegt in dem Zölibat. Dies ist zwar gegen die Natur, aber Aufopferung des Interesses für eine Idee ist gegen die Natur der Ehe. Ein Mann, Priester der Religion oder Geweihter des Gedankens und des Fortschrittes, ist nicht mehr frei vom Augenblick an, wo die Blüte seines Geistes zur Frucht der Materie heranreifen muß. Jedoch erfordert dies eine Seelenstärke, die nicht jedem Menschen gegeben ist. Man denke sich Hutten, einen Mann in der vollen Kraft der Jugend, von einer Braut und Mutter umgeben, wie er sich selbst Rede stehen muß, wie er die zarte Hand des sanften Mädchens ergreift und ihr mit seiner ungewöhnlichen Beredsamkeit beweisen muß, daß es ihr Unglück wäre, wenn er sie heiraten würde. „Du weißt nicht, mein Kind“, sagte

er ungefähr zu ihr, „was es heißt, meine Frau zu sein. Ein so hübsches, aber zartes Geschöpf wie du würde sich am ersten Riff meines Schicksals verbluten. Du und die Mutter, ihr verlangt von mir, ich solle mich beruhigen, besänftigen; für mich aber ist Ruhe der Tod! Blicke ich hier, ich würde immer mürrisch, traurig, widerlich sein und euch unglücklich machen, ohne daß ich es wollte. Unmöglich wäre es, mir zu folgen. Die Frauen sind nicht geschaffen, um Elend, Hunger und Durst auszuhalten oder gar Gefängnis und Tod. Wer aber meine Frau, mein Eheweib sein will, wer sich mit meiner Seele verschlingen, mit meinem Geist verkörperen will, der müßte beinahe seiner ganzen Individualität entsagen; der müßte weder Gefahr noch Sturm, noch Elend, noch den Tod fürchten. Wie oft schon habe ich ganze Wochen lang auf Stroh geschlafen, nichts als Brot und Wasser verzehrt. Dies alles kann sich wiederholen; denn ich werde aufs neue Deutschland durchreisen müssen. Mehr als je gilt es, der Wahrheit und der Freiheit zu leben. Es ist also unmöglich, daß ich hier bleibe, und noch unmöglicher, daß du mir folgst.“ Und nachdem er sich gewaltsam von den weinenden Frauen losgerissen hatte und wieder frei aufatmete, ertönte es in seiner Seele: „Du hast keine andere Mutter als Deutschland, keine andere Braut als die Menschheit!“

Zwei Tage nachher war Hutten wieder auf der Ebernburg bei seinem Freunde Sickingen.

Seine Absicht war zuerst, Luther für sich zu gewinnen und in seine Pläne einzuweihen. Lange schon hieß es fälschlich, Luther und Hutten hätten sich gegen Papst und Kaiser verschworen. Das war nicht der Fall. Erst im Jahre 1521 versuchte Hutten, persönlich mit Luther in Verbindung zu treten. „Wache auf, du edle Freiheit!“ so schrieb er ihm in seinem ersten Briefe. „Wir haben dennoch hier etwas ausgerichtet und fortgesetzt. Der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns in unserem

harten Bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu legen. Solches betreibt Ihr gewaltig und unbehindert, ich aber nach meinem Vermögen, soviel ich kann. Seid nur keck und beherzt, wagt alles und wanket nicht. Ich will Euch in allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen. Deshalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht Eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen mit Gottes Hilfe unser Vaterland von allem dem, wovon es bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns!“

Einige Zeit früher hatte Hutten eine Broschüre veröffentlicht, in der er deutlich für die Freiheit und die Einheit Deutschlands auftritt. „Zu deinen Gezelten, Israel!“ ruft er Deutschland zu. „Die Tyrannei Roms wird nicht mehr lange dauern. Schon ist die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt. Mut, Mut, Ihr Deutschen! Hindurch! Hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Aus dem Briefe Huttens an Luther, in dem der Politiker dem Priester rät, ihm seine Geheimnisse anzuvertrauen, erhellt deutlich, daß Hutten zuerst wähnte, Luther sei ein Patriot, der seine politischen Pläne hinter der religiösen Reform verberge. Es erhellt ferner aus diesem Briefe, daß Hutten geneigt war, seine eigenen Geheimnisse Luther mitzuteilen, um mit ihm als Bruder für Freiheit und Recht zu kämpfen. Überhaupt hatte Hutten, ehe er zum Äußersten, das heißt zur Revolution griff, alles versucht, die Mächtigen seiner Zeit zum friedlichen Fortschritte zu zwingen. Er wandte sich zuerst an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, den Beschützer und Freund Luthers. Dieser aber, fromm und friedlich, schauderte vor der Kühnheit Huttens zurück. Ulrich schrieb sogar an den neu gewählten Kaiser Karl den Fünften, den er dem Papste feindlich gesinnt glaubte, weil dieser gegen seine Wahl intrigiert hatte.

„Tag und Nacht“, ruft er ihm zu, „will ich Dir dienen ohne Lohn, manchen stolzen Helden will ich Dir aufwecken. Du sollst der Hauptmann sein. Anfänger und Vollender. Es fehlt allein an Deinem Gebot.“ Aber Karl hatte schon einen geheimen Bund mit dem Papste geschlossen. Er stand übrigens keineswegs auf Huttens Höhe. Was kümmerte den Spanier die Einheit und Freiheit Deutschlands! Nur ein Mann war in Deutschland, der ihn verstand, der ihn begriff, der Deutschlands und seiner Zeit würdig war, und dies war Franz von Sickingen, der, nachdem Karl der Fünfte sich in Worms enthüllt hatte, mit seinem Freunde Hartmuth aus seinem Dienste trat, obschon dieser ihnen jährlich zweihundert Dukaten eintrug.

So waren denn die Freunde auf sich selbst beschränkt. Was sie an äußerer Kraft verloren, das gewannen sie an innerer moralischer Stärke. Dies ist einer der großartigsten Momente der deutschen Geschichte. Zwei Männer allein wagten es, eine ganze Nation zu regenerieren. Ihr Plan war groß, aber einfach. Ganz Deutschland sollte ein Volk werden im Namen der einzigen wahren christlichen Freiheit und unter dem Schutze eines einzigen Kaisers; und dieser Kaiser war vollkommen da; es war Franz von Sickingen. War je ein Sterblicher der Krone würdig, so war es Franz.

„Wahrlich“, so schrieb Hutten an Erasmus, „eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland. Ein Mann, wie ihn Deutschland seit langem nicht mehr gehabt hat. Ich bin sicher, daß Franz unserer Nation und der Menschheit große Ehre einbringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Altertums, was er nicht sich befließigt, nachzutun. Er ist weise, beredt, tatkräftig, und alles, was er spricht und tut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!“

Sickingen selbst, von Hutten angefeuert, ging ganz in den Ideen seines Freundes auf. Dieser las ihm täglich die Bibel und die Meisterwerke der Alten vor. Er bewies ihm

logisch, wie das morsche Staatsgebäude, auf Unvernunft der einen und auf Unwissenheit der anderen gebaut, zuerst eingerissen werden müsse, um ein neues auf Wahrheit, Vernunft und Religion zu gründen. „Ist denn wirklich jemand kühn genug“, rief Franz aus, „alles Bisherige einzureißen? Und wenn er den Mut dazu hat, besitzt er auch hinreichende Kraft?“ Aber diese Zweifel bekämpften nicht lange seine evangelische Kühnheit. Und als ihm Freunde Einwendungen machten, antwortete er: „Die Sache, die ich verteidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern ist die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Ratschläge gehört und der wahre Glaube verteidigt werde.“ Von dem Augenblick an, als Franz entschlossen war, der Vorkämpfer der Wahrheit zu sein, bereitete er sich zum Kampfe vor, ja, seine heldenmütige Ungeduld kompromittierte später sein Unternehmen. Er trat daher in Unterhandlungen mit seinen Freunden, auf die er zählen zu können glaubte, und bald hieß die Ebernburg die „Herberge der Gerechtigkeit“.

Vor allem galt es jetzt, Luther als Mitglied der „Herberge“ zu gewinnen. Wer hätte auch an ihm zweifeln sollen? Auf der Ebernburg war alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Franz und Ulrich hatten ihn bereits verschiedene Male dahin eingeladen. Dort war eine Buchdruckerei, dort konnte man nach Lust und Liebe denken, schreiben, drucken und sprechen. Wer hätte vermuten können, daß der kecke, mutige Reformator einen Rückzieher machen würde! War er doch längst schon als Revolutionär selbst aufgetreten; schrieb er doch im Jahre 1517 eine Broschüre voller Gift und Galle. „So wir Diebe mit Strang“, sagt er, „Mörder mit Schwert, Ketzler mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr diese schädlichen Lehrer des Verderbens als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waff'n an und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“

Man sieht, wenn Luther angriff, nahm er kein Blatt vors Maul, und als politischer Revolutionär war er auch gar nicht übel. Doch so dachte Luther im Jahre 1517. Im Jahre 1521 hatte sich sein Mut bedeutend abgekühlt. Er schrieb naiv: „So helf' uns Gott, daß wir unsere Freiheit erretten. Es gebe der Papst her Rom und alles, was er vom Kaisertum hat (weiter nichts), lasse unser Land frei von seinen unerträglichen Steuern, seinem Schinden und Erpressen, gebe uns wieder Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse ein Kaisertum sein, wie einem Kaisertum gebührt.“

Alles dies wollte Hutten. Hatte er doch seinen Plan Karl dem Fünften mitgeteilt. Nur war Hutten der Meinung, daß der Papst und Rom gar nichts geben würden, und daß die Freiheit „in allen Sprachen genommen“ werden müßte. Sei es aus Vorsicht oder aus Furcht. Luther wehrte sich gegen alle und jede Gewaltmaßregel. „Ich möchte nicht“, antwortete er, „daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder instand kommen, und der Antichrist, der ohne Gewalt sich seiner Sache bemächtigte, wird ohne Gewalt fallen.“

Der erste Satz ist wahr und tief, der zweite durch und durch falsch. „Wie“, schrieb ihm Hutten, „der Antichrist, die Hierarchie, habe sich ohne Gewalt festgesetzt? Man müßte, um dies zu behaupten, nie ein Blatt in der Geschichte studiert haben. Durch Gewalt, durch Krieg, durch die Unterdrückung aller Freiheiten, durch die empörendsten, barbarischsten Gewalttätigkeiten, durch Betrug, List, Kerker und endlich durch Beil und Holzstoß hat sich der Antichrist der Welt bemächtigt. Das Christentum hat sich in Deutschland mit den Waffen in der Hand Bahn gebrochen. Seine Taufe ist eine Bluttaufe. Dem Priester geziemt es, das heilige Wort zu verbreiten, um Wahrheit und Freiheit zu verkünden; dem Ritter aber das Schwert

zu ergreifen, um Lüge und Knechtschaft auszurotten.“ Es war dies der letzte Brief Hutten an Luther. Sein Ritterstolz hatte sich dem Theologen gegenüber in seiner ganzen Würde gezeigt. In anderen Worten schien er ihm zu sagen: „Man sieht's wohl, du bist doch nur ein Klosterbruder!“

Sickingen konnte auf den Adel zweiten und dritten Ranges zählen, der längst schon auf eine Gelegenheit lauerte, um das Joch der Feudalität abzuschütteln. Mehrere Ritter und Edelleute dieses Ranges waren der Reform zugetan. Im Frühjahr 1522 vereinigten sich in Landau die Herren von Kronberg, Schauenburg, Fürstenburg, Helmstatt, Gemmingen, Menzingen und andere Ritter aus Franken, Schwaben und vom Rhein in der Absicht, einen Trutz- und Schutzbund für sechs Jahre zu schließen. Sickingen wurde zum Haupt des Bundes erwählt. Dies war keine Verschwörung, denn Sickingens Charakter war nicht derart, um das Haupt einer geheimen Liga zu werden. „Wir greifen mit offenem Visier an“, sagte er, „denn unsere Sache ist gerecht.“

Ulrich jedoch, der politische Kopf, sah wohl ein, daß der Adel allein nicht mächtig genug sei, um Kaiser, Fürsten und Prälaten die Stirne zu bieten. Er plante daher, die Bürger und Städter für seine Sache zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schrieb er eine besondere Broschüre. Der Adel sollte sich an die Spitze der Bürger stellen und so vereint für die Freiheit aller kämpfen. Noch mehr! Es war Hutten nicht genug, die Städter für die Sache der Freiheit zu interessieren, er sorgte auch für den armen Landmann, für den Handwerker und Tagelöhner. Ein Mann wie Hutten konnte nichts halb unternehmen. Für ihn gab es weder Titel noch Klassen. Er liebte alle Menschen als seine Brüder, und wenn er je einen Titel verlangte, so war es der eines Ritters des Heiligen Geistes und der unterdrückten Menschheit. Um seinen Mitbürgern dies verständlich zu machen, schrieb er unter dem Namen Neukarsthans oder Hans mit dem neuen Karst eine Volksschrift, ganz im populären Stil gehalten. Aber weder die Bürger noch die Bauern waren für diese

Idee reif. Hutten warf die Saat aus, aber Sickingen wartete die Ernte nicht ab. Einige Städte, wie Straßburg, hatten freilich Geld und Mannschaft versprochen; dies alles konnte jedoch nicht so schnell gehen, obschon Hutten selbst den Rheingau und das Elsaß durchreiste und sich überall durch Wort und Tat Freunde und Unterstützung erwarb. Vergebens beschwor der alte Slör seinen Freund Sickingen, noch ein Jahr zu warten. Dieser hatte bereits fünf- bis siebentausend Mann angeworben. Teils um sie zu unterhalten, teils auch, um sie im Krieg zu üben, eröffnete der edle Ritter von Ebernburg den Krieg. Mit fünftausend Fußsoldaten, zweitausend Mann Reiterei und mit einer ziemlich gut bestellten Artillerie brach Sickingen am 1. September 1522 gegen Trier auf und erklärte dem Erzbischof Richard von Greiffenklau die Fehde. Diesem sollte der erste Schlag gelten. Im Fehdebrief sagt Franz, „er künde ihm den Krieg um der Dinge willen, die der Kurfürst gegen Gott und Kaiserliche Majestät begangen habe.“ Dieses war der Hauptpunkt, alles andere war nur Vorwand. In seinem Schreiben an die Bürger Triers sagt er deutlich, „er komme, sie von dem schweren antichristlichen Gesetz der Pfaffen zu erlösen und sie zur evangelischen Freiheit zu führen“.

Man sieht deutlich, Sickingen zog das Schwert im Namen der Bibel. Er war der erste und auch der größte aller Helden der evangelischen Freiheit.

Daß die Trierer Demonstration nur ein Vorspiel war, erhellt schon daraus, daß keiner von den verbündeten Ritters und Baronen mit beim Zuge waren. Der große Krieg sollte erst übers Jahr beginnen.

St. Wendel fiel gleich bei Eröffnung des Zuges, und am 7. September stand Sickingens Heer vor Trier.

Die Gefahr für das alte Reichsregiment war groß, noch größer die Furcht. Die hohen Herren zitterten an allen Gliedern, als sie die wunderbare Mär erfuhren. Ihnen entging Sickingens Plan nicht, sie riefen alle Lehnsherren unter

die Waffen, und da sie trotz ihrer Überzahl immer noch Furcht hatten, schickten sie sogar Boten an Franz. „Soll ich des Regiments alte Geigen noch einmal kratzen hören?“ sagte Sickingen, als er die Boten in seinem Lager erblickte; und als sie ihn mahnten, antwortete er zuerst, „er wisse, sein Herr und Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte“. Im Laufe der Rede jedoch sprach Sickingen offener und sagte, „er wolle sich eines Tuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe. Er selbst werde eine neue Ordnung im Reiche einführen. Von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erzbischof wolle er nichts wissen. Er habe ein Gericht bei sich, mit Reisisgen besetzt, wo man mit Büchsen und Kartauten distinguire.“

Aber Sickingen irrte sich. Er hatte auf das Einverständnis der Bürger Triers gerechnet und sich auf die reichen Vorräte des Klosters St. Maximin verlassen. Letzteres setzte der Bischof selbst in Flammen. Die Bürger, durch die Besatzung des Kurfürsten eingeschüchtert, rührten sich nicht. Die Zuzüge, die Sickingen erwartete, kamen nicht an. In Cleve und Jülich warb Ritter Renneburg vergebens für ihn. Der Herzog bedrohte jeden, der Sickingens Heer beitrug, mit Verlust von Lehen und Leben. Dasselbe geschah in Köln, wo der Bastard von Sombreuf für Franz warb. Michel Minkwitz, der von Braunschweig her ihm 1500 Knechte zuführte, wurde vom Landgrafen Philipp von Hessen überfallen und besiegt. Der Landgraf und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Sickingens Freund, zogen mit einem Bannheer, 50 000 Mann stark, gegen ihn ins Feld. Unmöglich konnte Sickingen auf offenem Gelände unter den Mauern Triers gegen eine solche Übermacht kämpfen. Er hob daher die Belagerung auf, entließ einen Teil seines Heeres und zog sich in seine verschanzten Burgen zurück. Am 8. Oktober traf ihn schon die Reichsacht.

Seine Feinde warfen sich zuerst über Sickingens Freunde her. Die Burg Kronberg bei Frankfurt, die Feste Hartmuths, Sickingens Schwager, wurden zerstört; ebenso das Schloß Saalmünster, das Frowin von Hutten gehörte. Selbst der Kurfürst von Mainz wurde um 25 000 Gulden gebrandschatzt, weil er einen Trupp Sickingischer Pferde über den Rhein habe gehen lassen. Überall wurde einstweilen geplündert und gebrandschatzt, bis man es auf Sickingens Burgen selbst abgesehen hatte.

Sickingens Sache war jedoch nichts weniger als verloren. Obschon seine Bundesgenossen ihn zum Teil verließen, so hätte er sich doch bis zum künftigen Frühjahr auf seinen wohlbefestigten Burgen halten können. Hutten warb in der Schweiz, die Straßburger erwarteten nur seine Rückkehr, um zu marschieren. Der Fürst von Fürstenberg hatte Hilfe und Entsatz versprochen. Balthasar Slör warb am Rhein, Franz Voß in Niederdeutschland, ja sogar aus Böhmen kamen Geld und das Versprechen kräftigerer Hilfe. Hätte Sickingen sich bis zum Frühjahr halten können, so würde eine ganze Armee den Belagerern in den Rücken gefallen sein. In diesem Augenblick war Sickingen auf dem Landstuhl, den die Fürsten belagerten. Das Schicksal aber wollte es anders. Am 30. April begann die Beschießung der Burg. Einige Tage nachher, als Sickingen nach einer Schießscharte ging, um den Sturm zu übersehen, traf eine Kartaune das Gerüst, worauf sich der edle Held stützte, und schleuderte ihn gegen einen spitzen Balken. Betäubt, tödlich getroffen, fiel Sickingen zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn aufs Bett. Als er wieder zur Besinnung kam, klagte er über die Saumseligkeit seiner Freunde. Er sah, daß es jetzt zu spät sei und daß die Burg sich nicht so lange halten könne, um Ersatz von außen zu erwarten. Er schrieb an die Fürsten wegen der Übergabe. Sie schlugen ihm freien Abzug ab. „Nun“, sagte Franz, „ich werde nicht lange ihr Gefangener bleiben“. Und in der That, mit den Fürsten trat auch der Erlöser

Sickingens in die Burg ein. Der Tod bedeckte schon mit seinen Schatten das edle Gesicht des evangelischen Helden. „Ich dachte nicht, so zu enden“, sagte er zu dem Pfalzgrafen, seinem ehemaligen Freunde, jetzt sein Feind, der aber den Ernst des Augenblickes durch Stillschweigen zu würdigen wußte. Mit weit weniger Würde warfen ihm der Trierer und der Hesse seine Pläne vor. „Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen“, antwortete Franz und jagte ihnen noch sterbend Schamröte ein. Auf die Frage, ob er beichten wolle, antwortete er, „er habe Gott in seinem Herzen gebeichtet“. Dies und der Name Huttens waren seine letzten Worte.

Ein Jahr später brach der Bauernkrieg aus, an dem Hutten weidlich mitgearbeitet hatte. Mit einem Haupte wie Sickingen und einem Ratgeber wie Hutten wäre ganz Europa umgestaltet worden.

Man stelle sich den Schmerz Huttens vor, als er in der Schweiz den Tod seines Freundes erfuhr. Wie vom Blitz getroffen, stürzte er zu Boden. Mit Franz starb seine Seele. Es blieb ihm nichts übrig, als ihm zu folgen.

Alles Unglück, alles Elend seiner ersten Jugend brach zum zweiten Male über Hutten herein. Arm, flüchtig und unstet wanderte er von Dorf zu Dorf, um seinen zahlreichen Feinden zu entgehen. In Zürich schloß ihm sein ehemaliger Freund Erasmus nicht allein die Tür vor der Nase zu, sondern gab ihn noch auf der Polizei an, damit er selbst durch Huttens Gegenwart nichts zu fürchten habe.

Noch einmal flammte Huttens Seele in ihrem ganzen Glanze auf, Erasmus' Verrat entlockte ihm zum letzten Male Töne des Unwillens aus seiner tiefsten Brust. In einer letzten Schrift brandmarkte er den Verräter, wie er es verdiente, und schlug ihn ans Kreuz der Verachtung. Dies war sein letztes Aufflackern. Von Zwingli unterstützt, starb er bald im Pfarrdorf auf der Insel Ufenau, in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahr. Er hinterließ weder Schriften noch Bücher noch Geld noch Möbel, nichts als eine Feder.

„Deutsche Jugend“ rufen wir mit Zimmermann aus, „Kinder des Egoismus und des lieblosen Genießens, in denen die Begeisterung für das Große aussterben will, gehe hin nach Ufenau auf Huttens Grab und lerne dein Vaterland und die Menschheit lieben. Aber täusche dich nicht. Deiner wartet für diese Liebe nicht der Lohn dieser Welt. Zähle nicht auf das deutsche Volk, das undankbarste aller Völker.“

IV.

**Ausbruch des Krieges. Die zwölf Artikel.
Herzog Ulrichs Versuche mit den Bauern**

Damals war Deutschland mehr denn je in Provinzen, Markgrafschaften, Grafschaften, Fürstentümer, Herzogtümer, Bistümer und Kurfürstentümer eingeteilt. Fast jeden Schritt lang war ein anderes Land, ein anderer Herr, ein anderes Recht. Die Einheit bestand nur in dem Elend und der Unterdrückung des Bauern und gemeinen Mannes. Hierin gab es nur wenige Ausnahmen, und die Klagen über Fronen, Zugeld, Gülten, Steuer, Brücken- und Straßengeld, Zehnten und sonstige gewalttätige Bedrückungen waren überall dieselben, soweit die deutsche Zunge klang. Die Herren übten fast meistens selbst Gerechtigkeit. Alle Klagen der Landleute wurden barsch, oft mit Kerker und Folter, zurückgewiesen und das geringste Vergehen nicht selten mit dem Tode bestraft.

Die Ausnahmen unter dem Adel jener Zeit sind sehr selten. Wenn er zuletzt menschlicher wurde, geschah es aus Furcht, denn die Bauern hatten bereits angefangen zu merken, daß ihnen Gott den Kopf zu etwas anderem gegeben habe, als ihn auf den adligen Henkersblock zu legen, und daß schließlich die adligen Häuse ebenso dünn als die

bäuerlichen waren. Jedoch zählt die Geschichte einige edle und adlige Namen auf, die ebenso christlich-menschlich als evangelisch-brüderlich dachten. Außer dem edlen Kurfürsten von Sachsen waren Eberhard, Württembergs erster Herzog, und ein Herr von Einsiedel großartige Ausnahmen. „Gott, Schöpfer Himmels und der Erde“, betete Eberhard auf dem Sterbebette, „ich bitte barmherziglich, du wollest mir zu erkennen geben, wann ich einmal meinen Untertanen wider Recht getan und überlästig bin gewesen, daß solches ihnen von meinem Hab' und Gütern wiederum erlegt werde; und wenn solches auch noch nicht genügt, so bitte ich, barmherziger Gott, daß du meine arme Seele nicht entgelten lassen wollest, sondern mich hie zeitlich strafen.“

Heinrich von Einsiedel, der die Fronen für unchristlich und unrecht hielt, wendete sich an Luther, um bei ihm Rat zu holen. Dieser aber antwortete: „Die Fronen seien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden. Er könne sie also mit gutem Gewissen behalten.“ Dennoch hatte der edle Herr Gewissensbisse und fragte noch einmal an. Diesmal entblökte sich Luther ganz: „Der gemeine Mann“, sagt er, „müsse mit Bürden beladen werden, sonst werde er zu mutwillig“. Einsiedel jedoch gehorchte auch diesem Rate nicht und hob die Fronen auf.

Es scheint, als wäre Helena von Rappolstein, Gräfin von Lupfen, derselben Meinung Luthers gewesen, daß man den gemeinen Mann mit Bürden beladen müsse. Sie zwang ihre Bauern sogar, am Sonntag Erdbeeren und Schneckenhäuschen zu sammeln, letztere, um Seide darauf zu wickeln. So geringfügig diese Tat war, sie war die erste Ursache des Bauernaufstandes im Schwarzwald. Das Maß war voll. Die Erdbeeren und Schneckenhäuschen waren der Tropfen Wasser, der es zum Überlaufen brachte. Bis hierher und nicht weiter ging die Sklaverei der Bauern.

Der Graf und die Gräfin von Lupfen saßen auf ihrem Schloß zu Stühlingen im Alpengau. Hier hatte unter Joff

Fritz einst der Bundschuh gehaust, und jetzt versammelten sich hier wieder die Bauern von Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und kündigten ihren Herren Fronen, Jagdfall und Lehnspflicht auf. Hans Müller von Bulgenbach, ein Kriegsmann, der den Zug gegen den König von Frankreich mitgemacht hatte, wurde von ihnen zum Haupt gewählt. Sie waren 600 am ersten Tag. Dies war der 24. August 1524. Vier Wochen später waren sie 4000 Mann stark.

Andere Bauern und Bürger gesellten sich zu ihnen, und wie das Volk immer für alles den richtigen Namen trifft, so taufte sie ihren Bund „Die evangelische Bruderschaft“. Jedes Mitglied des Bundes zahlte einen Batzen wöchentlich. Boten wurden ausgeschickt ins Hegau, Breisgau, Sundgau, nach Schwaben, Franken, Thüringen, ins Elsaß, den Rhein auf- und abwärts, ja sogar nach Frankreich. Ihr Auftrag war kurz und bündig. Der Evangelische Bund kündigte allen deutschen Brüdern an, „sie wollen ihren vielen Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben als den Kaiser, diesem seinen Tribut geben. Sie wollen alle Schlösser und Klöster zerstören“.

In diesen paar Zeilen atmet der Geist Huttens und Sickingens. Wie hätte der edle Hutten aufgejubelt, wenn er das Volk selbst für seine große Idee in Bewegung gesehen hätte. Und wie anders hätte sich der Bauernkrieg gestaltet, wenn ein Mann wie Sickingen an seiner Spitze gestanden hätte!

Den Bauern fehlte es überhaupt an einem bedeutenden Kriegshauptmann, um alle zerstreuten Kräfte zu vereinen. Hingegen hatten sie ein großes geistiges Haupt an Thomas Münzer.

Als Ulrich, Herzog von Schwaben, nach der Niederlage der Bauern seine Wut an Adel und Bürger ausließ, verbanden sich diese unter dem Namen „Der schwäbische Bund“ und jagten den Herzog nach der Schweiz. Dieser Bund, unter dem Schutze Österreichs, war es jetzt, der

sich gegen die Bauern rüstete. Zwar versprach er, ihre Beschwerden zu untersuchen und lud sie zuerst gütlich, dann unter Drohungen ein, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen. Diese aber hatten sich lange genug von den großen Herren an der Nase herumführen lassen. Sie versprachen zu unterhandeln und ihre Beschwerden in verschiedenen Artikeln vorzubringen, aber die Waffen legten sie nicht nieder, obschon diese zunächst nur in Sensen, Gabeln, Hacken, Flegeln und Beilen bestanden.

Zuerst schienen sie den Herren auch nicht so gefährlich. Unterdessen rückte Hans Müller von Bulgenbach mit dem Schwarzwälder Haufen ins Bergtal und nach Bräunlingen, und hier stießen neue Scharen der Evangelischen Bruderschaft aus dem Hegau und dem Höri zu ihm.

Mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich der Evangelische Bund über ganz Deutschland. Thomas Münzer und seine herumreisenden Prediger fachten das Feuer allenthalben mit der Flamme ihrer Seele an. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, am Main, an der Donau, von Basel bis an die böhmische Grenze erhoben sich die Bauern, scharten sich in Haufen zusammen und wählten sich ihre Häupter. Und wenn auch da und dort die Bauern sich täuschen ließen, den süßen Worten trauten und heimzogen, so erhob sich an anderen Orten die Volksmenge um so kühner.

Es war ein elektrischer Funken, der allenthalben zündete, und dieser Funken war das evangelische Wort, das durch Münzers Mund zur Brandfackel wurde. Unglücklicherweise waren die Bauern nur im Geiste, aber nicht in der Tat einig.

Die Herren und Adligen, die anfangs den Bauernaufstand nicht für gefährlich hielten, bekamen nun allmählich Angst, denn ihre Reisingen befanden sich in Italien, wo sie mit Kaiser Karl V. gegen Franz I., König von Frankreich, fochten.

Der Schwäbische Bund beschloß daher, ein Heer anzuwerben. Truchseß Georg von Waldpurg wurde zum Feldhauptmann gegen die Bauern ernannt. Neben ihm führten Rudolf von Ehingen, Wilhelm von Fürstenberg und Frowin von Hutten, ein Name, der nicht gut zu dem eines Georg von Waldpurg paßt, an.

Erzherzog Ferdinand erklärte fast alle Bauern für vogelfrei und befahl seinen Reisingen, nach jedem Bauern zu fahnden und alle ohne Erbarmen zu verderben; aber die Bauern wußten sehr gut, daß man keinen hängt, man hätte ihn denn; und nicht lange nachher führte der Erzherzog eine ganz andere Sprache und schien sogar, trotz des Schwäbischen Bundes, einen Augenblick geneigt, den Krieg zu benutzen, um sich an die Spitze Deutschlands zu stellen. Wenigstens stand er in geheimer Verbindung mit einigen Haufen.

Die Schwarzwälder Bauern hatten zuerst ihre Beschwerden in sechzehn Artikeln zusammengefaßt. Bald ging jedoch von Oberschwaben ein Manifest der Bauern aus, das, in zwölf Artikeln abgefaßt, die Runde in ganz Deutschland machte und sozusagen die Charta magna der Bauern wurde.

Es ist dies ein religiös-politisches Bekenntnis, das mehr sagt als alle Kommentare über den Krieg. Die zwölf Artikel waren mit folgender Überschrift und in nachstehendem Wortlaut abgefaßt:

*„Die gründlichen und rechten Hauptartikel
aller Bauernschaft und Hintersassen der
geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen
sie sich beschwert vermeinen.“*

Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch
Christum.

Einleitung

„Es sind viele Widerchristen, die jetzt wegen der versammelten Bauernschaft das Evangelium zu schmähen Ursache nehmen, indem sie sagen: Das sind die Früchte des neuen Evangeliums! Niemand gehorsam sein, an allen Orten sich erheben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Haufen laufen und sich rotten, um geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformieren, auszurotten, ja, vielleicht gar zu erschlagen. Allen diesen gottlosen, freventlichen Urteilen antworten diese hier geschriebenen Artikel, sowohl, damit sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorsam, ja, die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen.

„Fürs erste ist das Evangelium nicht eine Ursache von Empörung und Aufruhr; diesweil es eine Rede ist von Christus, dem verheißenen Messias, dessen Wort und Lehre nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehrt (Röm. 2). Also, daß alle, die an diesen Christus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, so denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie klar gesehen wird, dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangeliums wider solches Anmuten und Begehren sich lehnen und aufbäumen, ist nicht das Evangelium Ursache, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangeliums, welcher solches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde.

„Zum Anderen folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln solches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorsam, aufrührerisch genannt werden. Ob aber Gott die Bauern, die da nach seinem Worte zu leben ängstlich rufen, erhören will, wer will den

Willen Gottes tadeln? (Röm. 11). Wer will in sein Gericht greifen? (Jesaias 40). Ja, wer will seiner Majestät widerstreben? (Röm. 8). Hat er doch die Kinder Israel, als sie zu ihm schrien, erhört und aus der Hand Pharaos gerettet, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wird sie erretten, und in Kürze (2 Mos. 3, 14; Luc 18, 8). Drum, christlicher Leser, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß, und nadmals urteile.“

Erster Artikel

„Zum Ersten ist unsere demütige Bitte und Begehrt, auch unser aller Wille und Meinung, daß wir nun fürderhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen (1 Timoth. 5). Auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte (Tit. 1). Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Menschenlehre und Gebot (Apost. 14). Denn daß uns der wahre Glaube stets verkündigt wird, gibt uns eine Ursache, Gott um seine Gnade zu bitten, daß er uns denselben lebendigen Glauben einbilde und in uns bestätige. (5 Mos. 17; 2 Mos. 31). Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das dann nichts nutz ist (5 Mos. 10; Joh. 6). Wie klärlich in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden müssen (Gal. 1). Darum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrer von Nöten und in dieser Gestalt in der Schrift gegründet.“

Zweiter Artikel

„Zum Anderen: Nachdem der rechte Zehente aufgesetzt ist im Alten Testament und im Neuen als erfüllt, wollen wir nichtsdestominder den rechten Kornzehent gerne geben,

doch wie es sich gebührt. Demnach, man solle ihn Gott geben und den Seinigen mitteilen (Hebräerbrief; Psalm 109). Gebühret er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir willens, es sollen hierfür diesen Zehent unsere Kirchenpröbste, welche dann eine Gemeinde setzt, einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, seinen ziemlichen, genügsamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntnis einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, soll man armen Dürftigen, so in demselben Dorf vorhanden sind, mitteilen, nach Gestalt der Sache und Erkenntnis einer Gemeinde (5 Mos. 25; 1 Timoth. 5; Matth. 10; Cor. 9). Was übrig bleibt, soll man behalten für den Fall, daß man von Landesnot wegen einen Krieg machen müßte; damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfte, soll man es von diesem Überschuß ausrichten. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten selbst verkauft hätten, etlicher Not halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er ihn in der Gestalt von einem ganzen Dorfe hat, nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise, nach Gestalt der Sache, mit ihm vergleichen (Luc. 6; Matth. 5), ihm solches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauf hat, und dessen Vorfahren selbst sich solches zugeeignet haben, dem wollen und sollen wir nichts weiter geben, sind ihnen auch nichts weiter schuldig, als wie oben steht, unsere erwählten Pfarrer damit zu erhalten, nachmals ablösen oder den Dürftigen mitteilen, wie die Heilige Schrift enthält. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir garnicht geben; denn Gott, der Herr, hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen (1 Mos. 1). Diesen Zehent schätzen wir für einen unziemlichen Zehent, den die Menschen erdichtet haben. Darum wollen wir ihn nicht mehr weiter geben.“

Dritter Artikel

„Zum Dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist. Angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat (Jesaias 53, 1; Pet. 1; 1 Cor. 7; Röm. 13), den armen Hirten sowohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind. Und wir wollen frei sein (Weisheit 6, 1; Pet. 2). Nicht, daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen, das lehrt uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem, fleischlichem Mutwillen (5 Mos. 6; Matth. 4), sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten Brüder erkennen, und alles das tun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat (Luc. 4, 6; Matth. 5; Joh. 13). Darum sollen wir nach seinem Gebot leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor jedermann sollen wir uns demütigen (Röm. 13), wie wir auch gerne unserer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt ist (Apostelg. 5), in allen geziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind. Wir sind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen entlassen oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.“

Vierter Artikel

„Zum Vierten ist bisher Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wild im Walde, den Fisch im Wasser, den Vogel in der Luft zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Wild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir es dulden müssen, daß uns das Unsere, was Gott

dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Tiere zu Unnutz mutwillig auffressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und die Nächsten ist?! Denn als Gott, der Herr, den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Tiere, über den Vogel in der Luft und über den Fischen im Wasser (1 Mos. 1; Apostelg. 19, 1; Tim. 4, 1; Cor. 10; Coloss. 2). Darum ist unser Begehren, wenn er ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkaufte, nachweisen mag. Solches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genug Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.“

Fünfter Artikel

„Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halber; denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's ums doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, daß Wälder, von Geistlichen oder Weltlichen, die sie immer haben und nicht erkaufte haben, einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen sollen, und einem jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus das Nötige umsonst ins Haus zu nehmen; auch zum Zimmern, wenn es von Nöten sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausrottung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre als solches, das redlich erkaufte worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntnis brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.“

Sechster Artikel

„Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerde der Dienste halber, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einsehen tue und uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Ältern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes (Röm. 10).“

Siebenter Artikel

„Zum Siebenten wollen wir uns hinfür von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienstes noch anderes von ihm umsonst begehren (Luc. 5; Thess. 6). Damit der Bauer solch' Gut unbeschwert, also geruhlich brauchen und genießen möge. Wenn aber des Herrn Dienst von Nöten wäre, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor andern sein; doch zur Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachteil diene, und soll ihm um einen ziemlichen Pfennig den Dienst tun.“

Achter Artikel

„Zum Achten sind wir beschwert, und derer sind viele, so Güter inne haben, indem diese Güter die Gült nicht ertragen können und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter ehrbarer Leute besichtigen lasse und nach der Billigkeit eine Gülte erschöpfe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst tue; denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohnes würdig (Math. 10).“

Neunter Artikel

„Zum Neunten sind wir beschwert der großen Frevel halber, indem man stets neue Aufsätze macht; nicht, daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer parteischer Begünstigung anderer. Unsere Meinung ist, uns nach alter, geschriebener Straf' zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist, und nicht parteisch (Jesaias 10; Ephes. 6; Luc. 3; Jer. 16).“

Zehnter Artikel

„Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Äcker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinden Händen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkaufte hätte. Wenn man es aber unbilligerweise erkaufte hätte, soll man sich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen, nach Gestalt der Sache.“

Elfter Artikel

„Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgetan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Witwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie besitzen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden, und wann sie ein wenig Fug hatten, haben sie es gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz vorbei sein. Kein Mensch soll hierfür beim Todfall schuldig sein, etwas zu geben, weder wenig noch viel. (5 Mos. 15; Matth. 8, 23; Jes. 10).“

Zwölfter Artikel

(Beschluß)

„Zum Zwölften ist unser Beschluß und unsere endliche Meinung, wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man es uns mit Grund und Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe, und es fände sich hernach, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund an tot und ab sein, nichts mehr gelten. Desgleichen, wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel finden, die wider Gott und den Nächsten zur Beschwerneis wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben und uns in aller christlichen Lehre üben, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst niemand.

Der Friede Christi sei mit uns allen!“

— — — — —

In diesen Artikeln sind nicht allein die Ursachen des Krieges klar und deutlich auseinandergesetzt, sondern sechs davon, die fünf ersten und der zwölfte Artikel, bilden auch ein Glaubensbekenntnis, wie die ganze Geschichte kein christlich-freieres aufzuweisen hat. Gleichviel, ob Münzer oder einer seiner Schüler die Artikel verfaßte; solche populären Dokumente, ein wahres Heiligtum der Geschichte, bedürfen keines Eigennamens, um so weniger, da sie der Ausdruck aller sind. Von nun an dreht sich der ganze Krieg zwischen Bauern und Herren, zwischen dem Evangelischen und dem Schwäbischen Bunde, um die Annahme oder das Verwerfen der zwölf Artikel.

Jedoch ist es nicht überflüssig, einige Punkte der sechzehn Schwarzwälder Artikel heranzuziehen, die zwar indirekt in den zwölf enthalten, aber nicht besonders darin ausgedrückt sind.

Im dritten Artikel verlangten sie die Freiheit, Büchsen und Armbrust tragen zu dürfen.

Im elften sollte niemand, wenn er ohne nachgesuchte Erlaubnis heirate, gestraft werden, „wenn eins weibe oder manne“.

Im zwölften wenn sich einer erhänge oder entleibe, der Herr dessen Gut nicht nehmen, überhaupt der Herr keinen beerben soll, solange Verwandte vorhanden seien.

Die zwölf Artikel der Elsässer und Lothringer Bauern sind merkwürdig kurz und bündig.

Sie verlangten: 1. das Evangelium soll nach der rechten Meinung gepredigt werden. 2. Keinen Zehnten mehr geben, weder großen noch kleinen. 3. Auch keinen Zins und keine Gülden mehr, außer von zwanzig Gulden einen (also fünf von Hundert). 4. Alle Wasser sollen frei sein. 5. Alle Wälder und Hölzer frei. 6. Das Wildbret frei. 7. Keiner sollte mehr leibeigen sein. 8. Keinen Fürsten und Herrn, als der ihnen gefalle, und das soll der Kaiser sein. 9. Gericht und Recht wie von Alters her. 10. So etwa ein Amtmann sei, der ihnen nicht gefalle, so wollten sie Gewalt haben, einen nach ihrem Gefallen einzusetzen. 11. Kein Todfall mehr. 12. Die Allmenden, von den Herrschaften zugeeignet, sollen wieder Gemeinde-Allmenden werden.

Alle diese Artikel sind jedoch in dem dritten Artikel des Manifestes enthalten, der im Namen des Evangeliums alle Menschen als Brüder mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten erklärt. Mehr als zwei Jahrhunderte später übersetzte das französische Volk diesen Artikel in drei Worte: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Kaum aber hatten sich die Bauern, auf die Gefahr ihres Lebens hin, versammelt, um ihre natürlichen Rechte friedlich zu erlangen, so suchte sie Ulrich von Schwaben in seinem Privatinteresse auszubeuten. Bereits hatte er zwei vergebliche Versuche gemacht, um aus der Schweiz in sein Erbland einzudringen. Die Württemberger, obschon Ulrich abgeneigt, waren der neuen österreichischen Regierung und

dem Schwäbischen Bunde, der unter ihrem Schutze stand, ebenfalls nicht sehr hold. Da nun dieselbe Regierung der Bauern ärgster Feind war, so mußte natürlich Ulrichs Partei einige Sympathien unter ihnen finden. Übrigens hatte das Volk, wie immer, bereits die Missetaten des Fürsten vergessen und glaubte seinen Versprechungen. Ulrich hatte sich als gut evangelisch erklärt; er versprach feierlich, die Leibeigenschaft und alle anderen Mißbräuche abzuschaffen, und trat darüber mit Hans Müller von Bulgenbach, dem Haupt der Bauernhorde aus Stühlingen, in Verbindung. Bulgenbach versprach ihm Hilfe und Beistand, die anderen Haufen jedoch verlangten, Ulrich solle öffentlich die zwölf Artikel beschwören. Sie wollten ihn nicht gerade verhindern, gegen ihren Feind, den Truchseß Georg, zu ziehen; es wäre dies unpolitisch gewesen; aber sie wollten auch nicht seine Helfershelfer sein, um ihn wieder auf den Thron zu bringen. Unterdessen wurde der Herzog selbst von der österreichischen Regierung in die Acht erklärt, und zwar als Mitglied des „Armen Konrad“.

Wie muß es ihn getroffen haben, den stolzen Ulrich, sich als „Armer Konrad“ verbannt und verfolgt zu sehen; er, der gewiß in seinen Träumen die blutigen Gespenster der dem Scharfrichter überlieferten Bauern sah, die ihm jetzt die blasse Hand zum Bunde reichten!

Franz I., König von Frankreich, natürlicher Feind des Kaisers und des Hauses Österreich, war ein Freund Ulrichs und versprach ihm Hilfe. Ulrich schickte ihm seinen listigen und gewandten Unterhändler Hans von Fuchsstein und verlangte 15 000 Kronen von ihm. Franz war in Italien. Er antwortete dem Herzog, er sei jetzt sehr mit seinen Sachen beschäftigt, hoffe aber bald, ihm gute Nachricht zukommen zu lassen. Ulrich versetzte einstweilen mehrere ihm in Lothringen gebliebene Güter, warb einige Schweizer Fähnlein an und stieß zu den Bauern, um sich Schwabens zu bemächtigen. Statt aber direkt nach Stuttgart zu marschieren, plünderte er Klöster und Schlösser und ließ so dem

Truchseß Zeit, ihm mit seinen Truppen jeden Schritt streitig zu machen. Die Bauern, die nun Ulrich in der Nähe sahen, erkannten gleich, daß er nicht evangelischer gesinnt war als zuvor, und verhielten sich neutral. Da kam plötzlich die Nachricht, Franz I. habe die Schlacht von Pavia verloren. Ulrich ließ den Mut sinken. Seine Schweizer, die nirgends bleiben, wenn sie nicht gut bezahlt werden, nahmen Reißaus, und so kehrte er zum dritten Male mit Schande und Spott in die Schweiz zurück.

Nichtsdestoweniger war seine Schlappe den ersten Unternehmungen der Bauern schädlich. Ein Volksredner jener Zeit schildert dieses Unglück in einem treffenden Bilde.

„Kaum“, sagt er, „bringt die Sonne den Lenz herbei, so kommt die Raupe und frißt die im Keimen blühende Frucht des Bauern. Soll der Baum der Freiheit gedeihen, so muß er erst entraupt, dann ausgeputzt werden, damit alle die faulen Äste der Privilegien verschwinden, ebenso wie das grüne Reisig des Volkes, das zu schnell emporschießt und keine Früchte trägt.“

Die Raupe war zerstört, die faulen Äste zum Teil ausgeschnitten, aber das grüne, aufschießende Reisig tat dem Baume leider großen Schaden und verhinderte schon mehr als einmal seine natürliche Entwicklung.

V.

Thomas Münzer

Thomas Münzer, so hieß es, war das geistige Haupt der Bauern. Es ist unmöglich, in dem blutigen Gewirr dieses Bürgerkrieges den roten oder besser den weißen Faden zu finden, ohne sich an die riesenhafte Gestalt dieses Mannes

zu lehnen, der seine Zeitgenossen um vier Jahrhunderte übersprang.

Gewöhnlich liefern unsere Geschichtsschreiber nur dithyrambische Erzählungen von großen Helden und Siegern. Den großen Besiegten gegenüber blieben sie entweder kalt, oder sie erwiesen ihnen höchstens nur geschichtliches Mitleid; öfter noch hielten sie es für bequem, ihnen einen letzten Fußtritt zu versetzen, und doch sind fast diese Besiegten allein die Pfeiler der Menschheit und die wahren, göttlichen Wegweiser der Geschichte. Was ist uns von den Heldentaten Alexanders, Cäsars und Napoleons geblieben? Schlachtenschilderungen, um große und kleine alberne Kinder zu amüsieren, die gern Soldaten spielen. Unter Alexander aber baut Aristoteles, dank dem verurteilten Sokrates, ein philosophisches Monument, das ewig dauert, unter den Cäsaren reißt ein Gekreuzigter den Himmel zur Erde herab und gibt der Welt eine andere Gestalt, und während Millionen Stimmen den Namen Napoleon jubelnd verkünden, von dem nichts, gar nichts übrig bleiben wird, legt Fourrier das Fundament zu einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, durch die, früher oder später, die größte, friedlichste Weltumgestaltung stattfinden wird. Wir haben bis jetzt nur eine Geschichte der Menschen und Helden; die der Menschheit ist noch zu schreiben.

Unsere Professoren und Geschichtsschreiber haben gewöhnlich nur das Äußere, die Rinde der Geschichte, behandelt, selten sind sie bis zum Kern gedrungen.

Die Geschichte der ganzen Menschheit stellt nur einen kompakten Körper dar, wovon jedes Glied ein Volk repräsentiert. Der Gedanke, der heilige Geist, ist ihre Seele. Dieser heilige Geist offenbart sich beständig in verschiedenen großen Individualitäten, die der Masse den Weg zur Zukunft weisen und oft selbst bahnen. Es ist daher ganz gleich, ob diese Persönlichkeit als Sieger oder als Besiegter stirbt, ja, es ist gleich, ob er nach seiner Sendung noch lebt oder nicht, kam er doch nur zur Welt, um den Gedanken

Gottes zu offenbaren. Ist dieses geschehen, so lebt er schon nicht mehr als Mensch. Sein Blut hat sich zu Grundsätzen verflüchtigt und ist zum Blute seiner Mitmenschen geworden. Er ist nicht mehr ein Mensch, sondern ein Prinzip, eine Idee, eine Seele von Kopf bis zu Fuß. Ihn verfolgen, quälen, foltern, kreuzigen, steinigen, verleumden, lächerlich machen, das hieße, mit Ruten eine Flamme peitschen, die nur um desto mehr Funken sprüht und sogar erlöschend ihre finsternen Henker noch mit Licht umstrahlt.

Noch kein deutscher Geschichtsschreiber, außer Zimmermann, hat Münzer vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. Deutsche Gelehrte und Literaten, die Münzer, hätten sie zu seiner Zeit gelebt, nicht zu seinem Stiefelputzer gewollt hätte, die, selbst mittelmäßig, nur mittelmäßige Menschen begreifen und auffassen, die endlich, um einem Hoflakaien zu gefallen, den Heiland selbst verleumden und verkleinern würden, haben es gewagt, ihren Rattenzahn an diese Granitsäule zu legen. Einige unter ihnen hassen, andere verleumden ihn, alle fürchten sie ihn heute noch. Luther, der größte und auch mächtigste Feind Münzers, steht selbst, daß er nie den Namen Münzer ohne inneren Schauer niederschrieb. Heute noch ist es in gewissen Kreisen gefährlich, diesen Namen auszusprechen. Warum zittern immer wieder Despoten, Heuchler und gelehrte Dummköpfe vor diesem Schatten? Es kommt ganz einfach davon, weil Münzer ein Mann im strengsten Sinne des Wortes war, ein Mann, in dem jede Fiber eine Idee, jedes Wort eine Kraft, jede Bewegung eine Tat war. Wollen und Tun sind bei ihm gleichzeitig. Er denkt, wie er handelt, und handelt, wie er denkt. Sein Haß gegen das Böse erreicht die Höhe seiner Liebe für das Gute; er ist schließlich ein Werkzeug Gottes, ein Vertreter der permanenten, immerwährend fortlaufenden Offenbarung, für die er am Galgen oder besser am Kreuze starb.

Thomas Münzer wurde im Jahre 1489 zu Stolberg am Harze geboren. Sein Vater, so hieß es, starb den Tod durch

den Scharfrichter. Die Chronik gibt keine Ursache an, aber aller Wahrscheinlichkeit nach war sie politischer Natur. So blutig auch diese Erinnerung in Münzers Herz sich eingrub, sie hatte keinen Einfluß auf seinen Geist. Nicht aus persönlicher Rache haßte er die Tyrannen seiner Zeit, sondern aus Liebe zu seinem Vaterlande. Ein Tropfen Wermut mehr oder weniger macht in einem Herzen wie das Münzers nichts aus.

Das Genie Münzers offenbarte sich sehr früh. In Wittenberg, wo er seine ersten Studien machte, übertraf er alle seine älteren Mitschüler.

Melanchthon, sein Feind, gibt ihm das Zeugnis, daß er die Heilige Schrift auswendig kannte, und daß er überhaupt in der Theologie sehr bewandert war. In seinem fünfzehnten Jahr erhielt er den Dokortitel auf der Universität Halle, und hier schon träumte er von einem Bunde gegen die Mißbräuche der Geistlichkeit und der Fürsten.

In seinem sechzehnten Jahr las er als Kaplan die Messe in einem Nonnenkloster bei Halle. Luther sagt von ihm, daß er zu jener Zeit schon sehr „akatholisch“ war, „er aß die Herrgötter, ohne sie zu segnen“. Plötzlich zieht sich der junge Münzer in die Einsamkeit zurück und wird ganz mystisch. Besonders las, studierte und kommentierte er den Abt Joachim, genannt der Kalabrese, der in der Zeit der Scholastik lebte, und, da er durch seine christlichen Ideen gefährlich war, seine Prophezeiungen in die dunkle Hülle einer mystisch-unverständlichen Sprache hüllte. Münzer selbst, der sich in diesen dunklen Alleen ergeht, lüftet das Gezweig des Kalabresen und macht ihn klar und verständlich. In seinem Kommentar sieht man, daß Joachim zuerst Münzer die Idee der nie unterbrochenen Offenbarung gab, denn Joachim selbst hielt sich für einen Propheten, und sicher hat Münzer das Bewußtsein seiner Sendung damals schon geahnt.

Laut Münzer zeigt uns Joachim die Zukunft der Menschheit in einem mystischen Spiegel. Er geißelt alle geistlichen

Erpressungen, er erklärt die Besuche in dem materiellen Tempel als Überflüssigkeit und kündigt ein baldiges Jüngstes Gericht an, wo Christus, aufs neue die Geißel schwingend, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagen wird. Nach ihm wird eine neue geistliche Zeit kommen, eine Zeit der Liebe und der Freude, der Freiheit und der Verbrüderung, in der die ganze Wissenschaft des Buchstabens untergehen wird. An seiner Stelle wird hell und klar der Heilige Geist die Welt erleuchten und verklären. Das Evangelium des Buchstabens sei nur zeitlich und vergänglich, das des Geistes hingegen ewig. Mit der Wiederauferstehung des Heiligen Geistes werden Dinge ans Licht kommen, welche die Zeitgenossen Christi gar nicht verstanden haben. Es wird sich eine allgemeine Verbrüderung auf Erden bilden von lauter geistigen Männern, für die die Heilige Schrift eine reine und unerschöpfliche Quelle sein wird, ein unvergängliches, nicht mit Tinte auf Papier geschriebenes, sondern mit Blut in alle Herzen eingegrabenes Monument. Die Priester und die Gelehrten, die bis jetzt die Mittler der göttlichen Dinge waren, werden alle verschwinden, denn die Söhne des Heiligen Geistes werden gar keiner Vermittler mehr bedürfen. Der Heilige Geist allein wird ihr Meister sein, und die innere Offenbarung wird die äußere ersetzen. Die Religion wird eine reine und unvermittelte Anschauung Gottes sein, alle Mysterien werden entdeckt werden, und die Prophezeiungen Jeremias (13, 33, 34) werden in Erfüllung gehen, nämlich, daß Gott selbst unser Herr sei und er sein Gesetz in die Herzen der Menschen einschreiben wird. In jener glückseligen Zeit, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht zeigen wird, werden die irdischen Großen vor Scham erblassen und verschwinden.

Diese Ideen von einer zukünftigen, unbekanntem Größe, von einem irdischen Reich der Freiheit und der Liebe, gestützt auf Bibeltex te von Jesaias und Jeremias, warfen Feuerfunken in das entzündbare Herz des jungen Münzer und gaben seiner Phantasie ständig Nahrung. Die Heilige

Schrift wird von ihm unter einem ganz anderen Gesichtspunkt studiert und aufgefaßt; er sieht in ihr ein unaufhörliches Thema zu einem politisch-religiösen, reformierten Staat, und so wurde der einfache Prediger nicht allein ein Reformator, sondern ein Prophet, der, ohne Scheu den Fürsten und Völkern die Wahrheit predigend, ihnen eine andere Zukunft in der Ferne zeigt.

Im Jahre 1520, also in seinem 31. Lebensjahre, wurde er als Prediger nach Zwickau in Thüringen berufen. Hier brach er zum ersten Male öffentlich mit Luther, indem er die Reform des Kultus als ungenügend erklärte und an ihre Stelle eine soziale Reform predigte. Die Macht des Papstes verwerfen, Ablassbriefe verdammen, das Fegefeuer leugnen, die Messe abschaffen, das waren für Münzer nur halbe Maßregeln. Ihm nach mußte man die Gesellschaft an der Wurzel angreifen, die Ursachen selbst des Elends und der Bedrückung zerstören, die Kirche des Heiligen Geistes und das Reich der Freiheit gründen, ihm nach ist Luther nur ein Weichling, der dem Fleische ein sanftes Kissen unterlegt, das Volk in seiner Dummheit läßt, den Glauben zur Routine umgestaltet, die Macht der Fürsten nur bestärkt und dem Volke noch gefährlicher als der Papst ist. Man müsse, sagte er, auf den inwendigen Christus dringen, den Gott allen Menschen gebe, man müsse nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menschen ebensowohl durch Offenbarungen handle als zuvor.

Es ist außer Zweifel, daß diese Ideen von einem neuen Reiche Gottes, von einer beständigen Offenbarung und Prophezeiung den Keim zu der Sekte der Wiedertäufer in Zwickau legte. Ahnungen dieser Art finden sich schon bei den Hussiten und Taboriten, die von Böhmen herüber nach Thüringen sich verpflanzten. Für starke Organisationen wie die Münzers, wo der Geist und die Vernunft der Phantasie als Prisma dienen, bieten solche dunklen, aber wahren Himmelsgerüche wenig Gefahr. Im Gegenteil. Unsere Vernunft ist am Ende nichts als der schwache Widerschein

der sehenden Phantasie. Das innere Auge der Seele bedarf des Äußeren nicht, um die Zukunft zu sehen, und nichts Großes kann hinieden geschehen, das nicht erst von der Phantasie, dieser himmlischen Fee, vorausgesehen und erdichtet würde. Daher sind alle Propheten Dichter, und alle wahren, großen Dichter Propheten. Dem ist aber nicht so bei schwachen, mittelmäßigen Köpfen, bei sogenannten lyrischen Halbnaturen, die jedes Jucken der Phantasie für ein Gesetz betrachten und es gleich zur Ausführung bringen wollen. Münzer erkannte die Grundwahrheit der Zwickauer Propheten an, weil ihr Prinzip ein wahres war, aber er ließ sich nicht von ihnen bis zu ihren schwärmerischen Torheiten hinreißen. Er beherrschte sie im Gegenteil und benutzte ihre Talente zu seinen politischen Zwecken.

In dem Glaubensbekenntnisse der Zwickauer Anabaptisten übrigens waren Punkte, mit denen Münzer ganz übereinstimmen konnte. Außer der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, verwarfen sie alle kirchlichen Zeremonien, namentlich die Taufe, erkannten jeden Christen als der Offenbarung fähig und predigten ein freies, politisches Reich. Münzer nahm auch ihre Partei und verteidigte sie dem Magistrate gegenüber; doch hielt er sie im ganzen nur für „gute Brüder“, was der Franzose unter „Bons enfants“ versteht, d. h. Leute, die guten Willen, aber keine großen Mittel haben, Leute, von denen Hamlet sagte, es sind gute Menschen, aber schlechte Musikanten. Münzer indes wußte, sie richtig zu benutzen. Einige unter ihnen jedoch hatten bedeutendes Predigertalent. Sie reisten in ganz Deutschland umher, machten Proselyten und gaben dem Krieg eine politisch-religiöse Färbung. Zum Teil zeichneten sie sich durch große Aufopferung aus. In jedem Falle waren sie für Münzer gute Brüder, und ohne sie und ihre zahlreichen Anhänger hätte er wohl seinen gewaltigen Kampf nicht so lange ausgehalten.

Doch lassen wir hier Zimmermann sprechen. Seine Charakteristik Münzers ist ein Meisterstück von Wahrheit und Klarheit.

„Was Münzer in der letzten Zeit viel beschäftigte, war die Zukunft seines Volkes. Das Resultat langen Sinnens und Brütens war in ihm jetzt reifer. Es war ihm, seit er dachte und sah, die Schmach, das Elend seines Volkes nahegegangen. Die Reformgedanken, von denen der Knabe schon geträumt hatte, wurden jetzt in ihm zum Entschlusse. Er fühlte sich von seinem Gott berufen, es war sein glühender Wunsch, sein Volk zu befreien und zu rächen.

„Seine Feinde haben ihm als einzige Triebfeder den Ehrgeiz unterschoben; diesen hat man es später nachgesprochen.

„Es war Ehrgeiz, es war hochfahrender Geist in ihm, und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus. Aber wenn man unbefangen seinen Lauf, seine Schriften, seine Taten betrachtet, muß man zugeben: Sucht zu glänzen war es nicht, was ihn hauptsächlich oder gar einzig trieb. Es ist viel Trübes, viel Verwildertes in Münzers Seele; aber durch diese Wildnis, durch dieses Dunkel leuchtet und duftet eine glühend rote Blume; die Liebe zu seinem Volke und zur Menschheit.

„Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geistlichen und weltlichen Herren. In beiden sah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im christlichen Priestertum sah er nur die Fortsetzung der alten Tyrannei, welche schon den ersten Volks- und Menschenfreund Jesus, den Christ, geschlachtet hatte, und, ihr Opfer zu ihrem Gott erhebend, seitdem in seinem Namen die Welt tyrannisierte, wie sie es früher im Namen des alten Aberglaubens getan. In den Herren überhaupt haßte er feindliche Mächte, welche dem Gottesreiche auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmen, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opfern, sie auf jede Art mißbrauchen und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseins hindern. Er hatte keinen Fürsten von wahrer, schöner Menschlichkeit kennen gelernt, so haßte er alle als Tyrannen, als Hochmütige, die sich übermenschlich dünken, was ihm als gottlos erschien.

„Je tiefer er sich in das Alte und Neue Testament und in seine Mystiker hineinlas, desto größer erschien ihm der Kontrast zwischen dem, was war und was sein sollte. Weder die Kirche noch der Staat befriedigten ihn. Ihm erschien es als Zweck und Bestimmung des Christentums, das ganze Leben christlich zu gestalten. Auch der Staat mußte vom christlichen Geiste beseelt werden, die öffentlichen Zustände, wie die Sitten, sollten nach der Lehre Christi gestaltet, das Christentum selbst auf diese Art in der Welt verwirklicht, des göttlichen Reiches Gesetze Staatsgesetze werden. Er las aus der Schrift heraus, daß die Ehrlichkeit vor Gott auch zur Gleichheit vor dem bürgerlichen Gesetze fortgebildet werden müsse, er fand dies um so mehr, je vollkommener die Stimme in ihm mit dem geschriebenen Worte der heiligen Bücher über diese Brüderlichkeit und Gleichheit übereinstimmte.

„Daß dies nicht mit einem Male, nicht so plötzlich geschehen könne, daß es lange Zeit brauche, bis Ideen das Leben durchdringen, daß nur langsam von innen heraus und nicht von außen hinein eine neue, menschlich-schöne Gestaltung der bürgerlichen Zustände möglich sei, daß eine völlige Gleichheit nicht ausführbar und darum nicht wünschenswert sei; dagegen das Ausführbare, der Kampf für die Ausgleichung der unnatürlichen Mißverständnisse und Mißbräuche nicht mit einer Schlacht zu entscheiden, ja, nicht ein dreißigjähriger, sondern ein hundertjähriger Befreiungskrieg wäre, das übersah die jugendliche Leidenschaft Münzers. Die Glut seiner Wünsche und Hoffnungen für das Volk, seine Einbildungskraft und wohl auch der Ehrgeiz, seines Volkes Befreier zu werden, trugen und rissen ihn fort. Alles das zusammen steigerte sich in ihm in Kürze dermaßen, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde, als ob ein höherer, über ihn gekommener Geist ihn triebe. Fühlte er sich einmal von diesem Geiste getrieben, so mußte er stürmisch vorwärts. Er war nicht der Mann, der sich über das Schicksal seiner Zeit ausweinte, noch da-

bei es gut sein ließ, die Müden mit Worten zu stärken und durch ein Gemälde schöner, künftiger Tage, wie die alttestamentarischen Propheten, über die Gegenwart zu trösten, sondern er mußte seinem Wesen nach diese besseren Tage selbst herbeizuführen versuchen. Er war ein Mann der Rede und der Tat zugleich. Er mußte das letztere um so eher sein, als er die glückliche, die selige Zeit der Menschheit nicht jenseits, in einem anderen Lande, sondern, wie seine Schriften und sein Tun zeigen, echt praktisch schon diesseits suchte und erwartete. Das neue Jerusalem sollte zunächst auf festem deutschem Boden als Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden und zwar schnell und gewaltsam. Denn es war etwas Feuereifriges, Gewalttätiges in ihm, und je mehr er sich vorzüglich an die alttestamentarischen Elias- und Mosesgestalten anlehnte und sich in solche Charaktere, sowie die Ausrottungs- und Rachegebote des hebräischen Jehova, in die Zornflammenkapitel eines Jesaias und Jeremias hineinarbeitete und versenkte, desto überwältigender mußte zuletzt dieses Element über ihm zusammenschlagen.

„Münzer war kein Redner wie Luther. Es fehlte ihm die sonnenklare, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort schaffende und darum so mächtig einschlagende Sprache dieses Reformators. So klar seine Gedanken waren, so weit sie vorausflogen, so sehr rang er mit ihrem Ausdruck. Es ist viel Hartes, mühsam Hervorgearbeitetes, Dunkles und Gedrungenes in seiner Darstellung. Aber was der Darstellung gebrach, das ersetzte bei ihm der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn selbst und den Zuhörer mitriß. Wenn er so mit feurigen Bibelsprüchen und Bildern vom Rednerstuhle wetterte und blitzte, da erblaßte er, die Worte stürzten wie ein sprudelnder Quell aus seiner Brust. Er wurde groß, schrecklich, mächtig, und das Volk hing an seinem Munde, an seinem Blicke, an jeder Bewegung des demokratischen Predigers als eines göttlichen Propheten.“

Bald jedoch mußte Münzer Zwickau verlassen. Er wandte sich nach Prag, in das Land Ziskas, die Wiege der Hussiten. Kaum hier angelangt, schlug er sein Kriegsmanifest in lateinischer und deutscher Sprache an der Universität an:

„Vielgeliebte Bürger in Böhmen!

„Ich will nach dem vortrefflichen Streiter Christi, Johann Huß, die hellen Posaunen mit einem neuen Gesang erfüllen. Wehe den falschen Priestern, die nie das Ganze des Christentums erkannt haben! Gott selbst verflucht sie und ihren Diebstahl an seinem Wort und wird über sie kommen, weil sie sein Volk betrügen. Bald wird der Herr eine Wolke von Zorn über sie ergießen, darum, daß sie das Ziel des Glaubens — die Freiheit — verlästern; sie, die doch als eine eiserne Mauer vor das Volk Gottes sich stellen wollten. Um des Evangeliums willen wird er sie mit seinem Donner zerschmettern; denn es ist kein Volk in der Welt, das dem Heiligen Geiste und dem lebendigen Worte mehr zuwider ist als die unnützen Priester der Christen. Lange haben die Menschen gehungert und gedurstet nach des Glaubens Gerechtigkeit, und die Weissagung Jeremias' ist an ihnen erfüllt worden: ‚Die Kinder haben Brot begehrt, und niemand war, der es ihnen brach.‘ Diese ungerechten, unredlichen Haushalter sind wie die Störche, welche die Frösche von den Wiesen und aus den Pfützen begierig sammeln, um sie ihren Jungen ins Nest zu schaffen; so holen sie das Wort Gottes aus den Büchern zusammen, verschlingen den toten Buchstaben und stopfen sich den Magen mit voll. Sie wissen nicht was Gott, was Glaube, was christliche Tugend, was gute Werke sind. Immer berufen sie sich auf den toten Buchstaben. ‚So hat Christus, so hat Paulus, so haben die Propheten gesagt‘, sprechen sie, statt aus der Vernunft heraus zu überzeugen. Das ist die Ursache, warum so viele Völker der Welt den christlichen Glauben eine unverschämte Torheit genannt haben. Mit

Recht haben diese bei sich selbst geschlossen: ‚Wie, wenn ihre Propheten, Christus und Paulus gelogen hätten? Woher wissen wir, daß sie die Wahrheit gesagt haben?‘ Den Unfug, den toten Buchstaben dem Suchenden und Fragenden hinzuwerfen, hat die Faulheit der Priester eingeführt. Diese sprechen: ‚Ja, wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden.‘ Das und kein anderer Grund des Glaubens wird von ihnen angegeben; ein Glaubensgrund, wert, wie ein Stücklein Lunge von einem Schwindsüchtigen ausgestoßen zu werden. Viel toller als alle Fastnachtslarven! Diese Unsinnigkeit ist zu groß, man kann sie nicht genug beweinen, und niemand hat sich bis jetzt unterstanden, sie zu heilen; denn sie ist so überschwenglich, daß sie sich bis zu den Wolken des Himmels erhebt.

„Von Wehmut und Erbarmen ergriffen, beweine ich aus ganzer Seele den Untergang der wahren Kirche Gottes. In ihrem Ruin begreift die Christenheit nicht die ägyptische Finsternis, die auf ihr liegt. Mehr kann sie der Herr nicht schlagen, es sei denn, daß er sie aufreiben wolle. Ich habe oft und viel in den Geschichten der alten Väter gelesen; ich finde die Kirche Christi unbefleckt und eine Jungfrau nach dem Tode der unmittelbaren Schüler der Apostel. Befleckt und geschändet aber ist sie worden unter dem Handel und Gewerbe der treulosen Opferpaffen. Als das Volk die Wahl seiner Prediger aufgab, da hat der Betrug angefangen, seitdem entspricht die Kirchenlehre nicht mehr im geringsten dem Worte Gottes. Sie haben sich Kindergeschrei und phantastischen Gebräuchen ergeben und tun, was saugenden Kindern ansteht.

„Aber freut euch! Es neigen sich eure Länder, sie werden weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel gedingt um einen Groschen Taglohn und mache eine Sichel scharf, die Ernte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen, und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, die zu erkennen und auszurotten ich in Eure vortrefflichen Grenzen, o Ihr geliebten böhmischen Brüder,

gekommen bin. Ich strebe nach nichts, als daß Ihr das lebendige Wort aufnehmt, darin ich lebe und Odem hole, damit es nicht leer wieder zurückkomme. Laßt es zu und tut Hilfe, daß Euere Meßpaffen erschreckt werden! Ich verheiße Euch große Ehre und Ruhm. Hier wird die erneuerte apostolische Kirche den Anfang nehmen und ausgehen in alle Welt. So eilt nun entgegen, nicht mir — ich habe keinen Nutzen von euch begehrt — sondern seinem Worte, dessen Lauf geschwinde sein wird.

„Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden. So ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgeht aus meinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes.“

Dieses Manifest — was man auch davon denken mag — ist ein lebendiges Zeugnis der religiösen Überzeugung Münzers. Es gehört mehr als Mut dazu, um in einer fremden Stadt sich so anzukündigen. Es gehört die Überzeugung dazu, von Gott als Werkzeug erkoren zu sein, um zwischen Leben und Tod seine Sendung zu vollbringen.

Münzer hatte sich jedoch in den Bewohnern Prags geirrt, die größtenteils aus Gelehrten und Philistern bestanden und ihn zwangen, die Stadt zu verlassen. Dies aber beugte seinen Mut nicht. Im Gegenteil: je mehr Hindernisse sich gegen ihn häuften, desto mehr stemmte sich sein Geist gegen sie. War er doch bereit, für seine Überzeugung zu sterben. Münzer begriff überhaupt nicht, daß man sich Christ nennen könne, ohne wie Jesus Christus jeden Augenblick bereit zu sein, für seine Brüder und das Evangelium zu dulden und zu sterben. Daher gewann er desto mehr Macht und Einfluß, je mehr Feinde er hatte.

Im Jahre 1522 kehrte er nach Altstedt zurück, wo er eine deutsch-evangelische Kirche schuf. Jetzt erst entwickelte Münzer seine Ideen. Im Umkreis von dreißig Stunden kam das Volk an, um ihn predigen zu hören.

In diesen seinen Predigten verwarf er als widerchristlich den bloßen Glauben ohne die Tat. Ihm nach ist die Lehre falsch, die behauptet, daß Jesus alles getan habe und daß nach ihm nichts mehr für die Menschheit zu tun sei. „Gott“, sagt er, „ist nicht außer uns, sondern in uns. Er offenbart sich heute noch wie vor viertausend Jahren; ja, es gibt keine andere Offenbarung als die innere. Es gibt keinen anderen Teufel als den religiösen und politischen Despotismus“. Der Glaube sei nichts anderes als das Wort der Vernunft und der Schrift, die in uns die Liebe und den Heiligen Geist erwecken. Jeder Mensch, und sei er auch ein Heide, kann den Glauben besitzen. Die Natur lehre uns, unserem Nächsten zu tun, was wir selbst wünschen. Der Mensch sei ein Teil Gottes, schon deswegen, weil sich in ihm das Wort offenbart, und der Himmel, den wir suchen, sei schon auf dieser Welt zu finden. Jeder Mensch kann vom Heiligen Geist beseelt werden, da dieser nur die Begeisterung der Vernunft sei. Es gibt keine Hölle! Die Sünde ist alles, was der Liebe und der Vernunft zuwider ist. Christus sei nicht Gott selbst, sondern einer seiner offenbarenden Propheten, empfangen wie jeder andere Mensch.

Dann logisch zu dem Politischen übergehend, das, nach Münzer, immer eine Konsequenz der religiösen Prinzipien ist, erklärt er jeden Menschen berechtigt, auf Erden schon glücklich zu werden. Es solle vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz bestehen. Das Reich Gottes kann und muß sich als politisches Reich offenbaren und bekunden.

Hier griff Münzer auch Luther an. Ihm nach ist Luther nur ein Egoist, ein ehrgeiziger Mönch, ein falscher Priester. Luther seinerseits war nicht der Mann, der sich fürchtete und schwieg. Er nannte Münzers Glaubensartikel Schand- und Mordartikel und ihn selbst ein lebendiges Gespenst des Teufels.

Für seine Zeit mag Münzer zu weit gegangen sein; aber wo ist bis jetzt der Philosoph, der Denker, der Reformator,

der politische Redner, dessen Grundsätze nicht in Münzers Glaubensartikeln enthalten sind? Heute noch sind diese, wenn auch nicht mehr neu, immer wieder Prophezeiungen für die Zukunft. Und Münzer verbirgt seine Ideen nicht in einem theoretischen Wust von überflüssiger, historischer Gelehrsamkeit. Alles in ihm ist klar, und doch muß er fast in jeder Zeile das Wort selbst für die Idee schaffen, da vor ihm kein Deutscher so weit gedacht, wenigstens seine Gedanken nicht niedergeschrieben hat.

Münzer hegte zuerst den Wahn, die Fürsten selbst würden seine Lehren annehmen und friedlich die politische Welt zum Reiche Gottes umwandeln. Er konnte nicht begreifen, daß die Menschen, wenn man ihnen das Gute und das Wahre zeigt, am Bösen und Falschen hängen bleiben. Bald jedoch änderte er hierüber seine friedlichen Grundsätze und wurde zum vollkommenen Revolutionär. In Altstedt selbst errichtete er eine geheime Gesellschaft, die sich eidlich verpflichtete, mitzuarbeiten um das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Freiheit, Gleichheit und Lauterkeit zu gründen. In diesem letzten Worte liegt eine ganze innere Revolution. Münzer war besser und weiter als die Besten der Französischen Revolution. In der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem heiligen Ursprung sah er die einzige Rettung der Menschheit.

„Alles, was Christo sein Regiment verdorben, alles, was das Volk ins Elend zu stürzen und darin zu erhalten, zusammengewirkt habe, Herren, Priester und die Despotie des Buchstabens, alles Hemmende sollte hinweggetan werden, alle deutschen Völker, alle Christen sollten in den Bund gezogen und zum gemeinsamen Kampf geladen werden, die Christenheit gleich sich und die Welt frei zu machen. Selbst die Fürsten und Herren sollten von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein. Man sollte sie brüderlich erinnern. Nur wenn sie sich weigern, in den Bund zu treten und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, sollten sie vertrieben oder getötet werden. Alle Dinge sollten gemein sein, die Arbeit

wie die Güter. Es sollte davon an jeden nach Notdurft und Gelegenheit ausgeteilt werden.“

Münzer hatte sich eine eigene Druckerei in Altstedt angeschafft und so seine Schriften in allen Gauen Deutschlands verbreiten lassen. Seine lieben Brüder, die Wiedertäufer, waren überall beschäftigt, seine Lehre populär zu machen.

Die beiden sächsischen Fürsten Johann und Friedrich kamen selbst nach Altstedt, um Münzer predigen zu hören. Er hatte ihnen bereits einige Aufforderungen zukommen lassen, in denen er sie einlud, sich an die Spitze des neuen Reiches zu stellen. In ihrer Gegenwart wuchs sein Mut bis zur Verwegenheit. Er wiederholte alle seine Grundsätze, indem er sich, was ihm ein Leichtes war, auf lauter Bibelstellen berief; er zeigte den Fürsten eine unheilswangere Zukunft voller Stürme und Gefahr, und zum Schluß rief er: „Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht weg tun, wie kann es in die Länge gut tun. Ach, liebe Herren, wie hübsch wird der Herr unter die alten Töpfe schmeißen mit einer eisernen Stange. So ich das sage, werde ich auf-rührerisch sein. Wohlhin!“

Am nächsten Tage ließ er seine Predigt drucken, worauf sein Drucker des Landes verwiesen und seine Druckerei selbst mit Beschlag belegt wurde.

Gerade in diesem Moment erhoben sich Luther und Melancthon mit einer Wut ohnegleichen gegen den verfolgten Münzer. Dieser hatte sie ironisch herausgefordert, das wurmstichige Feld der Theologie für das lebendige der Politik zu wechseln. „Liebe Freunde“, schrieb er ihnen, „der Sommer ist vor der Türe, schließet keinen Bund mit den Gottlosen und schmeichelt den Fürsten nicht gar sehr.“ Und da Münzer zum Voraus wußte, daß sie seiner Aufforderung spotten würden, hieß er sie „zarte, weichliche und alberne Gelehrte.“

Luther lud darauf Münzer ein, sich mit ihm öffentlich zu messen. Aber Münzer ging auf ein solches öffentliches Dis-

putieren, woraus nie etwas Wahres kommt, nicht ein. Münzer antwortete ungefähr, daß er kommen werde, wenn neben den Christen auch Römer, Türken und Juden zu Gericht sitzen würden, damit alle religiösen Überzeugungen vertreten wären; wenn überhaupt das Volk selbst Stimme und Recht zum Urteilen haben werde. Er wolle sich, setzte er hinzu, im Angesichte des Himmels, aber nicht vor Bücherwürmern verteidigen. Christus selbst habe die Schriftgelehrten verachtet. Dem hohen Priester Hannas, der eine Erklärung seiner Lehre von ihm verlangte, antwortete er, indem er auf das Volk deutete: „Frage diese da, die werden es dir sagen. Alles, was er verlange, sei, daß man ihm die Erlaubnis lasse, seine Ideen auszudrücken und bekannt zu machen.“

Darauf antwortete Luther mit einem Briefe an die Fürsten von Sachsen über den aufrührerischen Geist, worin er Münzer förmlich als einen leibhaftigen Satanas denunzierte.

Münzer wurde verboten, etwas ohne Zensur drucken zu lassen. Dennoch ließ er in Mühlhausen eine ganz revolutionäre Broschüre drucken, worin er als „Thomas Münzer mit dem Hammer“ zeichnete — eine Anspielung auf Jeremias (23, 29), worin es heißt: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?“ Am Schlusse dieses Pamphlets sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten. Es wird ein solch' Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhle gestürzt, die Niedrigen aber erhöht werden.“

Je kühner Münzer wurde, desto heftiger wurde Luther. Beide waren Männer, die Trumpf auf Trumpf spielten. Auf diese Broschüre hin schrieb Luther wieder an die Fürsten: „Der Satan wirkt durch die irrigen Geister. Die Faust still gehalten oder stracks zum Land hinaus.“ Das war gut deutsch. Münzer sollte fortgejagt werden. Da Luther in jedem Briefe seine Gegenmittel steigerte, so hätte er gewiß bald Münzers Kopf verlangt. Münzer wurde nun von

den Kurfürsten von Sachsen auf das Schloß zu Weimar geladen.

Seine Grundsätze verteidigte er leicht durch sein Anlehen an die Bibel, in welcher der Kurfürst selbst sehr bewandert war. Er wurde aber auch eines politischen Verbrechens, ja, durch seine geheime Gesellschaft des Hochverrats angeklagt. „Je nun“, sagte Münzer ganz naiv. „wenn die Lutherischen nur gekommen sind, um Pfaffen und Mönche zu vexieren, dazu hätten sie nicht aus ihrem Ei zu kriechen brauchen“. Er wurde des Landes verwiesen, was allerdings gegen die heutigen Strafen ein wahres Kinderspiel war. Freilich hatte Münzer einen großen Anhang, und wenn er sich mit seinen Freunden zur Wehr gesetzt hätte, so wäre der Ausgang sehr zweifelhaft gewesen.

Als Münzer die Treppen des kurfürstlichen Schlosses herabging, wurde er von einer Rotte Knechte und Stallbuben umringt, die Steine nach ihm warfen, indem sie ihn mit den Worten höhnten: „Wo ist nun Dein Geist und Dein Gott?“ Domherren vom Schlosse kamen dazu, um mit den Stallbuben gemeinsame Sache zu machen. Münzer, ganz blaß von dem Kampfe, den er aushielt, ging stillschweigend seinen Weg fort und würdigte sie nur eines verachtenden Blickes.

Daß Münzers Anhang stark war, beweist sein Widerstand gegen den Magistrat von Altstedt. Kaum in diese Stadt zurückgekehrt, verlangte Herzog Georg seine Auslieferung, weil er ein revolutionäres Zirkular in sein Land sandte, worin er das Volk aufforderte, sich gegen die Feinde des Evangeliums zu empören. Münzer erklärte, daß er das Land verlassen werde; daß er sich aber bewaffnet gegen jeden anderen Angriff bis auf den Tod verteidigen würde. Es hieß, er sei nach der Reichsstadt Mühlhausen ausgewandert. Vierzehn Tage darauf kam auch richtig ein Brief von Luther an den Magistrat dieser Stadt, worin der große Reformator ihn bittet, Münzer keinen Schutz zu gewähren. Luther hatte ordentlich Furcht vor Münzer. Er

fühlte, daß es ihm stark an den Kragen gehen würde, wenn dieser siegte. Und doch, so gewaltig Münzer in seinen Schriften auftrat, so sanft und friedlich war er in der Tat. Während seines zweimonatlichen Regiments in Mühlhausen kam nicht eine einzige Exekution vor. Dem sei, wie es wolle, Luther, der dem Papste drohte, zitterte vor Münzer. Dieser aber, statt sich nach Mühlhausen zu wenden, begab sich nach Franken. Er hielt sich einige Zeit in Nürnberg auf. In dieser Stadt waren schon mehrere Bauernunruhen vorgefallen, und obschon einige Hinrichtungen bereits stattgefunden hatten, so war doch die revolutionäre Partei sehr mächtig. Münzer wurde eingeladen, zu predigen. „Nein“, sagte er, „ich predige nicht mehr; von nun an werde ich nur schreiben.“ Kaum aber erfuhr Luther, Münzer sei in Nürnberg, so schrieb er hastig an den Magistrat: „Satan ist unter Euch, der höllische Geist von Altstedt.“ Was Wunder, daß Münzer eine besondere Schrift gegen Luther drucken ließ, um ihn ein für alle Mal zu vernichten. „Du bist selbst verblendet“, schreibt Münzer, „und willst der Welt Blindenleiter sein? Du hast die Christenheit mit deinem Augustinus, mit einem falschen Glauben verwirrt und kannst sie, da die Not hergeht, nicht berichten. Darum heuchelst Du den Fürsten. Du meinst, alles sei gut, weil Du einen großen Namen überkommen und die Gewalt der gottlosen Bösewichter gestärkt hast; aber es wird Dir gehen wie einem eingefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott will allein Herr darüber sein.“

Der Magistrat ließ die Broschüre mit Beschlag belegen, und Münzer mußte die Stadt verlassen.

Münzer, in der Blüte der Jugend, war, obschon klein von Wuchs, schön und wohlgebaut. Gewöhnlich trug er einen weißen Filzhut mit breitem Rand, einen Überrock mit Kapuze und einen Vollbart, den er sich, wie alle Wiedertäufer, stehen ließ. Er hatte ein armes Mädchen vom Lande geheiratet, die ihn zärtlich liebte, und die ihn einige Wochen nach der Heirat auf seiner Flucht begleitete. Sie

verließ ihn nur, als sie, schwanger und kränklich, durch ihre Lage gezwungen war, bei einem der Freunde ihres Mannes zurückzubleiben.

Schon in Altstedt lebte Münzer so knapp, daß er sich mit dem Allernötigsten, das ihm seine Brüder verschafften, begnügte. In Nürnberg, im Augenblick, als er fliehen mußte, war er ohne einen Heller Geld. Und doch klagen ihn seine Feinde der Genußsucht und des Ehrgeizes, ja der Ausschweifung an! In dieser Lage schrieb er an einen Freund: „So Ihr es vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es sei, was es wolle; aber wenn Ihr Euch daran ärgern sollet, will ich keinen Heller haben.“ Und so durchwanderte er Oberdeutschland, das Elsaß und die Schweiz, arm und verfolgt, wie einige Jahre früher Ulrich von Hutten. Seine Jünger durchzogen bereits ganz Deutschland, und ihnen verdankte er, daß er fünf Monate lang überall Schutz und Nahrung fand. Sie predigten fast in allen Dörfern, im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, und die Bauern sprachen allenthalben ganz verdutzt zueinander: „Da, da, das ist das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie han die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt. Man sollt' die Buben alle zu todt schlagen. Wie han sie uns betrogen und beschissen.“ Bald getraute sich kaum ein Priester im schwarzen Kleide öffentlich zu predigen.

Mehr als je arbeitete Münzer an seinem Werke und schloß sich von den Bedürfnissen und den Genüssen der äußeren Welt ganz ab. Als man ihm die Nachricht überbrachte, es sei ihm ein Sohn geboren worden, blieb er kalt und teilnahmslos und sagte: „Ihr seht, ich bin für alles abgestorben. Ich bin zum Prinzip geworden und lebe physisch fast nicht mehr.“

Münzer verlor nicht einen Augenblick den Mut. In dem größten Elend und von Dorf zu Dorf fliehend, schreibt er an einen Freund: „Lieber Bruder Christoph, unsere vorgenommene Sache ist dem schönen roten Weizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menschen pflegen

und lieben, wenn es in ihrer Gewalt ist; aber ist's in die Erde geworfen, so scheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. Es nimmt mich nicht sehr wunder, daß ich vor der Welt stinke; ich weiß, daß im Schusse mein Name schmeckt, ehe er Ähren gewinnt. Es sind aber Gerstenstacheln daran; das Gerstenbrot muß gebrochen werden. Das Gesetz wird die Gottlosen umstürzen; es hilft sie ihr Geschrei gar nichts. Hab' ich vor einmal gescholten mit Büchsen, will ich nun mit Gott über sie donnern im Himmel. Sie haben ihre Büherei lange genug getrieben. Ich danke Gott, daß ich viel größere Ursache habe wider sie, denn Simson wider die Philister. Mein Herz ist unerschrocken in Gott, meinem Heilande.“

Endlich, dank seinen Brüderprädikanten, worunter einige sehr berühmte waren, wie Hubmayer — derselbe, der gegen die Juden einst predigte und jetzt einer der heftigsten Redner der Bewegung wurde —, Jakob Wehe, Carlstadt und andere, wovon einige sogar schon vor dem Ausbruch des allgemeinen Krieges hingerichtet wurden; dank besonders Münzers Umzug, erhoben sich die Bauern und stellten sich in Haufen ihren Unterdrückern bewaffnet gegenüber.

Bei dieser Nachricht stößt Münzer einen langen Freudenseufzer aus. „Endlich“, sagte er, „begreifen sie es“.

Er irrte sich. Die Bauern seiner Zeit waren nicht die Leute, um das Reich Gottes zu gründen. Das Jahrhundert war für die organisierenden Ideen Münzers nicht reif. Wohl nahm es seine zornsprühenden Worte an und blitzte in Rache auf, aber dieser Schwung, sei es aus Interesse, sei es aus Verrat, war nicht langatmig genug, um zur evangelischen Tat zu werden. Kaum hatte er sich in einigen Schlägen ausgetobt, so brach er ab, fiel zusammen, und Münzer selbst wurde das Opfer seines großen göttlichen Wahns.

Aber dieser Wahn war verzeilich. In den Flammen, die er schürte, sah er helle Lichter, um die Vergangenheit auszubrennen und die Zukunft zu beleuchten. Sein Werk trug

auch Früchte. Nicht umsonst haben die Bauern geblutet, und Münzer selbst ist einer der fruchtbarsten Stämme der fortschreitenden Menschheit.

Sobald sich also die Haufen in Schwaben, Franken und dem Schwarzwald bildeten, zündete Münzer die revolutionäre Fackel an. Man kennt die zwölf Artikel, wovon die besten von seinen Schülern ausgingen. Hier folgt der Artikelbrief, den Münzer selbst den Artikeln anhing. Man sieht daraus, daß der biblische Redner, wenn er wollte, eine ganz einfache populäre Bauernsprache führte. Der Brief lautet:

„Dieweil bisher große Beschwerden, so wider Gott und alle Gerechtigkeit sind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geistlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt werden, welche sie doch selbst auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben, so folgt daraus, daß man solche Bürden und Beschwerden länger nicht tragen, noch dulden mag; es wollte denn der gemeine, arme Mann sich und seine Kindeskinde ganz und gar an den Bettelstab schicken und richten. Demnach ist der Anschlag und das Fürnehmen dieser christlichen Vereinigung, mit der Hilfe Gottes sich davon ledig zu machen und das, so viel wie möglich, ohne Schwertschlag noch Blutvergießen, was nicht wohl sein mag; denn mit brüderlicher Vereinigung in allen gebürlichen Sachen, die den gemeinen christlichen Nutzen betreffen und in diesen beiliegenden Artikeln begriffen sind.

„Es ist hierauf unsere freundliche Bitte, unser Ansinnen und brüderlich Ersuchen, ihr wollet euch mit uns in diese christliche Vereinigung und Brüderschaft gutwillig einlassen und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner, christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo ihr das tut, geschieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung seines Gebotes,

von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber solches abschlagen würdet, dessen wir uns doch keineswegs versehen, tun wir euch in den weltlichen Bann und erkennen euch hierbei darein in Kraft dieses Briefes so fern und so lang, bis ihr eures Fürnehmens absteht und euch in diese christliche Vereinigung günstigen Willens ergebt.

„1. Der weltliche Bann enthält diese Meinung: daß alle die, so in dieser christlichen Vereinigung sind, bei ihren Ehren und höchsten Pflichten, so sie übernommen, mit denen, welche sich sperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen und gemeinen, christlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinschaft halten noch brauchen sollen, mit ihnen weder essen, trinken, baden, mahlen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speise, Trank, Fleisch, Korn, Salz, Holz oder anderes zuführen lassen oder gestatten, von ihnen weder etwas kaufen, noch ihnen zu kaufen geben, sondern man lasse sie bleiben als abgeschnittene, gestorbene Glieder, welche den gemeinen christlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, sondern mehr verhindern wollen. Ihnen sollen auch alle Märkte, Holz, Waid und Wasser, so nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeschlagen sein, und wer aus denen, so in die Vereinigung eingegangen sind, solches übersähe, der soll fürhin auch ausgeschlossen sein, mit gleichem Banne gestraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeschickt werden.

„2. Von Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiften. Nachdem aber Verrat, Zwang und Verderbnis aus Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiften erfolgt und erwachsen ist, sollen diese von Stund an in den Bann verkündet sein. Wo aber Adel, Mönch und Pfaffe solcher Schlösser, Klöster oder Stifte willig abstehen, sich in gewöhnliche Häuser wie andere fromme Leute begeben und in diese christliche Vereinigung eingehen wollen, so sollen sie mit ihrem Hab und Gut freundlich und tugendlich aufgenommen werden, und

man soll ihnen allen das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich, ohne allen Eintrag folgen lassen.

„3. Von denen, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten.

„Item alle die, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten, sollen gleicher Gestalt abzustehen, freundlich ersucht werden; wo sie aber das nicht täten, sollen sie auch ohne weiteres in den weltlichen Bann erkannt sein.“

Ehe er nach Thüringen zurückkehrte, schleuderte er noch eine feurig-revolutionäre Schrift mit dem Titel „Wie man herrschen soll“ unter die Bauern.

Nachdem er gezeigt hatte, wie man regiert, geht er zur Hypothese über, wie man regieren sollte. Münzer spricht sich wie selbstverständlich gegen jeden Despotismus aus: „Daß eine Landschaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihre schädlichen Herren zu entsetzen“, sagt er, „dafür will ich aus der göttlichen Juristerei dreizehn Sprüche anführen, welche die höllische Pforte mit ihrer ganzen Ritterschaft nicht mag zerreißen“. Es folgen die Stellen: Joh. 1, 7, 8; 1 Timoth. 5, 8; Apostelgeschichte 5, 29; 1 Cor. 7, 21, 22, 23; Matth. 7, 6. „Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihrer Herzenslust und ihren eigenwilligen Köpfen eigennötige Geböte, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld aufbringen, die sind rechte und echte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eigenen Landschaft. Nur solche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Gefallen. Die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen, Drachen und Wölfe.“ „Überseht ihr“, ruft er den Bauern zu, „das Spiel, seid ihr nicht standhaft in dem angefangenen Werke, so seht ihr nichts vor euch als Weh über Weh und ein greuliches Morden, das über euch und alle Bauernschaft kommen würde. O Weh und Jammer über eure Kinder, wie werdet ihr hinter

euch so ein stiefväterliches Erbe lassen! Seht zu. Müsset ihr jetzt fronen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen eure Kinder hernach selbst in der Egge ziehen; habt ihr bisher mögen eure Güter umzäunen vor dem Wild, so müßt ihr sie nunmehr offen lassen stehen; hat man euch bisher die Augen darum ausgestochen, so wird man euch fürder spießen. Habt ihr bisher Hauptrecht gegeben, seid ihr leibeigen gewesen, so müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut; ganz nach türkischer Art wird man euch verkaufen wie das Vieh, Roß und Ochsen. Tut euer einer nur ein Rumpflein dawider, da wird nichts anderes daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und des Vermaledeiens kein Maß haben. Dann heißt's: mit euch Verrätersbuben nur flugs dem nächsten Turme zu, und eine Marter über die andere angelegt, danach mit Ruten ausgehauen, die andern durch die Backen gebrannt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, gevierteilt, geköpft.

„Fürwahr, ein solches Leben ist tausendmal martervoller als der Tod. Höret nicht auf die Stimmen, die euch raten, das Joch unter die Sklaverei zu beugen. Derer sind solche, die, aus Furcht zu sterben, lieber des Lebens unwürdig bleiben!

„Ein Volk, das nicht frei ist, ist nicht christlich.

„Ein Volk, das nicht frei ist, ist der Freiheit nicht würdig.

„Nur freie Menschen leben nach dem Gesetze Gottes.“

Zum Schlusse wurde der Volksspruch gegen die damalige tyrannische Aristokratie angeführt:

„Hierum, tummel dich, und kurzum! du mußt doch herum und säh'st du noch so krumm!“

Bald werden wir Münzer selbst an der Spitze eines Bauernhaufens stehen sehen. Seine Prophezeiungen von der Grausamkeit der Sieger trafen leider nur zu richtig ein.

VI.

Eröffnung der Feindseligkeiten

Endlich des Unterhandelns müde, das zu nichts führte, und wohl einsehend, daß der Schwäbische Bund sie nur mit eitlen Versprechungen hinhielt, bis seine Truppen aus Italien zurückkamen, überließen sich die Bauern ganz den Bewegungsmännern aus der Münzerschen Schule und eröffneten die Feindseligkeiten gegen ihre vereinigten Feinde, die Herren in den Schlössern, die Geistlichen in den Klöstern und die Bürger in den Städten.

Ohne Zweifel war der Angriffs- oder besser der Verteidigungsplan (denn der jetzt bewaffnete Schwäbische Bund beschloß, die Bauern eher alle niederzumetzeln, als ihnen nur ein einziges Recht zu lassen), zwischen den verschiedenen Häuptern der Bauern, die von allen Distrikten Deutschlands nach Gaisbaiern kamen, um sich über Zweck und Mittel des Krieges zu besprechen, verabredet, denn allenthalben brach es auf einmal im Frühling 1525 los. Von Ulm aus zieht sich das Feuer längs der Donau bis nach Tirol hinab. Hans Müller von Bulgenbach macht sich im Schwarzwald und im Breisgau auf. Es bilden sich die drei Haufen vom See, vom Ried und vom Allgäu; der Leipheimer Haufen setzt sich in Bewegung; die Bauern der württembergischen Alp, des Deutschordens und von Heilbronn wählen ihre Oberen; die an der Tauber ergreifen die Waffen; Georg Metzler an der Spitze eines Haufens erhebt sich im Odenwald; Wendel Hippler organisiert die Bauern im Bambergischen und Hohenlohischen; die Elsässer brechen in Masse gegen Lothringen auf; und endlich schwingt Thomas Münzer selbst das Schwert in Mühlhausen und stellt sich mit Pfeifer an die Spitze der thüringischen und fuldaischen Bauern.

Bald kündigten niedergebrannte Schlösser, zerstörte Klöster und zu Ruinen zusammenstürzende Burgen Deutschland an, daß der Bauer, der gestern noch Sklave war, heute

seine Fesseln sprengte, um als freier Mann seinen Unterdrückern einen Krieg auf Tod und Leben zu erklären. Die Tyranneien und Gewalttätigkeiten jeder Zeit haben nie ein anderes Recht zu ihrer Entschuldigung gefunden als das Historische der Tyranneien und Gewalttätigkeiten der Vergangenheit. Torheit! Wahnwitz! Verrücktheit! Als gäbe es Menschen, die mit einer Geißel oder mit einer Kelle in der Hand zur Welt kommen!

Zuerst versuchte man, auf die Landprediger zu wirken, um die noch gleichgültigen Bauern und Landbewohner mit in den Strudel zu ziehen. Unter der Drohung, ihre Stelle zu verlieren, wurde ihnen verboten, die Irrtümer Roms zu predigen. Dagegen sollten sie das reine Evangelium predigen ohne irgendeinen menschlich verfälschten Zusatz.

Die Evangelische Bruderschaft hatte zwar einige Geldmittel durch die monatlichen Beiträge, jedoch reichten diese nicht hin, um die Kosten des Krieges zu decken. Sie mußte daher notwendig zu Gewaltmitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie bemächtigte sich, wo sie konnte, der silbernen und goldenen Kirchengefäße, zum Teil sogar der Glocken, zum Teil auch versetzte oder verkaufte sie Gemeindegüter. Übrigens war es der Bauern fester Entschluß, alle Klöster zu säkularisieren und abzutun, die Schlösser, deren Besitzer nicht Mitglieder der Evangelischen Bruderschaft waren, zu zerstören und die Güter, Wälder, Wasser und Wiesen als Gemeindegut an sich zu ziehen. Unglücklicherweise handelte jede Horde nach den Eingebungen jedes besonderen Hauptes, und oft legte der eine Haufen die Waffen nieder, im Wahne, gesiegt zu haben, ohne sich um seine Brüder zwanzig Stunden auf- oder abwärts zu kümmern.

Schon einige Tage vor Mariä Verkündigung füllte sich das Ried mit bewaffneten Bauern an. Sie warteten nur die Rückkehr ihrer Unterhändler aus Ulm ab, um anzugreifen. Kaum hatten diese die Unterbrechung der Verhandlung und das Heranrücken des Truchseß angekündigt, so belagerte, nahm, brannte und plünderte der Baltringer Haufen einige

Schlösser und Burgen, wie das Schloß Laupheim, die Schlösser Schemmerberg und Simmetingen. Gewöhnlich gehörte zu dem Schloß ein Dorf, dessen Bewohner man die Hintersassen nannte. Diese waren meist die ersten, die Schlösser und Burgen anzündeten; aber sie löschten auch das Feuer beizeiten, damit es nicht das Hinterdorf selbst ergriff. Der Haufen rückte bis zur Burg Rottershausen vor, deren Herr in Italien beim Kaiser war. Die paar Knechte, die sie bewachten, flohen in das befestigte Pulvermagazin. Ein Bauer warf eine Lunte hinein und sprengte alles in die Luft: Festung, Knechte und Bauern!

Der Truchseß Georg, der für seine eigenen Schlösser fürchtete, verfolgte zuerst den Baltringer Haufen. Er hatte achttausend Reisige zu Fuß und dreitausend zu Pferde bei sich. Am 20. März lagerte er in Erbach, um bei Ehingen über die Donau zu gehen. Da er aber seine Artillerie nicht dorthin transportieren und im Ried, wo Sümpfe und Moräste waren, seine Reiterei nicht manövrieren konnte, schickte er bloß eine Abteilung Schützen unter dem Kommando Frowin von Huttens hin. Die Bauern zogen sich nach Rißdissen zurück, um den Truchseß hinzulocken. Dieser aber blieb in Erbach. Seine Vorposten plünderten einige Dörfer und wurden, von einer Horde Bauern überrascht, zum Teil getötet, zum Teil mit Hohn und Spott ins Lager zurückgeschickt.

Unterdessen beratschlagte der Truchseß mit seinem Kriegskommissar Wilhelm von Fürstenberg und sann auf Mittel, die Bauern zu bewegen, eine ordentliche Schlacht anzunehmen; denn er wußte wohl, daß er ihnen auf flachem Feld durch seine Reiterei immer überlegen sein würde. Zuerst schickte er ein junges Mädchen zu ihnen mit einem Briefe, in dem er sie einlud, friedlich nach Hause zu gehen. Dieses Mädchen war, trotz ihrer scheinbaren Naivität, eine Kundschafterin. Die Bauern ihrerseits schickten dem Truchseß einen Unterhändler. Ein zweiter Spion, in der Person eines Tambours, begab sich zu den Bauern. Diese merkten

jedoch die Absicht des Truchseß, antworteten friedlich, zogen sich aber hinter das Gehölz zurück.

Schienen die Bauern von vornherein geneigt, in Unterhandlung zu treten, so hatte dies seine besondere Ursache. Sie standen ihrerseits im geheimen Einverständnis mit den Landsknechten des Herzogs. Was in diesem Bürgerkrieg am traurigsten berührt, ist der Umstand, daß nicht die Parteien selbst für ihre Prinzipien und Güter kämpften, sondern das Volk durch seine eigenen Söhne besiegt und unterjocht wurde, und dies eben zeugt von der Dummheit, besonders aber von der Ignoranz des gemeinen Mannes jener Zeit. Alle Reisigen und Landsknechte des Adels waren deutsche Proletarier, die für einige Heller Sold täglich und in der Hoffnung, Beute zu machen, ihre eigenen Brüder niedermetzten und unterjochten. Sonderbarer Kontrast! Die Blüte des Adels, wie Wendel Hippler, Florian Geyer und früher Hutten und Sickingen, vergoß ihr Blut für das Volk, und das Volk selbst kämpfte gegen Tagelohn für Adel und Geistlichkeit. Dies beweist vor allem, daß allein Geist und Erziehung dem Menschen den wahren Adel verleihen. Die Bauern waren zu egoistisch, um die Landsknechte in ihr Feld zu ziehen; sie fürchteten ihre Überlegenheit im Kriege, zum Teil auch ihre Liederlichkeit. Florian Geyer allein machte hiervon eine Ausnahme. In seiner schwarzen Horde waren viele erfahrene Kriegsmänner. Die Landsknechte ihrerseits, und dies ist charakteristisch, empörten sich fast alle acht Tage und verweigerten den Dienst; aber mit wenigen Ausnahmen widerstand die Menge doch nicht dem ausbezahlten Sold und tröstete sich mit der zukünftigen Beute. Dies alles kommt auf eins heraus. Jede Revolution ist vergeblich, solange nicht jedem Menschen sein tägliches Brot durch ehrliche Arbeit, die seiner Natur angemessen ist, gesichert wird, denn erstens kann der Geist nur sprechen, wenn der Magen schweigt, und zweitens ist Fortschritt und Friede unmöglich, wenn der Geist nicht gebildet ist.

Dem sei wie es wolle, gleich bei Beginn des Krieges war der Zufall dem Truchseß hold. Der Tambour, der bei seiner Rückkehr Furcht bekam, schlug die Trommel. Die verschworenen Landsknechte glaubten, die Bauern seien da, und griffen zu den Waffen. Die Bauern wiederum, als sie den Lärm im friedlichen Lager hörten, glaubten sich und ihre Freunde verraten und zogen sich nach Stadion zurück, statt gegen das Lager zu marschieren. So wurde das Ganze entdeckt und vereitelt. Der Truchseß ließ Gnade für Recht ergehen, — bedurfte er doch seiner Reisigen — bestrafte einige Häupter und beschloß, den Baltringer Haufen in Ruhe zu lassen und direkt auf das Bauernlager bei Leipheim zu marschieren.

VII.

Schlacht von Leipheim. Jakob Wehes Tod

Der Leipheimer Haufen stand unter dem Befehl Jakob Wehes, eines Predigers aus der Münzerschen Schule. Wehe, ausgezeichnet an Charakter und Geist, war fromm, ordnungsliebend und von seiner Aufgabe tief durchdrungen. Er hatte bereits eine Kriegs- und eine Reservekasse gebildet. Sechzig Wagen, mit Lebensmitteln und Kriegsmunition beladen, folgten dem Zuge, der sich aber, trotz den Lehren und dem Beispiele Wehes, nicht sehr durch Disziplin und Mäßigkeit hervortat. Es war übrigens ganz natürlich, daß in einem Haufen Freischärler, die Schlösser und Klöster plünderten, einige Exzesse vorfielen. Soldaten sind keine Heiligen.

Im Einverständnis mit den Häuptern der Langenauer und Illertisser Haufen war Wehes Plan, sich vor allem der Stadt Ulm zu bemächtigen; einmal um einen befestigten

Ort gegen die ersten Angriffe des Truchseß zu haben, und dann, um sich an den schwarzen Ratsherren zu Ulm, dem Sitz des Schwäbischen Bundes, zu rächen. Die Ulmer Ratsherren waren am grausamsten gegen die Bauern, und diese waren nicht wenig gegen die bürgerlichen Schwarzskutten aufgebracht. Der Haufen mußte sich nun vorerst Weißenhorns bemächtigen. Sie waren bereits Meister von Leipheim und Günzburg, zwei Städten, welche der Evangelischen Bruderschaft zugeschworen hatten.

Wie überall war in Weißenhorn die obere Bürgerschaft bündisch gesinnt, während die niedere sich für evangelisch oder häuerisch erklärte.

Der Magistrat, der einen Volksaufstand fürchtete, wagte es nicht, die Bauern vor den Kopf zu stoßen, verweigerte ihnen aber den Einzug in die Stadt und nahm 340 Reiter des Pfalzgrafen als Garnison auf. Vergebens versuchten die Bauern als Freunde den Einlaß zu erbitten; vergebens warf Jörg Ebner, der Sprecher der Bauern, der Stadt vor, daß sie den Bauern, die alles bezahlen wollten, etwas verweigerte, was sie Zigeunern und Juden gewährte. Der Magistrat, wohl wissend, daß der Truchseß im Anzuge sei und des Sieges einer Partei zuerst gewärtig, beharrte in seinem Entschlusse, ließ aber den Bauern Wein und Brot über die Mauer schicken. Dieses zweideutige Verfahren erbitterte die Bauern, und sie beschlossen, die Stadt im Sturm zu nehmen. Wehe fühlte wohl, daß er im offenen Feld den Stoß der Reiterei des Truchseß nicht aushalten würde. Um den Krieg vorerst bis zum Zusammentreffen mit anderen Haufen erfolgreich fortzusetzen, mußte er zwischen Bergen, Morästen und festen Burgen geführt werden. So wurde am anderen Morgen Weißenhorn belagert. Den Tag über beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen, und schon gegen Abend belästigte das Feuer der Belagerer die Bewohner der Stadt. Die Bauern aber, immer in der Furcht,

vom Truchseß überfallen zu werden, zogen sich des Nachts in ihre Verschanzungen bei Leipheim zurück. Am nächsten Morgen nahm ein Häuflein Bauern das Schloß von Roggenburg, wo sie vortrefflichen Wein fanden und sich betranken. In ihrem Rausch zerstörten sie die Kirche, die Orgel, zerschlugen das Opfergeschirr, verbrannten die Bibliothek mit den Archiven, trieben ihre Possenstreiche mit dem Allerheiligsten und machten „Hosenbündel“ aus dem Meßgewande und den Kirchenfahnen. Mit Mantel und Barett des Abtes von Roggenburg setzte sich Jörg Ebner gravitatisch auf den Altar und ließ sich von den Bauern huldigen. Dies war eine Komödie, die stets der Tragödie folgt und die allenfalls eine tiefe Bedeutung hat. Wie müssen die betrunkenen Helden innerlich gejauchzt haben, als sie vor ihrem Sprecher, Jörg Ebner, das Knie beugten und gleich darauf als Bruder eines mit ihm tranken oder ihm gar einen Nasenstüber gaben. Der Jux dauerte einen ganzen Tag. Aber es war noch keine Zeit, Komödie zu spielen. War man doch erst im zweiten Akt des blutigen Dramas.

Am gleichen Tage wurde ein ähnlicher Haufen, der ein anderes Schloß ausplündern wollte, von einer Abteilung der herzoglichen Reiterei angegriffen, zum Teil erstochen, zum Teil — 250 Mann — gefesselt nach Ulm als Gefangene geschafft.

Trotz dieser Ausschweifungen waren die Bauern zu Anfang des Krieges weit weniger grausam als ihre Feinde, die Bündischen. Auf ihren Streifzügen fielen ihnen Äbte, Burgherren, Bürger unter die Hände, die sie frei, ohne Lösegeld, ausgehen ließen, während jeder Bauer, den Reisige auf dem Dorfe ergriffen, ohne Erbarmen ermordet wurde.

Jakob Wehe, der Zeit gewinnen wollte, bis der Haufen von Illertissen zu ihm stieß, und der den Truchseß in aller nächster Nähe sah, hob die Belagerung Weißenhorns auf

und knüpfte Unterhandlungen mit den Räten und Hauptleuten des Schwäbischen Bundes zu Ulm an. Am 4. April schrieb er ihnen folgenden Brief:

„Als nochverständige und erfahrene Kriegsleute werdet Ihr leicht einsehen, daß die Versammlung der Bauern je länger je größer geworden, und daß ein solches Volk nicht allweg zu zwingen ist.

„Was Ungeschicktes vorgenommen und geschehen ist, ist uns und anderer Orten Mitverwandten, die unschuldig dazu bewegt worden sind, mit Treuen leid. Damit aber noch mehr Ärgernis verhütet werde, so bitten wir, der Bund wolle zu Gottes Lob und zum Frieden ein treuer Förderer sein. Auch wir wollen für uns selbst, so viel uns möglich ist, mit höchstem Fleiß bei anderen Versammlungen dahin wirken, daß durch gottesfürchtige und verständige Männer, welche das Zeitliche hassen und das gemeine Beste lieben, die Klagen gehört und alles in Güte oder mit rechtlicher Entscheidung der Beschwerden erledigt werde.“

Der Bote, der den Brief überbrachte, war beauftragt, in Unterhandlungen zu treten.

Aber schon bedrängte der Truchseß hart die Bauern. Am selben Tage, als Wehe diesen Brief schrieb, ging eine Abteilung Reiterei unter dem Befehl des Hauptmanns Gerber über die Donau, während Herr Georg selbst gen Leipheim rückte. Hier hatten die Bauern, dreitausend an der Zahl, ihr Lager verschanzt. Rechts hatten sie den Fluß, links ein Gehölz, die Front deckte ein Morast und den Rücken eine Wagenburg. Neben dem Moraste, auf einem Seitenwege, hatten sie sich hinter einem Schanzgraben mit umgehauenen Bäumen und umgeworfenen Wagen doppelt verschanzt und das Geschütz zwischen der Barrikade postiert. Die Reiterei des Herzogs wurde mit einer wohlverseheneu Ladung empfangen. Sobald aber die Bauern sahen, daß der Truchseß mit seiner ganzen Armee, doppelt so stark als sie, auf dem Kampfplatz sei, beschlossen sie, sich in die Burg Leipheim zurückzuziehen, um dort Verstärkungen abzuwarten.

Dies war ein kühnes Unternehmen, im Angesichte eines doppelt so starken Korps den Rückzug zu wagen. Dennoch gelang es ihnen zum Teil, ja, sie kamen bis an die Stadt, führten ihre Toten und Verwundeten auf Wagen mit sich und begruben sogar die ersteren in einem Straßengraben. Dieser Rückzug dauerte fast drei Stunden. Wehe, der in Günzburg war, eilte auf das Wahlfeld, sobald er erfuhr, daß die Schlacht begonnen hatte. Unterdessen hatte aber die Reiterei des Herzogs Zeit, den Morast zu umgehen und die Bauern am Steinernen Kreuz gegenüber der Stadt zu erreichen. Der Truchseß verfolgte sie seinerseits mit seiner Rennfahne. Die Bauern, die sich hier umringt sahen, kehrten um und eilten wieder dem Gehölz zu. Dort aber wurden sie von den Reisigen des Truchseß mit voller Ladung empfangen. Ein großer Teil warf sich in die Donau, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen; jedoch auch hier wurden sie von Gerbers Abteilung wieder ins Wasser gesprengt. Fünfhundert Bauern blieben auf dem Wahlfelde. Vierhundert fanden den Tod in der Donau; aber das Hauptkorps, von Wehe ermutigt, überrumpelte dennoch das Steinerne Kreuz und erreichte die Stadt. Sie hatten nur vier Falkonette verloren.

Augenblicklich umringte der Truchseß die Stadt und forderte sie auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Vergebens feuerte der tapfere Wehe die Seinen vom Turm herab zum verzweifelten Widerstand an — die Bauern waren entmutigt; statt sich zu verteidigen, sandten die Bürger Greise und Weiber zu dem Truchseß und boten ihm die Schlüssel der Burg an. Wehe richtete noch Kanonen von der Mauer herab, als die Reisigen des Herzogs in die Stadt drangen.

Dem unglücklichen Wehe blieb nichts übrig, als sein Heil in der Flucht zu suchen. Er ließ sich an einem Seil von der Mauer in den Pfarrhof hinab. Von da führte ihn ein verborgener Gang durch die Stadtmauer ins Freie nach der Donau zu. Am Ufer kannte er eine kleine Höhle, wo er

sich, von einem Freunde begleitet und mit zweihundert Gulden versehen, verbarg.

Im Falle der Erstürmung hatte der Truchseß die Stadt seinen Reisigen zur Plünderung preisgegeben. Diese nun, obschon sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergab, verlangten zu plündern. Der Herzog jedoch, der eine Reaktion fürchtete und nebenbei wußte, daß die Söldner mit Beute beladen gern desertierten, zwang sie, Geld dafür zu nehmen. Die Knechte lagerten vor der Stadt, während die Hauptleute, die „großen Hannsen“, sich in der Stadt selbst einquartierten. Den Reisigen wurde zum Ersatz die fahrende Habe des Städtchens Günzburg versprochen. Da aber diese Stadt sich ebenfalls auf Gnade und Ungnade ergab, so drohten die Knechte mit Meutererei. Während der Truchseß sich nach Günzburg begab, brachten sie ihre Klagen bei dem General Fürstenberg vor, indem sie gegen ihre Oberen schimpften und fluchten. Dieser schlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat Sold (4 fl.) als Brandschatzung zu nehmen. Das gefiel den Soldaten, und die Bauern, die gefangen in einer Kirche lagen, willigten auch in alles ein. Kaum aber war der Truchseß von Günzburg zurück, fragte er die Bauern, ob es wahr sei, daß sie soviel versprochen hätten, und auf ihre bejahende Antwort bewies er ihnen, daß sie nie diese Summe entrichten könnten. „Wer hätte gedacht“, sagte Georg, „daß ich in der Leipheimer Kirche predigen würde“. War es Menschenfreundlichkeit vom Herzog? Gewiß nicht. Er wollte nicht, daß seine Reisigen gleich bei Beginn des Krieges Geld in die Hand bekämen, weil sie, wie schon bemerkt, nur aus Not gegen die Bauern dienten. Als er die Stadt auf 1500 fl. geschätzt hatte, die Soldaten aber dennoch auf einen Monat Sold beharrten, hätte der Truchseß ihnen gern die Plünderung gewährt; aber die Landsknechte schrien: „Nein, wir wollen Sold, nichts als 4 fl. Sold.“ Einige unter ihnen schrien, sie seien von den Geplünderten bestohlen worden.

Am anderen Tage diktierte der Herzog dem Städtchen Günzburg seinen unumschränkten Willen. Der Rat wurde begnadigt, die Stadt auf neunhundert Goldgulden geschätzt, ein Mitglied des Stadtrates, bekannt als sehr bäurisch gesinnt, mußte hundert Gulden Lösegeld zahlen; der Prediger aber und ein desertierter Landsknecht wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt.

Aus Leipheim wurden Jörg Ebner, Ulrich Schön, Meldior Harold und dessen Tochtermann ebenfalls zum Tode verurteilt. Allenthalben wurde der arme Wehe gesucht. Ein Hund, der vor seiner Höhle bellte, verriet ihn und gab den Spähern des Herzogs die Spur, um ihn gefangen zu nehmen. Wehe bot ihnen sein Geld für seine Freiheit an. Sie nahmen das Geld, banden ihn aber nachher an eine Halfter und führten ihn nach Bubesheim, wo der Herzog sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte und Meister Jakob mit seinen Freunden vom Truchseß selbst zum Tode verurteilt wurde.

Am selben Abend wurden die Verurteilten auf eine Wiese zwischen Leipheim und Bubesheim geführt, um dort vom Scharfrichter hingerichtet zu werden. Als die Reihe an Meister Jakob kam, sagte der Truchseß zu ihm: „Pfarrherr, das hättet ihr euch und uns ersparen können, hättet ihr Gottes Wort der Gebühr nach gepredigt und nicht Aufruhr.“

„Gnädiger Herr“, antwortete Wehe ruhig und würdig, „Mir geschieht Unrecht von Euch; Ich habe nicht Aufruhr, sondern Gottes Wort gepredigt. Überall aber fordert die Tyrannei der Unterdrücker die der Unterdrückten heraus. Nicht ich habe je das Recht des Stärkeren gepredigt. Fragt nur meine Bauern.“

„Ich bin anders unterrichtet“, sagte der Truchseß. Wehe sah ihm scharf ins Auge. Doch plötzlich die Achseln zuckend, sagte er: „Für mich habe ich nie gepredigt.“ Dieser Blick, dieses Achselzucken, dieses Wort eines zum Tode verurteilten Mannes, der sein Leben vielleicht durch eine Schmeichelei, durch eine Bitte erkaufen konnte und dennoch,

um seinem Prinzip treu zu bleiben und seine Manneswürde zu behaupten, den Kopf ruhig auf den Block legte, charakterisieren ein Zeitalter besser als zehn mit Reisigen und Landsknechten gewonnene Schlachten.

Der Kaplan des Truchseß ermahnte ihn zur Beichte. Er aber lehnte dieselbe ab. — „Liebe Herren“, sagte er, „es soll sich niemand darob ärgern; ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich sie empfangen habe.“ Dann sprach er, sich zu seinen Unglücksgefährten wendend: „Brüder, seid guten Mutes, wir werden heute noch miteinander im Paradiese sein. Wenn unsere Augen sich zu schließen scheinen, gehen sie erst recht auf.“ Mit dem Himmel gerichteten Blick betete er alsdann Psalm 7. 1: „In te domine speravi. Zu dir, mein Herr, hoffe ich.“ Er kniete nieder und legte sein Haupt auf den Block. Eine Minute später rollte dieses ins Gras.

Jörg Ebner, Harold, Schön und ein anderer Bauer teilten das Los ihres Meisters. Es blieben noch der Prediger von Günzburg und der desertierte Landsknecht. Es dunkelte bereits.

„Gnädiger Herr“, sagte der Soldat zum Truchseß, „scheint es Euch nicht, als wärs ein bißchen spät, um den Kopf zu verlieren?“ Dieses Wort rettete ihm das Leben. Auch der Prediger wurde begnadigt, aber folgte lange in einem geschlossenen Käfige dem Nachzuge des Herzogs. Später erkaufte er für achtzig Gulden seine Freiheit, verlor indessen seine Pfarrei, das Recht zu predigen und zu Pferd zu sitzen.

In Langenau wurden ebenfalls einige Bauern hingerichtet. Am grausamsten aber waren immer die Ulmer Schwarzhörcke, die überall junge Scharfrichter suchten, um recht viele Exempel statuieren zu lassen. Die Memmen sind gewöhnlich die grausamsten Tyrannen, weil sie sich eben durch diese Grausamkeit selbst zu überreden suchen, keine Furcht zu haben oder gehabt zu haben.

VIII.

Fortsetzung der Feindseligkeiten. Einverständnis des
Erzherzogs Ferdinand mit den Bauern

Die Niederlage von Leipheim entmutigte die Bauern nicht um das Mindeste. Im Gegenteil. Trotz seiner Reiterei konnte der Truchseß nicht überall zugleich sein. Überall aber standen die Bauern unter den Waffen; überall fielen Schlösser, Klöster und Abteien in ihre Gewalt. Zudem mußte der Truchseß seine Reisigen bezahlen, die bloß um Sold fochten. In diesem Augenblick unterhandelte er mit dem Ulmer Rat wegen des Monatssoldes von Leipheim, worauf seine Soldaten bestanden und bis dahin keinen Schritt vorwärts gingen.

Weil der Truchseß die reiche Bürgerschaft der Städte schonen mußte, hatten die Reisigen wenig Aussicht auf Beute, während die Bauern bei Beginn des Krieges alles zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten. Diejenigen, die nicht für ihre Freiheit in den Kampf gingen, wurden von der Beute der Schlösser und Klöster angelockt. Leider war dies die Ursache, daß die Bauernhaufen bald mit liederlichen Subjekten vollgestopft waren, die sich zuletzt, eben der Beute halber, Wendel Hipplers Rat widersetzten, die Landsknechte in ihr Interesse zu ziehen und sich von ihnen führen zu lassen, und die endlich durch ihre wilden Sauf- und Zedgelage mehr als einmal Leben, Gut und Freiheit ihrer evangelischen Brüder aufs Spiel setzten und schließlich auch alles verloren.

Der Truchseß kannte wohl die wahre Gefahr. Er wußte, daß er den vereinten Haufen nicht widerstehen könnte. Sein Plan war daher beständig, die Haufen zu isolieren, sich dann mit Übermacht auf dieselben zu werfen und sie zu vernichten, oder auch durch das Plündern und Verbrennen der Dörfer den Bauern Furcht einzujagen. Bis jetzt waren seine Operationen sehr beschränkt, und er ging

sehr behutsam zu Werke trotz des Ulmer Rates, der alle Bauern auf einmal auffressen wollte. Da er für seine eigenen Schlösser, Wolfegg und Waldsee, fürchtete und glaubte zu spät zu kommen, bat er einige befreundete Edelleute, diese kriegerisch zu besetzen. Aber auch seine Freunde kamen zu spät. Die Bauern, von Florian Geyer angeführt, waren ihnen zuvorgekommen. Die Einwohner des Schlosses Waldsee hatten schnell kapituliert und vier-tausend Gulden Schatzung gegeben. Die Bauern wußten nicht, daß sich auf diesem Schlosse des Truchseß Gemahlin mit ihrem Sohne befand, sonst wäre es diesen übel ergangen.

Im Ried, im Allgäu, an den Ufern des Sees, im Hegau, Klettgau, im Schwarzwald und in Franken fiel eine Burg nach der anderen. Die Häupter der Bauern waren meist gediente Soldaten, wie Knopf von Luibas, Walther Bach, Hans Eitel, Zügelmüller, Hans Müller von Bulgenbach und andere. Die Herren, die bekannt waren, ihre Bauern menschlich behandelt zu haben, wurden fast alle verschont; aber wehe denen, die sich durch ihre grausame Härte einen traurigen Ruf erworben hatten. Einer dieser letzteren war Kunz von Riedheim. Er wurde gefangen genommen und gezwungen, selbst sein Schloß in Brand zu stecken. Obschon verwundet, wurde er an eine Halfter gebunden — zur Erinnerung an Wehes Behandlung — und so mitgeschleppt; oft zwangen ihn die Bauern, auf allen Vieren zu kriechen und ihnen wie ein Hund zu folgen. Später kaufte er sich jedoch los.

Einem anderen Wüterich, dem Fürst-Abt von Breitenstein, ging es nicht besser. Er hatte sich in seinem Schlosse zu Liebenthal verschanzt, das allgemein für uneinnehmbar galt. Aber gegen Furcht gibt es keine Schanze. Als Schlag auf Schlag die festesten Schlösser fielen, wurde es dem Abt heiß um den Kragen. Er schickte zu Knopf von Luibas Bote auf Bote und erklärte sich bereit, Lösegeld zu geben. Man antwortete ihm nicht. Er verlangte zu kapitulieren, wenn man ihm freien Abzug lasse. Dies wurde ihm abgeschlagen. Endlich erbot er sich, auf Gnade und Ungnade

sich zu ergeben, wenn man nur ihm und den Seinen das Leben lasse. Dieses Anerbieten wurde angenommen. Die Bauern ließen ihm zwei Pferde, dreihundert Gulden und einige silberne Becher. Alles andere, Geräte, Geschirr, Geschmeide, Korn, Vieh, Wein, Kriegsgerät, fiel den Bauern zu und wurde unter die verschiedenen Haufen verteilt. Der Fürst begab sich nach Kempten, seiner Lehnstadt, und diese kaufte sich für dreißigtausend Gulden los und frei. Einige Kemptener Bürger gingen aufs Schloß, um die zahlreichen Kunstsachen in Gold und Silber zu retten; die Bauern aber sagten, daß dort, wo Sklaverei herrsche, die Kunst ein wahrer Spott sei, daß diese Sachen alle mit ihrem Blute zusammengeschweißt worden seien, daß daher alles zerbrochen, zerschlagen, eingeschmolzen und verkauft werden müsse.

Wie bereits angedeutet wurde, ist es außer Zweifel, daß Erzherzog Ferdinand, sobald der Krieg ernstlich begann, sich in geheime Unterhandlungen mit den Bauern einließ, namentlich mit Walther Bach im Allgäu, der früher in österreichischen Diensten war. Als Zögling der Dominikaner liebte der Erzherzog die römische Hierarchie nicht sehr. Ein Funken Huttens fiel sogar in seine Seele, und einen Augenblick dachte er an Sickingens Rolle und an eine kaiserliche Einheit Deutschlands. Leider aber war er allein, ohne Freund und ohne festentschlossenen Charakter. Als Schutzherr des Schwäbischen Bundes mußte er ohnedies feindlich gegen die Bauern auftreten. Hätte er den Mut seiner Meinung gehabt, hätte er offen die Maske abgeworfen und sich im Namen der Einheit Deutschlands an ihre Spitze gestellt, dann hätte es ihm unstreitig gelingen müssen. Aber er hätte auch zugleich im Namen der Reform und des Evangeliums auftreten müssen, und dazu war er zu dumm katholisch. Gleichviel! Was Österreich damals vernachlässigte, wird früher oder später durch eine andere protestantische Macht gewagt werden müssen. Die Tat ist immer die notgedrungene Konsequenz der Idee, und ist einmal die Idee da, so muß sie zur Tat heranreifen.

Indessen mußte das Einverständnis Walther Bachs mit Österreich den Bauern als Verrat erscheinen. Der Allgäuer Haufen hatte Füssen belagert, das sich für österreichisch erklärte, um den Bauern zu entgehen. Walther Bach brachte es so weit, daß die Belagerung aufgehoben wurde; aber die Bauern, die Verdacht schöpften, zwangen Walther, das Kommando niederzulegen. Andererseits hatte der Schwäbische Bund gewiß auch eine Ahnung von des Erzherzogs Wankelmut. Und später, als die Bauern besiegt waren, trug dieses nicht wenig dazu bei, das Württembergische ganz dem österreichischen Einflusse zu entziehen. So hat diese Macht beständig durch ihr Schwanken an Einfluß und Gewicht verloren, und der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, an dem die letzten deutschen Stämme diese Regierung verlassen werden, um sich unter das Panier des verjüngt-vereinigten Deutschlands zu ordnen.

Unter den Bauernhauptleuten zeichneten sich Hans Eitel Zügelmüller und Hans Müller von Bulgenbach durch ein brillantes und zahlreiches Gefolge aus. Ersterer ließ sich ein Dutzend Trabanten in rotem Kleide folgen, letzterer trug einen purpurroten Mantel und ein scharlachfarbenedes Barett, mit einer Straußenfeder geschmückt. Zehn Herolde ritten vor ihm her, und hinter ihm kam der große Zierwagen mit Panier und den zwölf Artikeln. Bald scharten sich die Haufen vom Hegau, Klettgau und dem Schwarzwalde um ihn, im ganzen viertausend Mann, und mit diesen nahm er Schlag auf Schlag die Burgen Braunlingen, Hulingen, die Städte Möhringen, Geissingen Aach, Engen, zerstörte die Schlösser Altfürstenburg, Donaueschingen und das berühmte Schloß Lupfen, den Sitz der lebenswürdigen Helena. In allen diesen Städten ließ Bulgenbach einen Trupp Bauern als Garnison zurück und brach gen Radolfszell auf, wo die österreichischen Kommissare von Ensisheim, Innsbruck und Stuttgart sowie eine Menge flüchtig gewordener Adliger sich befanden.

IX.

Der Markgraf Casimir und der Bischof von Bamberg

Die Bauern und die kleine Bürgerschaft Ostfrankens folgten ihrerseits der Bewegung und den Emanzipationsideen, die jetzt allenthalben gewaltig emporwuchsen.

Nördlingen, Ansbach, Windesheim, Nürnberg, Bamberg und Würzburg wurden abwechselnd der Schauplatz ernster Begebenheiten

In Nördlingen stand eine Frau an der Spitze der Bewegung, die Frau von Anton Forner. Überhaupt spielen die Frauen im Bauernkriege eine Hauptrolle, wenn sie auch, mit Ausnahme der berühmten Hoffmann, im Hintergrunde blieben. Jene Frau Forner reizte das Volk gegen den Magistrat auf, drängte ihren Mann an die Spitze der revolutionären Partei, unterstützte die evangelischen Prediger, setzte den Bürgermeister ab und ertrotzte überhaupt bedeutende Konzessionen zugunsten des Volkes.

In Bayreuth und Ansbach regierte der Markgraf Casimir mit seinem Bruder Georg. Dieser Casimir ist ein leibhaftiges Bild von Schillers Franz Moor. Er war ein Gemisch von Ludwig dem Elften und Ulrich von Schwaben. Grausam, listig, fein, rach- und prunksüchtig, kittete er alle diese Laster mit einer übertünchten politischen Idee zusammen. Er strebte nämlich gegen den Adel zum scheinbaren Nutzen des Bürgertums, das er zu seinen Zwecken besser gemodelt fand. Nach einer Orgie hatte er seinen eigenen Vater in Ketten gelegt und in ein unterirdisches Gefängnis geworfen, um in seinem Namen zu regieren. Der alte unglückliche Mann schmachtete zehn Jahre in diesem Lode, und das Volk glaubte ihn tot. Wahrscheinlich hat Schiller in seinen Räubern diese Tatsache benutzt. Casimir entschuldigte die Greuelthat bei sich selbst, weil sein Vater den Adel zu sehr begünstigte. Er führte auch in Deutschland zuerst die Konskription ein, indem er statt Söldner

junge Bürger mit schwarzweißer Uniform ausstaffierte, sie zum Exerzieren anhielt und nach einem Monat Dienst, gleichsam als Reserve, wieder nach Hause schickte, wo sie nach fünfzehn Monaten aufs neue für einen Monat unter die Waffen traten. Als die Bauern von Hesselberg sich empörten, sprengte Casimir mit einem Trupp Soldaten unter sie, jagte sie auseinander und hielt die Sache für abgemacht; ja, er glaubte sogar, dem Schwäbischen Bunde trotzen und die von ihm verlangten Subsidien verweigern zu können. Überhaupt waren die ersten Maßregeln des fränkischen Adels gegen die Landleute sehr schwach und wankelmütig, denn der Adel dieser Gegend haßte die Geistlichkeit noch weit mehr als die Bauern, weil die hohe Geistlichkeit den kleinen Adel ebenso sehr drückte als den Bürger.

Schon im Jahre 1520 gründete der fränkische Adel einen geheimen Bund gegen den Klerus. Die Artikel der Bauern sind wahre Kinderspiele gegen die der Adligen. In einem Artikel heißt es: „Jeder fränkische Edelmann verspricht, die Geistlichen, vom Kardinal bis zum Kaplan, als Apostel des Teufels zu betrachten. Jedem Mönch, der ihm einen Käse fordert, wirft er einen Stein nach. Ist ein Mönch in sein Haus gedrunken, so jagt er ihn fort und wäscht die Hausschwelle ab, die er betreten hat.“

In Casimirs Herzen war die Geistlichkeit ebenso wie der Adel schwarz angeschrieben. Er hätte gern die Bauern in Frieden gelassen, aber freilich, ohne ihnen das geringste Recht einzuräumen. All sein Streben trug ihn zur unumschränkten Tyrannei, und als die Bauern ernstlich Freiheit und Gleichheit verlangten und hier die Gefahr für ihn größer wurde als von Seiten des Adels, mußte er wohl vor dem Schwäbischen Bunde einen diplomatischen Katzenbuckel machen und Hilfe von ihm gegen die Empörer verlangen. Casimir war ein feiner Fuchs, er segelte mit dem Winde. Lange suchte er, sich mit allen Parteien zu halten. Erst als der Ausgang sicher, erst als die Bauern besiegt

waren, zeigte er sich im satanischen Glanze seiner schwarzen Grausamkeit.

Inzwischen beauftragte der Schwäbische Bund den Bischof von Bamberg, dem bedrohten Markgrafen zu Hilfe zu kommen, denn allenthalben in seinem Reiche rotteten sich die Bauern zusammen und wählten ihre Häupter. Aber der Bischof hatte alle Hände voll zu tun, um seinen Kopf zu retten. Auch er schrie um Hilfe beim Schwäbischen Bunde, und dieser beauftragte den Markgrafen von Bayreuth, seine Freunde und den Bischof aus der Klemme zu ziehen.

Vor kurzer Zeit noch hatte in Bamberg Bischof Georg III. regiert, ein Freund des Erzbischofs von Mainz und Ulrich von Hutten. Er war der Liebling des Volkes, und obwohl er Ablassbriefe verkaufte, schwieg man darüber, denn das Volk wußte, daß er edlen Gebrauch von seinem Gelde machte. Dies alles hatte sich rasch geändert, seitdem ein Herr Weigand von Redewitz den bischöflichen Stuhl einnahm. Weigand war ein frommer, grausamer Wüterich. Er hatte eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht, und statt seinem Herrn und Heilande Menschenliebe zu geloben, nahm er sich vor, alle diejenigen, die sein göttliches Zeugnis des Evangeliums predigten, bis auf den Tod zu verfolgen. Sonderbarer Wahnwitz der Frommen, deren Zweck ist, alle Menschen durch den Glauben glücklich und selig zu machen, und die kein anderes Mittel als Folter und Tod finden! Wie wäre es, dachten die Bauern, wenn wir den Bischof selig machten!

Der Sturm brach in Bamberg selbst aus. In dieser Stadt predigten Schwanhäuser und Eucharius, ein wackerer Mönch, das Evangelium. Als daher der Bischof seine Ritter zusammenberief, um gegen des Markgrafen Bauern loszuziehen, empörte sich die bäurisch gesinnte Stadt. Der Bischof floh in seine Feste Altenburg. Unterdessen hatten die Bürger den auf dem Lande vereinigten Bauern die Tore der Stadt geöffnet und sie bewaffnet.

Dem Bischofe wurde befohlen, seine Feste zu verlassen und in die Stadt zu kommen. Anfangs weigerte er sich, denn er hoffte auf Entsatz vom Schwäbischen Bunde. Vergebens.

Als der Bischof nun sah, daß ihn der Schwäbische Bund verließ, wurde er plötzlich sehr höflich und liebenswürdig und ritt friedlich mit den Seinen in die empörte Stadt. Diese aber empfing ihn bis an die Zähne bewaffnet und diktierte ihm einen neuen Pakt, kraft dessen alle geistlichen und adligen Güter abgetan und säkularisiert werden sollten; alle und jede Steuer, alle Fronen sollten abgeschafft werden. Eine allgemeine Steuer sollte erhoben werden, von der weder Adel noch Klerus ausgeschlossen sein sollte. Der Bischof gab vor, daß er nicht über die Güter der Geistlichen und Adligen verfügen könne und floh zurück nach Altenburg. Während der Flucht fielen zwei Schüsse auf ihn, die aber fehlten. Im Nu ertönte die Sturmglocke von allen Seiten, das Volk stürzte sich auf Kirchen und Klöster und zerstörte in einem Zeitraume von zwei Tagen alle Burgen und Klöster der Umgegend. Nur zwei Burgen, deren Herren sich freiwillig zu den Bauern und Bürgern gesellten, wurden geschont. Auch der Dom von Bamberg wurde von den Bürgern selbst bewacht und geschützt.

Endlich, da der Bischof sah, daß die Stadt sich ganz allein und ohne ihn Recht zu verschaffen wußte, unterschrieb er den neuen Pakt und zog triumphierend in die Stadt. Das Veröhnungsfest wurde großartig gefeiert, und, um den Markgrafen Casimir zu höhnen, schickte man ihm eine Botschaft und kündigte ihm an, daß man seiner Hilfe nicht mehr bedürfe. Es ist bekannt, daß dieser Hilfe vom Bischof erwartete.

Während dies in Bamberg vorfiel, zündete das Revolutionsfeuer rasch im Bistum Würzburg, in Rothenburg und im ganzen Gebiete des Deutschordens und im Hohenloheschen.

X.

Rothenburg. Luther und Carlstadt

Schwaben, Thüringen und Franken waren die drei brennenden Essen des Bauernkrieges. Rothenburg war der Herd Frankens.

Diese Stadt, an den Ufern der Tauber, verdankte den Hohenstaufen ihre Freiheit. Der Name Hohenstaufen ist in Deutschland fast immer mit der Freiheit verknüpft.

Schon im Jahre 1523 predigte Deuchlin in dieser Stadt gegen die römische Hierarchie. Wie Hubmayer hatte Deuchlin gegen die Juden gepredigt. Diese unglücklichen Heloten wurden durch seinen Einfluß aus der Stadt verjagt, ihre Güter konfisziert und an die Stelle der Synagoge eine Kapelle erbaut. Kaum aber erschien Luther, so wurde Deuchlin einer der heftigsten Volksprediger und trug durch sein Wort dazu bei, daß dieselbe Kapelle wieder niedergerissen wurde.

Neben Deuchlin predigte Hans Schmidt, den man schlechtweg den „blinden Mönch“ nannte. Blind aber war er nur am Auge; sein Geist sah heller als der so mancher Sehenden.

Als einer der Ersten erkannte Hans Schmidt die soziale Bedeutung der Reform und setzte ihre Konsequenzen auf der Kanzel auseinander. Später, als die Zwickauer Propheten nach Rothenburg kamen, ging dem blinden Mönch eine ganz neue Welt auf, und er und Deuchlin wurden eifrige Anhänger Münzers.

Inmitten dieser Prediger sah man einen kleinen Mann, schwarz gekleidet mit einem weißen Filzhut, um den sich das Volk zu Hunderten in den Ring stellte. Dies war der berühmte Doktor Carlstadt, jüngst noch ein Freund Luthers, jetzt sein Feind und von ihm wie Münzer verfolgt.

Der wahre Name Carlstadts ist Andreas Bodenstein. Carlstadt ist der Name seines Geburtsortes, den er annahm, als

er Professor an der Universität von Wittenberg, vier Jahre vor Luther, wurde. Im Jahre 1511 wurde er zum Rektor der Universität ernannt und 1512 Dekan der theologischen Fakultät. In dieser Eigenschaft verlieh er Luther, seinem Freunde und Mitschüler, den Doktorhut.

Carlstadt hatte verschiedene fremde Universitäten besucht; er war sogar in Rom gewesen, war überhaupt in allen fremden Sprachen bewandert. „Nach der Bibel und St. Augustin“, sagte Luther, „kenne ich kein Werk, das der mystischen Theologie Deutschlands von Carlstadt gleichkommt.“

Lange Zeit gingen Luther und Carlstadt Hand in Hand miteinander; jener verehrte die Wissenschaft seines Meisters, dieser bewunderte das Genie seines Schülers. Beide waren ehrliche, gesunde und echt deutsche, starrsinnige Naturen. Luther jedoch, obschon phantastisch, hielt sich an das Positive, Mögliche, während Carlstadt, mehr logisch, gleich zur Konsequenz drang. Allenfalls mag auch wohl menschlicher Neid die natürliche Scheidewand erweitert haben. Luther glaubte, die Reform könne nur von oben nach unten durch die Fürsten zum Volke dringen; Carlstadt wandte sich direkt ans Volk und erwartete sein Heil nur von ihm. Luther war und blieb Theologe, Carlstadt wurde Politiker. „Man muß das Evangelium nicht disputieren“, sagte er, „sondern leben“.

Von diesem Prinzip ausgehend und die Wissenschaft ebenso verachtend als die Gelehrten, sprang Carlstadt bis zum anderen Extrem und erklärte, daß der Mensch nicht glücklich werden könne, wenn er nicht zur Einfachheit des Landlebens zurückkehre, jeder Wissenschaft und Kunst den Rücken wende und sich nur mit der Natur verbrüdere. Es liegt allerdings eine große Wahrheit in diesem Gefühle. Sicher erfüllt der Bauer seine Menschenpflicht besser und edler als ein Buchgelehrter oder ein mittelmäßiger Maler.

Der Mensch aber hat ebenso viele und vielleicht noch mehr geistige Bedürfnisse als materielle, und wenn beide

Felder in unserer Gesellschaft entweder brach oder dornenbesät vor uns liegen, so kommt es daher, weil unter so vielen Millionen Menschen nicht zehntausend an ihrem Platze sind, noch nach ihrem natürlichen Triebe erzogen werden. Allerdings ist das Bebauen der Erde eine edle Wissenschaft, eine göttliche Arbeit; aber sie müßte angenehm und natürlich sein und die Seele ebenso als den Hunger befriedigen. Erst wenn die Arbeit zum Vergnügen wird — und das ist der Zweck der Natur — erst, wenn die Menschen wieder zu den Naturgesetzen zurückkehren und sich ihren Trieben überlassen können, die alle nur edle Keime in sich haben, wird das neue Eden auf Erden entstehen. Einstweilen werden alle Systeme einseitig bleiben; die Menschen werden von einem Extrem in das andere fallen; edle Seelen wie Carlstadt können Buch, Zirkel und Feder für Pflug, Egge und Sense verlassen, aber sie werden sich da wie dort unglücklich fühlen, weil nirgends Körper und Seele zugleich wie zwei Räder, die sich gegenseitig treiben, in der Arbeit zusammengreifen.

Carlstadt legte in der Tat Hut und Mantel ab, begab sich zu seinem Schwiegervater nach Segern, trieb Ackerbau, ließ sich Bruder Andreas nennen, predigte, noch ehe er die Stadt verließ, gegen die Bilder, trug zur Bilderstürmung einer Kapelle bei, ließ die öffentlichen Häuser sperren und tat die Klöster ab, indem er die jungen Mönche zur Arbeit zwang und die alten als Krankenwärter ins Hospital schickte. Unter diesen Maßregeln war, wie bei allen exklusiven Menschen, Gutes und Böses. Mag man noch so viele Bilder stürmen, es wird immer Maler geben, weil dies eben eine Leidenschaft und zwar eine sehr edle ist. Ehe man gegen das Laster predigt, täte man besser, nicht allein diesen Naturtrieb wie eine Uhr zu regeln, sondern auch jedem Mädchen einen Mann, besonders aber 50 000 Gulden Mitgift zu verschaffen. Dann müßte man noch Mittel haben, nicht allein die Ehe zu heiligen, sondern auch die Eheleute gesund, fröhlich und verliebt zu erhalten. O, ihr

Büchertoren, ihr verblendeten Tugendritter! Nur Menschen verderben die edelsten, heiligsten Triebe. Geht in die Natur ein, vereinigt euch nach ihren Gesetzen und den Leidenschaften, die Gott in eure Brust legte, sorgt dafür, daß jedes Geschöpf durch Arbeit, aber durch Arbeit, die in seiner Natur liegt und die ihm zugleich zum Genuß wird, Körper- und Geistesnahrung habe, und alle und jede Tugendpredigt wird überflüssig, alle Laster verschwinden von selbst, und das Weib, das jetzt entwürdigt wird, stirbt eher, als daß es der Liebe und Tugend, die ein und dasselbe sind, entsagte.

Carlstadt war kaum aus der Stadt, so kam Luther und stellte alles wieder her, was Carlstadt abgeschafft hatte; und damit hatte Luther recht. Aber er blieb nicht dabei stehen. Von Ehrgeiz und Eifersucht getrieben, schrieb er jetzt gegen Carlstadt gerade wie gegen Münzer. Sein Stubenkamerad, der Ofenhocker Melanchthon, der vor jeder Bewegung der Zeit aus Furcht zusammenfuhr, erließ eine Schrift gegen Carlstadt, worin er ihn als einen neuen Spartakus, als einen Aufrührer, förmlich denunzierte. Melanchthon hatte viel Mut hinter dem Ofen, sonst war er feige und gelehrt.

Von Luther und Melanchthon vertrieben, begab sich Carlstadt nach Orlamünde, wo er vom Volke sehr gut empfangen wurde. Aber bald verfolgte ihn auch hier der Haß Luthers. Dieser denunzierte ihn beim Magistrat. Carlstadt wurde verboten zu predigen, und seine Schriften sollten unter Zensur gestellt werden.

Und doch war Carlstadt noch kein Revolutionär wie Münzer; er ermahnte sogar beständig das Volk, nichts durch Gewalttätigkeiten zu erzwingen. An Münzer selbst schrieb er: er sei nicht der Meinung, daß man das Evangelium mit Lanzen und Speißen erobere, daß der Glaube die beste Waffe sei und daß sie bewaffnet keine Christen, sondern Soldaten sein würden. Habe nicht Christus selbst Petrus befohlen, den Degen einzustecken und nur mit dem

Worte zu kämpfen? Die Tyrannen würden zu sehr jauchzen, wenn sie uns unter Waffen sähen. „Wie“, würden sie sagen, „sie, die so auf Gott vertrauen, greifen zur Gewalt? Er ist doch am Ende nicht so stark, dieser Gott, weil die, welche auf ihn vertrauen, ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen!“

Münzer antwortete gewöhnlich auf solche Albernheiten nicht, und Carlstadt selbst kam von dieser evangelischen Idylle bald ab. Er vergaß, daß die, welche das Schwert zogen, nicht angriffen, sondern sich zum tausendsten Male gegen Tyrannei und Gottlosigkeit verteidigten.

Das hinderte jedoch Luther nicht, öffentlich gegen Carlstadt in Jena, wo sich dieser befand, zu predigen und ihn als einen mörderischen, aufrührerischen Geist zu bezeichnen. Carlstadt beschloß, persönlich von ihm Rechenschaft zu verlangen, und begab sich deshalb in den Schwarzen Bären, wo Luther mit Gesandten des Kaisers und des Markgrafen lustig zechte.

„Ihr tut mir Gewalt und Unrecht“, sagte Carlstadt, „daß Ihr mich zu dem mörderischen Geiste einbrockt. Ihr habt mich heut in Euerm Sermon etwas hoch angetastet und mit den aufrührerischen, mörderischen Geistern, wie Ihr sie nennt, in eine Zahl und in ein Werk eingeflochten, dazu ich nein sage. Wer mich solchen Geistern zugesellen will, der sagt mir solches ohne Wahrheit und nicht als ein redlicher Mann nach.“

„Ei, lieber Herr Doktor“, erwiderte Luther süßlich ironisch, „ich habe den Brief gelesen, den Ihr von Orlamünde dem Münzer geschrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß Euch der Aufruhr entgegen und zuwider ist“.

„Und warum predigt Ihr das Gegenteil?“

„Was nicht ist, wird noch“, soll Luther gemurmelt haben.

Und Carlstadt seinerseits drehte ihm den Rücken, indem er sagte: „Ja, gewisse Leute bleiben immer, was sie sind! Ich bin lieber etwas anderes!“

Beide hatten recht. Luther fühlte, daß Carlstadt logisch revolutionär werden und aus der Theologie zur Politik übergehen mußte. Carlstadt seinerseits mußte den Mann hassen und verachten, der sich eine gepolsterte Reform zurechtmachte, für Volk und Elend kein Herz hatte und mit Fürsten und Rittern trank und zechte, um sich bloß über den Papst lustig zu machen.

Als vierzehn Tage später Luther nach Orlamünde kam, um dort zu predigen, wurde er vom Volke mit Steinen empfangen und mußte sein Heil in der Flucht suchen. Wie muß er über seine frühere Popularität geweint haben!

Markgraf Casimir setzte einen Preis auf Carlstadts Kopf. In Rothenburg war er jedoch gerettet, wenigstens für den Augenblick. Er predigte sogar auf öffentlicher Straße.

Aber bald wurde er auch hier verfolgt. Man untersagte ihm nicht allein das Predigen, sondern verbot ihm auch die Stadt, was für ihn soviel als eine Verurteilung bedeutete. Er verschwand während einiger Zeit. Es hieß, er sei in Straßburg, aber er war und blieb in Rothenburg, von drei Freunden abwechselnd verborgen und ernährt, deren einer Stephen Menzingen, ein Adliger, war, der an der Spitze der Volkspartei stand und dem es gelang, den verrosteten und vernagelten Magistrat der Stadt, gerade als er dem Markgrafen Hilfe gegen die Bauern schicken wollte, zu stürzen und sich an die Spitze der Regierung zu stellen. Er öffnete die Tore der Stadt den Bauern, die sich auf dem Schöpfergrund vereinigt hatten, um im Geiste ihrer Brüder und der Evangelischen Bruderschaft zu handeln.

Von diesem Augenblick an ging Carlstadt wieder frei in Rothenburg umher. Er war es, der von seinem Versteck aus die Revolution leitete.

So wurde Rothenburg der Mittelpunkt der Bauernoperationen in Franken.

XI.

Erstes Auftreten Wendel Hipplers und Florian Geyers.

Jörg Metzler

Alle Revolutionen, die im Namen des unterdrückten Rechtes und der Menschenwürde entstehen, weisen die Eigentümlichkeit auf, daß die edelsten der Unterdrückter selbst für die Unterdrückten Partei nehmen, und dieser Umstand ist eigentlich die beste Diagnostik für den Geschichtsschreiber.

Ist es nicht höchst charakteristisch, daß vor und während des Bauernkrieges alle edlen Geister des Adels und der Geistlichkeit für die Reform und für die Abschaffung der schreiendsten politischen Mißbräuche waren! Wir haben bereits den Erzbischof von Mainz und von Bamberg, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen mit seinen Freunden genannt. Im Bauernkriege selbst glänzt der Adel im schönsten Lichte durch seine edelsten Söhne. Zwei dieser Helden, würdig von Thucydides' und Plutarchs Feder beschrieben zu werden, sind Wendel Hippler und Florian Geyer, beide aus adligem Geschlechte; der erste, Kanzler des Grafen von Hohenlohe, der zweite, Hauptmann eines Truppes Landsknechte. Beide legten freiwillig ihre Adelstitel nieder, entsagten allen Privilegien ihres Standes, um für die Freiheit des Volkes zu leben und zu sterben. Hippler ist ein Diplomat, fein, gelehrt, geistreich, genial, mit einem Wort, der Sieyès des Bauernkrieges. Er ist es, der den Bauern-Guerillas eine Organisation zu geben bestrebt ist, um eine regelmäßige Armee zu bilden; er verallgemeinert den Krieg und sucht alle abgerissenen und getrennten Glieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Er sinnt ferner auf Mittel, um den kleinen Adel und die Städte für die Bauern zu gewinnen. Mag' er sich hierin geirrt haben, seine Idee war nichtsdestoweniger praktisch und großartig, um so mehr, da Hutten selbst schon dieser Idee huldigte. Nachdem er

das ganze alte Gerüst der tausendzüngigen Gesetzgebung zertrümmert hatte, räumt er endlich mit einem Geniestreich den staubigen Schutt weg und schafft eine Konstitution, die, ein Meisterstück von Klarheit und Kürze, nicht allein die französische Konstitution von 1792 übertrifft, sondern auch ewig die Charta magna der deutschen Einheit bleiben wird.

Florian Geyer ist der Achilles des Bauernkrieges. Wir werden bald die Ähnlichkeiten aus der Geschichte selbst hervorspringen sehen. Florian ist ein deutscher Held, wie ihn die Geschichte nicht schöner und größer aufzuweisen hat.

Hippler hatte sich gleich nach der Reform den Freiheitsideen angeschlossen. Lange vor Ausbruch des Krieges war er im Einverständnis mit den kühnsten und einflußreichsten Volksführern, wie Jörg Metzler und Jäcklein Rohrbach. Metzler war Wirt in Ballenberg, und seine Schenke war der Zufluchtsort aller vertriebenen und verbannten Volks- und Bauernfreunde. Sobald die schwäbischen Bauern sich erhoben, nahm Metzler eine Stange, band einen Bundschuh daran und durchlief damit das Land, von einem einzigen Trommler begleitet. Diese Stange war die reinste Bienenkönigin. Innerhalb vierundzwanzig Stunden summte und brummte ein Schwarm Bauern — zweitausend Mann — um sie herum, die sich im Schüpfergrund versammelten, einem Tal, worin sich sozusagen Rothenburgisches, Hohenlohesches, Mainzisches, Würzburgisches, Pfälzisches wie ebensoviele Flüsse ins Meer, ergossen. Hier organisierte Hippler die Haufen zu einem Heere: Metzler wurde zum Hauptmann erwählt, die übrigen Häupter ernannt und die zwölf Artikel als die letzte Bedingung des Friedens beschworen. Fürsten und Bischöfe wurden erst gütlich aufgefordert, die Artikel zu beschwören und in die Evangelische Bruderschaft einzutreten; besonders erhielten die Grafen von Hohenlohe einige Tage nach der Ordnung des Haufens, der von nun an der „Helle Haufen“ heißt, eine solche Aufforderung. Und als sie stolz antworteten, sie

wüßten nicht, was dies für ein Tier sei, gab ihnen Hippler, den sie kannten, aber nie nach seinem Werte schätzten, folgende Erklärung:

„Es ist dies ein Tier, das sich gewöhnlich von Wurzeln und wilden Kräutern ernährt, das aber, vom Hunger getrieben, wohl auch Fürsten, Bischöfe und gemästete Bürger verschlingt. Es ist schon sehr alt, aber sonderbar, je älter es wird, desto stärker und kräftiger wird es, gerade wie der Wein. Das Tier kränkelte wohl zuweilen, aber es stirbt nie. Manchmal verläßt es sein Geburtsland und macht Ausflüge ins Ausland, aber früh oder spät kommts doch wieder zurück. Sagt den Herren Grafen“, fügte Hippler hinzu, „daß es jetzt in Deutschland wieder angekommen ist und zur Stunde im Schüpfergrund weidet. Das Tier heißt: die Freiheit!“

Die Grafen verstanden nun, und bald sehen wir sie in die Bruderschaft eintreten und die Artikel beschwören; doch, wie alle Adligen und Fürsten, mit der Absicht, sie zu verraten.

XII.

Jäcklein Rohrbach. Anerbieten Götz von Berlichingens.

Eine halbe Stunde von Heilbronn, mitten in einem fruchtbaren, üppigen Tal, liegt das Dorf Böckingen. In diesem Dorfe hielt Jakob Rohrbach, in der Volkssprache kurzweg Jäcklein genannt, eine Wirtsschenke. Frühzeitig zeichnete sich Jakob durch seine Kühnheit, seine verwilderten Sitten und seinen aufrührerischen Geist aus. Er war jung, schön, stark, gescheit und einem freien Reichsbürgergeschlecht entsprossen. Beim Trinken, Raufen, Tanzen, Zanken und Lärmen war er der Erste, und da er seinen Sauf- und Rauf-

kameraden gegenüber freigebig war, so führte er immer das Wort und hatte alle jungen Burschen auf seiner Seite.

Jakob, der oft mit den Gesetzen im Streite lag, vertraute auf seine Faust und suchte lieber selbst sich Gerechtigkeit zu verschaffen, wenigstens schien ihm das rascher zu gehen und amüsanter zu sein. So wurde er im Jahre 1519 angeklagt, den Bürgermeister von Böckingen, einen Herrn von Olnhausen, von dem er sich beleidigt glaubte, erstochen zu haben. Darüber sollte eine Untersuchung angestellt werden; aber Rohrbach drohte dem Amtmann und den Richtern, alles in Feuer und Flammen aufgehen zu lassen, wenn sie es wagten, ihn zu verurteilen. Und da die Bauern auf seiner Seite waren, so blieb es beim Untersuchen. Jakob Rohrbach war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

Zweifellos wäre er, wenn seine angeborenen Leidenschaften von Kindheit an eine edle Richtung und einen tätigen Wirkungskreis erhalten hätten, gewiß einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit geworden. So war er eine verwilderte Pflanze, die nur saure Früchte trug. Was sah er auch von seiner ersten Jugend an vor sich? Nichts als Bedrückung, Lüge und Heuchelei. Sein eigener Vater verleugnete ihn wegen einiger kleiner Jugendsünden; die Bürger, die jedes Aufbrausen der Natur als ein Übel betrachten, fürchteten ihn als einen Taugenichts, und die Bauern, seine Kameraden, waren arm, gedrückt, wie die Hunde behandelt und von Adel, Geistlichkeit und Bürgern ausgesogen. Zudem hatte Jakob großen Hang zum Leben; er liebte es, mit seinen Brüdern zu zechen und für sie zu zahlen — was einen großartigen gesellschaftlichen Trieb beweist, den freilich unsere Groschen- und Philistergesellschaft verdammen muß — mit einem Worte, Jakob war ein lustiger Kumpan, wacker in der Liebe, mutig im Kampfe und ohne Tadel beim Wein. Was Wunder, daß er in jener aufgeregten Zeit zum Schrecken aller ruhig lebenden Bürger wurde. Ein jeder ist, was Natur und Umgebung, mehr noch als Erziehung, aus ihm macht. Zudem liebte Jakob — so

geht die Sage — ein armes Dorfmadchen, das von einem herrschaftlichen Förster entführt und entehrt wurde, weil es Erdbeeren im herrschaftlichen Walde pflückte. Dies alles konnte keine rosigen Gefühle in Jakob hervorrufen. Plötzlich sah er sich allein; seine Lustigkeit schwand mit seinem Vermögen dahin; sein Naturell verdüsterte sich, und in seinem Herzen fand sich kein menschliches Gefühl mehr als Haß und Rache, Rache und Haß.

Von diesem Augenblick an erklärte Jakob der Gesellschaft den Krieg auf Leben und Tod. Er versammelte die jungen Bauern des Dorfes um sich und predigte ihnen Rache und Aufruhr. Mehr als je widersetzte er sich der Gerechtigkeit. Ein Pfaffe verklagte ihn wegen einer Schuld beim Dechanten. Dieser lud Jäcklein ein, vor Gericht zu erscheinen. Jäcklein antwortete: „Der Dechant nebst den anderen Stiftsherren sollten ihm am Hintern lecken und sich die Weile nicht lang werden lassen.“ Als Jäcklein so antwortete, war er schon längst mit Hippler in Unterhandlung. Dieser, ein großer Menschenkenner, hatte in Jäcklein eine Kernnatur erkannt, die man in bewegter Zeit benutzen könne. Jäcklein hatte Hippler versprochen, in den ersten Tagen die Fahne des Aufruhrs zu erheben und mit seinen Freunden zu dem Hellen Haufen zu stoßen. Und Jäcklein hielt Wort.

Am Tage, als Jäcklein das Fähnlein des Aufruhrs aussteckte, wurde er vom Bürgermeister von Böckingen für vogelfrei erklärt. Jäcklein aber besann sich nicht lange, ging zum Bürgermeister, packte ihn beim Kragen, schwang ihn auf seine Schulter und trug ihn so ganz allein ins Gefängnis, worauf Jäcklein einen anderen Bürgermeister einsetzte. Am selben Tage erklärte sich das Dorf Flein, wo Jäcklein fleißig gearbeitet hatte, für ihn. Um sein Fähnlein waren bereits dreihundert feste Bauernburschen vereint. Mit diesen rückte er nach Sontheim und forderte die Stadt auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder er brenne und haue alles wie irdenes Geschirr zusammen.

Der Magistrat schickte in der Eile Boten nach Heilbronn, um Hilfe und Rat zu holen. Bis diese aber kamen, war Jäckleins Horde schon an den Mauern der Stadt, und so ergab sie sich. Dieses glückliche Ereignis wurde von Jäcklein großartig gefeiert. Er erlaubte seinen Leuten, einen ganzen Teich auszufischen, der einem Herrn von Heilbronn gehörte. Flintenschüsse, Pfeifen und Trommeln wirbelten beim Schmause mit. Jäcklein liebte es, seine Leute lustig zu sehen und erzählte ihnen beim Wein drollige Geschichten. Überdies hatte er einen Prediger bei sich namens Massenbach, den man die „feurige Zunge“ hieß — so hitzig waren seine Worte — und eine Hexe namens Hoffmann oder schlechtweg die „schwarze Hoffmann“, der wir später ein besonderes Kapitel widmen werden.

Nachdem Jäckleins Haufen auf 1500 Mann angewachsen war, stieß er endlich zum Hellen Haufen unter Hipplers und Metzlers Kommando.

Während Jäcklein mit seinen Leuten sich unter Metzlers Befehl reihte, hatte Florian Geyer einen „Schwarzen Haufen“ zusammengebracht, der fast aus lauter ausgedienten Bauern und entwichenen Landsknechten bestand. Wie Florian Geyer die Krone aller Bauernführer war, so war seine schwarze Schar die kühnste, tapferste und geordnetste. Leider wußte Hippler die Talente Florians nicht zu schätzen.

Götz von Berlichingen, unter dem Namen „Der Ritter mit der eisernen Hand“ bekannt, stand von seiner Burg Hornburg an den Ufern des Neckar aus, mit den Bauern in Verbindung. Götz haßte den Klerus und den Schwäbischen Bund; er haßte ebenfalls die Krämerseelen und machte sich kein Gewissen daraus, sie von Zeit zu Zeit auf der Landstraße anzugreifen und auszuplündern. Oft nahm er die Partei des Schwachen gegen den Starken; aber bei all dem waren die Eigenschaften Götzens nur negativer Art. Er haßte wohl, aber er wußte nicht zu lieben. In seinem Herzen flammte nicht die Liebe zum Volke und zur Freiheit, und wenn er seine Dienste den Bauern anbot, so tat er dies

zunächst, um sich ihrer in seinem Hasse zu bedienen, und dann um seinem Ehrgeiz zu frönen. Die Bauern hätten gewiß sein Schloß und das seines Bruders zu Jaxthausen zerstört, wenn er sich nicht für sie erklärt hätte. Indem er sich mit den Bauern einließ, hatte Götz aber noch eine Hauptabsicht dabei. Er hoffte, sich an die Spitze des kleinen Adels zu stellen, ihn mit den Bauern zu vereinen, so gegen den reichen Klerus aufzutreten und ihm Hab und Gut zugunsten des Adels abzunehmen. Er hatte sogar einige Edelleute zu diesem Behufe auf seine Burg geladen und Wendel Hippler davon unterrichtet.

An das Volk dachte Götz nie; ja, im Grunde seines Herzens verachtete er den Bauern so gut wie der andere Adel. Bloß in seinem Hasse gegen die Pfaffen und den schwäbischen Bürger- und Aristokratenbund traf er mit dem Landmann zusammen.

Anders dachte Florian. Es muß berichtet werden, daß gleich bei der Bildung des Hellen Haufens im Kriegsrate der Bauern zu Schönthal die Frage des kleinen Adels stark erörtert wurde. Hippler teilte Götzens Vorschläge und Ansichten mit, und leider ging er auf sie ein. Florian, der im Rate saß, erklärte sich gegen alle Privilegien. Er verlangte Gleichheit vor dem Gesetze mit Abschaffung aller Titel und aller Vorrechte. Mit dieser Frage war gleichzeitig eine andere verbunden.

Für alle Haufen sollte ein Feldhauptmann gewählt werden. Götz hatte sich dazu erboten. Florian war zu bescheiden, um sich anzutragen. Wären seine Ideen durchgegangen, so hätte er wohl selbst den Oberbefehl übernommen. Ebenso verhielt es sich mit Götz. Ehe man ihn zum Hauptmann wählte, mußte sich der Rat für seine Vorschläge hinsichtlich des kleinen Adels aussprechen. Vorerst wurde noch kein Entschluß gefaßt, und einige Tage später hatten die Schreckenstage von Weinsberg Götz einen Vorschub gegeben, der die ganze Sache der Bauern aufs Spiel setzte, und sie auch richtig verlor.

Nach dem Ultimatum, das die Bauern den Grafen von Hohenlohe zugeschiedt hatten, marschierten sie nach Neuenstein, wo Albrechts Burg war. Schloß und Stadt wurden im Sturm genommen und die Gräfin und ihre Kinder gefangen. Man forderte die Grafen unter der Drohung, Schloß und Stadt zu plündern, nochmals auf, im Lager zu erscheinen. Sie verlangten sicheres Geleit, was ihnen bewilligt wurde. Am Dienstag nach Palmsonntag erschienen sie mitten auf einer Wiese, wo die Bauern lagerten. Graf Albrecht schlug vor, Schiedsrichter zu wählen, aber Wend Krefß, ein Bauernhauptmann, rief ihm zu: „Brüder Albrecht und Georg, kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu tun. Denn ihr seid nicht mehr Herren, sondern Bauern. Wir sind die Herren von Hohenlohe, und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel schwören und sie mit uns auf 101 Jahre zu halten unterschreiben sollt.“ Und sie unterschrieben. Als sie die Hand zum Schwur erhoben, zwang man sie, die Handschuhe auszuziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten. Die Tränen kamen ihnen in die Augen, aber sie schwiegen.

Dieses glückliche Ereignis wurde von den Bauern mit zweitausend Flintenschüssen gefeiert. Die Gefangenen wurden alle ausgewechselt und in Freiheit gesetzt.

Zwei Tage später forderte Metzler von den Grafen Pulver und Kanonen; diese aber schlugen es ab. Der Haufen war wütend darüber und wollte wiederum nach Neuenstein zurückkehren. Jäcklein seinerseits hatte Ausflüge nach Lichtenstein gemacht und die beiden Grafen von Löwenstein aufgefordert, im Lager zu erscheinen und die zwölf Artikel zu beschwören. Unterdessen traf die Nachricht von der Niederlage bei Leipheim und von Jakob Wehes Tod ein. Jäcklein schlug vor, Weinsberg, wo sich ein richtiges Adelsnest befand, zu stürmen. Der Vorschlag ging durch. Jubelnd und radeschnaubend zogen die Haufen an Neckarsulm vorbei gen Weinsberg.

XIII.

**Die Blutrache zu Weinsberg. Reaktion der
Mäßigungsmänner**

Weinsberg wurde vom Grafen Ludwig von Helfenstein, einem jungen Edelmann von siebenundzwanzig Jahren, befehligt, der schon fünfzehn Jahre Dienst, teils in der österreichischen, teils in der französischen Armee, hinter sich hatte. Er war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand und hatte eine natürliche Tochter des Kaisers, Marguerite von Edelsheim, geehlicht. Mehrere Male schon hatte sich der Graf an den Schwäbischen Bund gewandt, um Verstärkung zu erhalten, und war zu diesem Zwecke erst jüngst mit seinem Kanzler, Dietrich von Weiler, nach Stuttgart gereist. Es wurde beschlossen, tausend Knechte anzuwerben, um vor einem Handstreich sicher zu sein. Siegmund von Schorndorf und Jörg Buhl sollten die Werbung gleich vornehmen. Ludwig von Helfenstein wurde als Haupt des neuen Korps ernannt. Außerdem erwarteten sie Hilfstuppen aus Baden und der Pfalz. Einstweilen kehrte der Graf mit sechzig neugeworbenen Reisigen zu Pferd nach Weinsberg zurück. Es war höchste Zeit; denn hier wie in Neckarsulm machten die Bürger Miene, mit den Bauern gemeinsame Sache zu machen und ihnen die Tore der Stadt zu öffnen. Unterwegs ergriff er mit seinen Knechten einige friedliche Bauern und erschlug sie. Die Bauern waren unterdessen vor die Stadt gerückt und forderten sie zur Übergabe auf. Der Graf machte einen Ausfall, ergriff einige und ließ sie ohne Erbarmen niedermetzeln. Dies war gegen jedes Kriegsgesetz, denn die Bauern ihrerseits hatten noch keinen einzigen Gefangenen getötet. Sie betrachteten sich nicht als bewaffnete Rebellen, sondern als Krieger, die für ihre Freiheit kämpften. Kein Wunder, daß die Erbitterung der Bauern aufs höchste stieg. „Tod und

Hölle“, schrie Jäcklein, „wir werden dem Grafen Helfenstein sein Kriegerrecht blutig eintränken“. „Brüder“, fügte er hinzu, „morgen holen wir uns in Weinsberg unsere Oster-eier selbst. Das Losungswort ist: Rache und Tod!“

Augenblicklich schickte der Helle Haufen sein Ultimatum der Stadt zu, indem er sie aufforderte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der Graf gab ihnen eine verächtliche Antwort, aber zur selben Stunde schlich sich eine Bürgersfrau durch das Tor zu den Bauern und sagte ihnen, sie sollten nur angreifen, die Hälfte der Stadtbewohner sei mit ihnen und werde ihnen die Tore öffnen. Ein anderer Bürger bot sich den Bauern als Führer an, um ihnen die schwachen Punkte der Festung und des Schlosses zu zeigen. Am 16. April wurde der Graf mit allen Edelleuten in Weinsberg von den Bauern in den Bann getan.

Der Graf glaubte nicht an einen ernstesten Angriff von Seiten der Bauern. Er verstärkte jedoch sein Verteidigungskorps, ermutigte die Bürger zum Widerstande, ließ an den Befestigungen arbeiten und vertröstete die Stadt mit den Ersatztruppen, die er aus Baden, der Pfalz und Stuttgart erwartete.

Bei Tagesanbruch bereiteten sich die Bauern auf dem Schemelberg, gegenüber der Stadt, zum Sturm vor. Zum letzten Male sandten sie den Belagerten zwei Herolde zu; sie trugen eine Stange mit einem Hut darauf. „Öffnet die Tore“, schrien die Herolde, „öffnet die Stadt dem Hellen Chrislichen Haufen, wo nicht, so entfernt Weib und Kind; denn alles, was in der Stadt bleibt, muß über die Klinge springen“.

Dietrich von Weiler aber, der in den Bauern nur Rossmucken sah, rief seinen Leuten zu: „Was wollen die Hasenherzen?“ und befahl, auf sie zu schießen. Ein Herold wurde tödlich verwundet; aber er besaß noch genug Kraft, um blutend das Lager zu erreichen und nach Rache zu schreien.

Nun griffen die Bauern wütend an. Florian Geyer mit seinem Schwarzen Haufen war der Erste. Jäcklein folgte ihm. Der Helle Haufen nahte sich im Sturmschritt. Jäcklein richtete sich gegen Norden. Florian griff die Burg an, um dem Hellen Haufen Platz zu machen, der die Stadt von der Front angriff. Die schwarze Hoffmann hatte die Waffen der Bauern gesegnet und die des Feindes verflucht. Jäckleins Haufen wurde im ersten Sturm zurückgeschlagen; aber um so wütender griff er wieder an. Es stürmte nun von allen Seiten. Die Roßmucken hatten sich schnell in Helden verwandelt.

Plötzlich wehten zwei Bauernfahnen vom Schloßturme herab. Es waren die Fahnen Florian Geyers, der mit seinem Schwarzen Haufen das Schloß im Sturm genommen hatte. Ein Siegesgeschrei hallte durch die Reihen der Stürmenden. Im selben Augenblick fielen zwei Tore der Stadt. Die Einwohner selbst, die sich eher aus Ehrgefühl als aus Überzeugung verteidigt hatten, halfen den Stürmenden, die Tore zu brechen. Im Stadttinnern verfolgte ein Trupp Frauen schreiend und heulend den Grafen und bat ihn, sich zu ergeben und sie nicht dem Tode preiszugeben. Seine Reisigen wurden ebenfalls mit dem Tode bedroht, wenn sie sich zur Wehr stellen wollten. Der Graf schickte einen Mönch auf die Mauer, der den Bauern „Friede, Friede!“ zurief. „Tod!“ war die Antwort, „Tod und Rache!“ Helfenstein dachte alsdann an die Flucht; aber auch daran wurde er verhindert, indem die ihn umgebenden Bürger ihm zuriefen: „Was, Ihr wollt uns allein in der Brühle stecken lassen?“

Unterdessen stürzten die Bauern wütend und rache-schnaubend in die Stadt. Jäcklein und seine Horde waren die Ersten. „Die Bürger mögen mit Weib und Kind in ihre Häuser gehen“, schrien sie, „die Reisigen und die Edelleute aber müssen alle sterben.“ Diese hatten sich auf den Kirchhof und in die Kirche geflüchtet. Auch der Graf floh dorthin. Ein Priester zeigte ihm die Wendeltreppe, die zum

Kirchturm führte. Er versteckte sich dort oben mit achtzehn Freunden und Rittern.

Aber Jäckleins Bauern waren schon auf dem Kirchhof und in der Kirche, wo sie alles niedermetzelten, was ihnen unter die Hände kam. Da fielen unter den ersten Schlägen Sebastian von Ow, Eberhard Sturmfeder, Rudolf von Eltershofen und ungefähr zwanzig Bürger. Vierzig wurden verwundet. Alle Reisigen, vierzig an der Zahl, wurden niedergemacht. Einige hatten sich in Gräfte versteckt; aber man fand sie und schlug sie dort nieder. Endlich entdeckten sie die Wendeltreppe. „Hier haben wir sie alle beisammen“, rief Jäcklein, „schlagt sie alle tot“. Ein Reisiger, der verwundet quer über der Treppe lag, hinderte sie, im ersten Sturm bis zur Kirchs Spitze zu gelangen.

Dietrich von Weiler, der nun alle Hoffnung aufgab, erschien auf dem Kranzgesimse des Kirchturms und bot den Bauern 50 000 Goldgulden Lösegeld an. „Und wenn ihr uns auch eine Tonne voll Goldes geben wollt“, riefen die Bauern, „so müßt ihr doch sterben. Rache, Rache für das Blut unserer gefallenen Brüder.“ Eine Flintenkugel traf ihn am Halse. Er fiel rücklings nieder. In diesem Augenblick drang ein Bauer auf das Gesimse und schlug ihn mit Kolbenhieben vollends tot. Die anderen Ritter teilten sein Los. Man zwang sie, vom Kirchturm herabzuspringen, wobei sie oft im Sprunge von den Lanzen der Bauern aufgespießt wurden. Dietrichs Sohn versuchte ebenfalls sein Leben durch Lösegeld zu retten. Man hörte ihn an, um ihm einige Hoffnung zu lassen, und schlug ihn dann wie die anderen nieder.

Das Gemetzel dauerte fort, bis der Helle Haufen unter dem Befehl Jörg Metzlers erschien und streng befahl, niemanden mehr zu töten, sondern bloß Gefangene zu machen. Der Graf selbst befand sich unter den letzteren. Als er über den Kirchhof geführt wurde, versetzte ihm ein Bauer einen Lanzenstich. Die Gräfin und ihr Söhnlein wurden

ebenfalls gefangen. Jäcklein gehordte zum Schein Metzler, seinem Oberen, und bat sich nur aus, die Wache der Gefangenen zu übernehmen. All dies war das Werk einer Stunde.

Da die Bauern mehr Pferde als erschlagene Reisige fanden, gaben sie bekannt, daß jeder, der einen Landsknecht oder einen Adligen beherberge, des Todes sein solle. Die unglücklichen Knechte wurden sodann bis auf drei ausgeliefert, von denen der eine in Frauenkleidern entfloh, der andere sich in einem Ofen versteckte und der dritte, ein schöner Bursche, namens Engstein, von einem Mädchen in einem Mühlenheustall verborgen wurde. In derselben Mühle, in derselben Scheune, wo Engstein versteckt war, verbrachte Jäcklein mit den Seinigen die Nacht und beschloß, alle Gefangenen, ohne Ausnahme abzuschlachten. Engstein wohnte versteckt dieser ganzen schaurigen Diskussion bei.

Die Bauern verlangten zuerst die Plünderung der Stadt; aber Metzler und Hippler widersetzten sich diesem Vorschlage und gaben nur Kirchen, Klöster und Schlösser frei. Die Bauern waren schlechte Plünderer. Sie schrien mehr als sie nahmen. Die schönsten, kostbarsten Dinge wurden ihnen unter den Händen weggenommen. In des Bürgermeisters Haus fanden sie eine Kiste voll Gold. Der Schulmeister schwatzte ihnen vor, es sei der Armenfonds der Schulkinder, und die Bauern rührten es nicht an.

Wie gesagt, Jäcklein plünderte nicht, betrank sich nicht, verführte auch nicht die Nonnen, sondern brachte seine Gefangenen in eine ganz nahe bei der Stadt gelegene Mühle und beschloß mit den Seinigen, die Unglücklichen trotz Metzlers Befehl bei Tagesanbruch niederzumachen, um überhaupt dem Adel und den Bürgern Furcht einzujagen und um ein für alle Male der Bauern Macht zu zeigen. Während also bei Tagesanbruch der Helle Haufen ermüdet, wein- und liebestrunken in tiefen Schlaf versunken war, ließ

Jäcklein die Gefangenen, die dieser Obhut anvertraut waren, aus der Mühle auf eine nicht weit davon entfernte Wiese führen. Es waren folgende Namen:

Der Graf und die Gräfin Helfenstein mit ihrem zweijährigen Sohne, Hans von Winterstetten, der Vogt zu Vaihingen, Burkhard von Ehingen, der Sohn Rudolphs von Ehingen, Friedrich von Neuhausen, Jörg Wolf von Neuhausen, Hans Dietrich von Westerstetten, der Burgvogt von Neuffen, Philipp von Bernhausen, Jakob von Bernhausen, der Sohn des Vogts zu Göppingen, Hans Spät von Höpfigheim, Bleikardt von Riexingen, Rudolph von Hirnheim, Wolf Rauch von Helfenberg, Jörg von Kalenthal, Burkhard und Weitbrecht von Gemmingen mit mehreren Knechten und Pagen, im ganzen ungefähr achtzehn an der Zahl.

Man führte sie in einen Ring und las ihnen ihr Urteil vor: „Ihr müßt sterben!“

Dann beschloß man, sie durch die Lanzen zu jagen. Das Lanzenjagen war eine entehrende Todesart. Auf einen Wink Jäckleins bildete sich die Lanzengasse, und nachdem der Bauer noch einmal: „Ihr müßt sterben!“ gerufen hatte, fügte Jäcklein hinzu: „Graf Ludwig von Helfenstein, du wirst den Tanz eröffnen!“

„Gnade!“ rief die Gräfin, indem sie, ihr Kindlein auf dem Arme, Jäcklein zu Füßen fiel. „Gnade für meinen Mann!“

„Gnade“, versetzte Jäcklein, indem er sich den Rache-schweiß von der Stirn wischte, „du bittest um Gnade für deinen Mann! Unmöglich!“ In der Tat erinnerte die schöne Edelfrau Jäcklein mehr als je an seine Rache. Auch er hatte ein Mädchen geliebt; der wilde, rauhe, rachsüchtige Bauer war einst zärtlich und schüchtern vor einem armen, barfüßigen, schwachen Geschöpf gewesen. Dieses Mädchen wurde von einem Adligen, vielleicht von Helfensteins Vetter selbst, mißhandelt, genozüchtigt und zuletzt wie ein Tier in einen Käfig gesteckt, um darin zu vermodern. Die Geschichte der Burgen ist reich an solchen adligen Missetaten

Statt sich erweichen zu lassen, wurde Jäcklein noch wütender. Er ergriff die unglückliche Gräfin am Arm, setzte das Knie auf ihren Busen und schrie wild: „Seht, Brüder, Jäcklein Rohrbach kniet auf des Kaisers Tochter!“

„Gnade, Gnade!“ rief diese mit erstickter Stimme. „Rache!“ erwiderte Jäcklein. — „Rache!“ wiederholte der blutrünstige Haufen.

„Gräfin Helfenstein“, rief ein anderer Bauer, „deine Reiter, deine Hunde und deine Jäger haben meine besäten Felder zerstampft. Meine Buben widersetzten sich ihnen. Sie wurden geknebelt fortgeschleppt, ärger als deine Hunde. Rache!“ Und indem er dies sagte, schleuderte er ein Messer nach dem Kinde der Gräfin und verwundete es am Arm; das Blut spritzte ihr ins Gesicht.

„Gnade, Gnade! für meinen Mann!“ schluchzte immer die Unglückliche, die ihr verwundetes Kind an sich drückte und sich dabei auf der Erde herumwälzte.

„Graf Helfenstein“, sagte ein anderer Bauer, „du hast meinen Bruder eingesperrt, weil er den Hut nicht vor dir abzog. Du mußt sterben!“

„Du hast uns wie die Ochsen ans Joch zum Fronen gespannt; du hast meinem Vater die Hand abgeschlagen, weil er einen Hasen auf seinem eigenen Felde erschlug; du hast uns den letzten Heller abgezapft“, schrie einer nach dem anderen. „Rache, Rache!“ Vielleicht hatte der Graf nicht selbst alle diese Schandtaten vollbracht, aber sicher waren es seine adligen Brüder und Vettern. Auf sein Haupt fiel die Sühne.

„Gnade!“ sagte endlich der Graf zu Jäcklein. „Nicht für mich flehe ich ums Leben, sondern für Frau und Kind. Ich biete euch mein ganzes Vermögen und noch 60 000 Gulden an, die der Kaiser euch bezahlen wird. Ich schwöre es auf dem Haupte meines Weibes und meines armen Sohnes.“

„Und gibst du uns 60 000 Tonnen Perlen“, versetzte Jäcklein“, so mußt du doch daran. Tummle dich und beichte, denn du wirst die Sonne nicht mehr sehen“

„Warte“, schrie Meldior Nonnenmacher, ein Musikant des Grafen, „ich habe dir lange genug Tafelmusik gemacht; ich kenne dein Lieblingsstück, das habe ich dir aufbewahrt zu diesem Tanze.“

Und während der Graf einem von Jäcklein mitgeführten Priester beichtete, stimmte Nonnenmacher sein Instrument.

„Bist fertig“, rief dieser dem Grafen zu, indem er ihm seinen Federhut abnahm und ihn sich selbst aufsetzte. Und sogleich spielte er ihm das Lieblingstafelstück auf und tänzelte vor ihm her bis zur Lanzengasse. Die Gräfin wurde von zwei Männern unter den Armen aufrecht gehalten, damit sie ihren Mann sterben sah. Als er fiel, stieß sie einen solch wehmütigen Schrei aus, daß es zum Erbarmen war.

Die schwarze Hexe schlitzte des Grafen Bauch auf, nahm das Fett heraus und schmierte der Bauern Lanzen und Schuhe damit. Im Zeitraum von einer halben Stunde waren alle dem Leben entrückt, mit Ausnahme der Gräfin. Diese wurde als Bettlerin angezogen und mit ihrem Sohne auf einen Mistkarren, mit einem Ochsen bespannt, gesetzt, um so nach Heilbronn geschleppt zu werden. Sie hielt ihr verwundetes Kind im Arm. Die Bauern verteilten die Kleider der Adligen unter sich. Jäcklein selbst zog das Wams des Grafen an.

„In einem goldenen Wagen bist du zu Weinsberg eingezogen“, sagte Jäcklein zur Gräfin, „in einem Mistwagen ziehst du aus. Erzähle das deinem Kaiser und grüße ihn meinerseits.“ Aber das edle Weib antwortete:

„Ich habe viel gesündigt und verdiene mein Los. Auch Christus, unser Heiland, ist am Palmsonntage in Jerusalem unter dem Jauchzen des Volkes eingezogen, und bald zog er aus, mit dem Kreuze auf dem Rücken, von demselben Volke verspottet und verhöhnt. Das ist mein Trost. Gott verzeihe euch, wenn ihr Buße tut. Ich bin eine arme Sünderin und verzeihe euch gern.“ — Sie blieb bis Heilbronn

auf dem Wagen. Ihren Sohn widmete sie dem geistlichen Stande und sie selbst endete ihr Leben in einem Kloster.

Als die Sonne aufging, gab es keinen Gefangenen mehr. Ein allgemeiner Schrei des Unwillens erhob sich in der Armee gegen Jäcklein und seinen unmenschlichen Haufen. Es wurde sogleich ein Kriegsrat gehalten.

Wie immer brachte ein Extrem das andere hervor. Der Unwille über die Blutrache an den Gefangenen hatte eine Partei der Mäßigung im Rate selbst zur Folge, die vorerst die Eintracht störte, dann alle energischen Maßregeln, die jetzt mehr als je nötig waren, verwarf und schließlich den großen Fehler beging, Götz zum Oberhaupte der Bauern zu ernennen. Unstreitig waren dies die traurigen Folgen der unmenschlichen Rache Jäckleins; aber am Ende läßt sich eine Revolution, wie die des Bauernkrieges, nicht mit Zuckerwasser machen. Ist einmal ein Fehler begangen, so handelt es sich vor allem darum, ihn wieder gut zu machen, nicht aber gleich darauf zwei noch größere Fehler zu begehen. Jäckleins Grausamkeit war nicht ohne politische Absicht. Er wollte die Bauern so kompromittieren, daß sie wohl oder übel vorwärts mußten. Dies verstand weder Hippler noch Metzler. Florian Geyer allein, obwohl an dem vergossenen Blute unschuldig, war auf der Höhe der wahren Sachlage.

„Als ich meinen Rittermantel und meinen Degen in die Volkswaage legte“, sagte er ungefähr im Rate, „wußte ich wohl, daß die Rolle, die ich übernommen, eine dramatische sei. Vor allem Logik und Konsequenz! Es handelt sich hier um die höchsten Güter der Freiheit! Sobald wir zurückhufen, sind wir verloren! Das Geschehene ist nicht zu ändern! Es geschah übrigens im Namen eines Prinzips. Halten wir an diesem Prinzip fest. Nur keine Halbmaßregeln! Ihr kämpft nur, wie es scheint, gegen die adelige Geistlichkeit. Welchem Prinzip folgt ihr? Ist der weltliche Adel außerhalb seiner Schußweite? Existiert er nicht kraft desselben Prinzips, das der geistliche Adel zu seinem Schutze

ruft? Oder haben wir uns nur gegen einige Persönlichkeiten erhoben, um die Rache einiger fahrender Ritter zu befriedigen? Kämpfen wir nicht mehr im Namen der evangelischen Gleichheit und Freiheit? Nicht für die Bauern habe ich die Waffen ergriffen — denn persönlich genommen, sind die Edelleute mehr wert als sie —, sondern für die Gerechtigkeit und die Freiheit aller. Krieg also dem Adel, er mag heißen, wie er will, in der Kutte oder im Panzerhemde, mit dem Krummstabe oder mit dem Helme, groß oder klein, arm oder reich! Krieg dem Prinzip, Friede den Personen! Sobald wir uns mit dem kleinen Adel verbinden, siegen die Interessen über die Ideen. Es wird ein Parteikrieg, in dem wir notwendig unterliegen müssen. Ich verlange, daß aller und jeder Adel mit Titeln und Privilegien abgeschafft werde.“ — „Jetzt oder nie“, rief Geyer am Schlusse, „lassen wir diesen Augenblick vorübergehen, wer weiß, ob er je wiederkommt?!“

Geyer arbeitete gegen Götz und seine Vorschläge. Ohne Zweifel hätte er den Krieg anders geführt; er hätte ihn zentralisiert, hätte Landsknechte geworben und sich eine geordnete Armee geschaffen; er hätte aus den Adelsgütern Geld genug gezogen, um dem Kriege eine nationale Ausdehnung über ganz Deutschland zu geben; endlich hätte er ein Zentrum gebildet, das Götz nie zustande brachte und auch nie zustande bringen wollte. Leider gingen seine Vorschläge nicht durch. Die Mäßigungspartei siegte, und Florian verschwand aus dem Heere bis zum Augenblick der Todesgefahr, wo er, wie ein Löwe aus der Wüste, groß, mächtig und fürchterlich, zum letzten Male erschien.

Daß Florian recht hatte, bewies der Schrecken, der sich allenthalben in den Städten und Schlössern verbreitete. Die Herren fingen an, Respekt vor den Bauern zu bekommen. Die Grafen von Hohenlohe schickten schnell Pulver und Kanonen, die von Löwenstein traten in die Evangelische Bruderschaft ein und beschworen die zwölf Artikel. Ohne

die Grausamkeiten fortzusetzen, wäre es ein Leichtes gewesen, alle fränkischen und schwäbischen Städte zu gewinnen und eine Armee zu organisieren, um dem Truchseß auf offenem Felde die Spitze zu bieten. Kaum aber war die Ernennung von Götz als Hauptmann bekannt, so trennte sich Florian mit seiner tapferen Horde vom Hellen Haufen. Jäcklein verließ ihn auch und erschien erst wieder bei der Einnahme von Heilbronn. Fast in jedem Haufen waren die Häupter uneinig. Die einen waren Schreckensmänner, die anderen Kompromißler. Überall Extreme! So herrschte bald im Bauernheere weder Ordnung noch Disziplin. Götz übernahm das Kommando gegen seinen Willen und wurde von den Bauern wie ein Gefangener betrachtet. Die Einheit war gebrochen. Mit ihr der reine Enthusiasmus. Von nun an gibt es nur noch großartige Blitze in diesem Kriege. Münzer selbst war vom Zentralpunkt isoliert und stand fast in keiner Verbindung mehr mit den fränkischen und schwäbischen Haufen. Die Elsässer, die vom Rhein her auf Entsatz hofften, blieben ebenfalls isoliert. Der Truchseß schlägt einen Haufen nach dem andern, den er immer allein zu erreichen sucht. Zehnmal geht er in die Falle und begeht Fehler auf Fehler, zehnmal fällt er mit seinem Häuflein Reisinger in die Hände der Bauern; diese aber wissen nie ihren Vorteil auszunutzen. Wo er sie nicht mit dem Schwerte besiegt, schlägt er sie durch List und Treulosigkeit; er schließt Friedenstraktate ab, die er am anderen Morgen bricht und die von den einzelnen Haufen angenommen wurden, teils aus Uneinigkeit, teils, weil sie auf eigene Faust handelten, ohne die Solidarität ihrer Brüder zu fühlen. Genug, die Bauern wurden nicht durch sich selbst, sondern durch die Schwachheit ihrer Häupter besiegt. Nach der Blutrache von Weinsberg war die Krise da. Sie verkörperte sich in Götz und Florian, wie sich überall die Ideen in Persönlichkeiten abspiegeln. Götz siegte, die Bauern mußten fallen.

Goethe hat den Götz, diesen treulosen, beschränkten Wicht, unsterblich gemacht. Hippler bereute seine Tat zu spät, starb aber für das Wohl des Volkes und für seine Grundsätze. Götz starb als Verräter. Florian starb wie ein Gott.

XIV.

Die Komödie in der Tragödie

Shakespeare macht irgendwo die Bemerkung, daß sich überall in der Geschichte die Komödie neben der Tragödie, das Komische neben dem Tragischen befindet. Während in Weinsberg die Bauern ein Trauerspiel aufführten, brachten die in Hall ganz Deutschland zum Lachen und werden selbst ewig lächerlich bleiben.

Es gibt verschiedene Versionen hinsichtlich des Weinsberger Dramas, aber über den Jux von Hall sind alle Geschichtsschreiber einig und lachen darüber.

Seit Menschengedenken waren die Bauern am Kocher friedliche Wesen. Nie hatten sie die Waffen ergriffen außer zum Essen und zum Holzhauen, was übrigens gar keine üble Philosophie ist. Es war aber einmal zu jener Zeit Mode geworden, sich aufrührerisch zu zeigen; überall erhoben sich die Bauern, die Hallischen konnten, ohne sich zu blamieren, nicht zurückstehen. Auch schrien sie tausendmal stärker als die anderen, wie das der Brauch bei Leuten ist, die mehr Stimme als Mut haben. „Es ist einmal Zeit“, riefen sie sich einander zu, „daß wir uns gegen unsere Tyrannen erheben. Lange genug sind wir unter der Bank gelegen, setzen wir uns einmal drauf“. Was eigentlich gar nicht so dumm war. Aber statt sich darauf zu setzen, legten sie sich hin und liegen eben noch.

Endlich erhoben sie sich. Häupter wurden ernannt, Haufen gebildet, alles wurde gezwungen, mitzuziehen. Bald waren sie einige Tausend. Grausam gingen sie zu Werke, namentlich mit dem Weine. In jedem Dorfe kehrten sie beim Bürgermeister und beim Pfarrer ein, leerten die Fässer, füllten die Gläser, nahmen die Pferde aus dem Stall, zwangen alle mitzuziehen, mitzutrinken und mitzukaressieren. Es war ein fürchterliches Gemetzel. In den Kellern floß Wein und Mädchenblut.

Gewöhnlich waren sie mit einer Gerte bewaffnet; aber sie hatten auch Flinten und Kanonen. Zu ihrer Bequemlichkeit luden sie diese wie Holz auf den Wagen. Es waren überhaupt Leute, die zu leben wußten.

Sie beschloßen, gen Hall zu ziehen, um die Stadt und den Rheinwein im Sturm einzunehmen. In dieser seligen Hoffnung schiefen sie — 5000 an der Zahl — den Schlaf des Gerechten auf einer Wiese bei Gailskirchen. Hall zitterte. Und neben ihnen schiefen, aber ohne zu schnarchen, die aufgeladenen Kanonen. Ihre Lanzen hatten am selben Tage ein großes Weinstechen ausgehalten. Plötzlich, bei Tagesanbruch, ging ein Kanonenschuß von einer Anhöhe über der Wiese los. Sogleich entstand im Bauernlager ein Zappeln und Krabbeln, ein Glucksen und Maunzen, und paff! ein zweiter Schuß ging los, und fünfhundert Bauern fielen entseelt nieder... Ein dritter Schuß ertönt — fünfhundert andere fallen wie die Mücken; die übrigen nehmen Reißaus. Ein höllisches Gelächter ertönt alsdann von der Anhöhe herab. Einige Trompetenstöße erschallen; die Sonne ist im vollen Aufgehen.

Da erhebt sich einer, zwei, drei, sechs, zehn, zwanzig, hundert, als seien sie vor das jüngste Gericht geladen, jeder ist erstaunt, seinen Kameraden noch am Leben zu finden. — „Wie, du bist nicht tot, wir sind nicht tödlich verwundet?“ — Sie rieben sich die Augen, sahen sich verdutzt an und blieben halt stehen.

Hundert junge Leute aus Hall, von einem Invaliden befehligt, waren ihnen mit fünf Falkonetten und einer Haubitze entgegengezogen. Wohlgemerkt, sie hatten weder Kugeln noch Blei. Es war ein Jux, der aber ernstlich gelang. Die gefangenen Bauern — sie fingen sich selbst — wurden freigelassen, nachdem sie aufs neue Treue und Reue geschworen; die anderen gingen heim. Sie hatten ihren Aufstand hinter sich. Sie lebten nach wie vor als echte, deutsche, biedere Unterthanen, zeugten merkwürdig viele Kinder und sind mehr als je revolutionär. Die Geschichte hat jedoch noch nicht ergründet, wer von beiden mehr Furcht hatte, die Sieger oder die Besiegten.